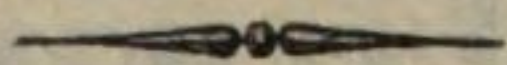


Was sich die Kammerzosen erzählen.



Verlag von Eduin Müller in Wien:

Sidor Gaiger.

Ungarns letzter Palatin

oder:

Die Möven der Revolution.

Historischer Original-Roman. 2 Bde.

fl. 2.40 = 1½ Thlr.

Karl Haffner.

Jungfernblut.

Original-Roman. 3 Bde.

fl. 3.— = 2 Thlr.

Karl Haffner.

Louis Napoleon

und die Pfarrerstochter.

Original-Roman. 3 Bände.

fl. 2.40 = 1½ Thlr.

Was sich
die Hammerzosen erzählen.

Roman

von

Karl Haffner.

Zweiter Band.

Wien.

Edwin Müller.

1870.

Erstes Kapitel.

Das Pländchen des Bagabunden.

Es war noch früher Morgen, und die Hausthore kaum geöffnet, als ein Mann in einen Mantel gehüllt und mit einer Reisetasche in der Hand, in das Haus trat, das die Schauspielerin Charlotte Koller bewohnte.

„Wo finde ich die Kammerjungfer Auguste?“ fragte er das Stubenmädchen Lisette, die ihm noch schlaftrunken gähnend auf der Treppe begegnete.

„Fräulein Auguste schläft noch,“ antwortete Lisette.

„Wo schläft sie?“

„Wo sie schläft? Sonderbare Frage! Im Schlafzimmer der Herrschaft schläft sie, wenn diese nicht zu Hause ist.“

„Wo ist das Schlafzimmer der Herrschaft?“

„Gleich neben dem Vorsaal, links die erste Thür. — Aber Sie dürfen nicht hinein, junger Herr.“

„Ei, warum denn nicht?“

„Sie hören ja, daß sie noch schläft.“

„Desto besser!“

„Desto besser? Ei, wie naiv Sie sind! Man sollte glauben, Sie wären ein Ehemann, der sein junges Weibchen mit einem Kuße aus dem Schlummer wecken will.“

„Mit einem Kuße will ich sie allerdings aus dem Schlummer wecken, wenn ich auch nicht ihr Ehemann bin.“

„A — a — vielleicht gar ihr Liebhaber?“

„Nicht impertinent sein, Mamsell! Meine Schwester ist ein junges unerfahrenes Ding, das noch keine Gedanken an Liebhaber hat.“

„Schwester?“

„Drei lange Jahre haben wir uns nicht gesehen. Mein kleines Schwesterchen muß recht groß geworden sein.“

„Und hübsch auch — sehr hübsch!“

„Mein erster Gang vom Bahnhofe war zu ihr, — und jetzt soll ich mit meiner brüderlichen Liebe und Sehnsucht hier vielleicht ein paar Stunden warten, bis —“

„Nein, nein, das sollen Sie nicht! Wenn Sie der Bruder sind, kann sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich sie wecke.“

„Ueberlassen Sie das mir, wenn Sie ihr die Ueber-
raschung nicht vereiteln wollen. Denken Sie sich, was sie für Augen machen wird, wenn sie der Bruderfuß weckt und ihr Albert der Erste ist, der ihr einen guten Morgen wünscht.“

„Nun ja, ja, das begreif' ich.“

„Sorgen Sie nur dafür, daß wir nicht gestört werden, denn wir haben gar wichtige Dinge zu besprechen. Unter uns — Auguste soll eine reiche Partie machen.“

„Ist es wahr?“

„Allerdings! der Sohn eines Hausherrn —“

„Fräulein Auguste Hausfrau! Dieses Glück! Aber dieses Glück vergönn' ich ihr von Herzen, weil sie eben so gut als schön ist. Also geschwind hinein, — wecken Sie sie und plaudern Sie mit ihr ganz ungenirt bis neun Uhr, — dann erscheint der Herr Marquis von Fontana, der auch ein Wörtchen mit ihr zu plaudern hat.“

„Der Marquis von Fontana!“ rief freudig Mirandoli, denn dieser war der Herr Bruder. „O, den dürfen Sie schon zu uns lassen. Ich war ja einmal sein Kammerdiener, und habe kein Geheimniß vor meinem guten braven Herrn Marquis. — Nun auf Wiedersehen, mein schönes Kind — wie heißen Sie denn?“

„Lisette, zu dienen.“

„Also adieu, Lisettchen! Wir werden schon vertrauter mit einander werden.“

Mit diesen Worten küßte Mirandoli die Wangen des Stubenmädchens, und entsprang in den Vorfaal, aus welchem er in das ihm bezeichnete Schlafzimmer schlich.

Da lag Auguste in ihrem schneeweißen Bettchen, züchtig zugedeckt bis zum Halse.

Sie lächelte.

Wahrscheinlich umgaukelten sie süße Träume, — ach, sie ahnte nicht, welch ein neues Weh ihr dieser Morgen bringen sollte.

Mirandoli legte Mantel, Rock, Weste und Cravatte ab.

Dann nahm er Schlafrock, Pantoffeln und Hauskappchen aus der Reisetasche, die er mit sich führte, und

machte eine so nachlässige Morgentoilette, als ob er soeben erst dem Bett entstiegen wäre.

Hierauf warf er Männer- und Frauenkleider bunt durch einander, leerte Asche aus seinem Cigarren-Etui rings umher aus und suchte dem ganzen Zimmer eine gewisse verdächtige Unordnung zu geben.

Endlich schob er einen Revolver in die Brusttasche seines Schlafrockes, zündete sich eine Cigarre an, und warf sich lächelnd in einen Armstuhl neben dem Bette.

War es der Dampf, den Mirandoli absichtlich in dicken Wolken von sich blies, oder ein schadenfroher Kobold, der Auguste aus dem Morgenschlummer weckte, — sie schlug plötzlich die Augen auf, und — wie damals im Schlafgemach ihres Vaters — begegneten ihre Blicke den wildflammenden Blicken des Neapolitaners.

Wie die Blicke einer Schlange hielten sie sie gebannt.

Sie wollte um Hilfe rufen, aber der erste Laut erstarb ihr auf den Lippen, denn Mirandoli zog seinen Revolver aus der Tasche, und richtete seine sechs Läufe gegen ihre Brust.

„Keinen Laut, Cousinchen!“ sagte er eiskalt. „Wie gestern einen kleinen Baron, könnte ich heute eine kleine Kammerjungfer in's Himmelreich befördern, wenn sie sich nicht in ihrem Bette so ruhig, wie die Auster in ihrer Schale, verhält.“

„Mein Gott, beschütze mich!“ hauchte Auguste.

„Wozu Gott anrufen? Wenn Sie eines Schutzes bedürfen, werde ich selbst Ihr Beschützer sein. Fürchten Sie mich nicht, schöne Cousine! So groß mein Appetit

auch ist, werde ich mich dennoch nicht früher zu Tische setzen, bis mir der Priester die Tafel deckt.“

„Was soll man von diesem Aufzuge denken, mein Herr?“ sagte Auguste mit mühsamer Fassung. „Sie sind hier in einer fremden Wohnung, und —“

„Ich bin hier in der Wohnung meiner lieben Cousine,“ fiel ihr Mirandoli lächelnd in's Wort, „was Wunder, wenn ich mir's ein wenig comod gemacht habe?“

„Ich bitte Sie, entfernen Sie sich, bis ich mich angekleidet habe.“

„Sie werden sich ankleiden, wenn ich mich entfernt habe.“

„Was beabsichtigen Sie, Alberto?“

„Ein Stündchen mit Ihnen zu verplaudern. Ich bin auf der Flucht, wie Sie wissen, habe aber die Stadt nicht verlassen können, ohne mich von Ihnen zu beurlauben. — Sie sehen, welcher Gefahr ich mich aussetze, Ihnen zu Liebe. Rührt Sie das nicht, meine angebetete Cousine?“

„Ich verlange Ihre Anbetung nicht, sondern Ihre Achtung, mein Herr, und die Extravagance, mit welcher Sie sich heute bei mir eingeführt haben, ist weder ein Beweis Ihrer Anbetung, noch Ihrer Achtung.“

„Aber sicher ein Beweis meiner Liebe, wie Sie sich bald überzeugen werden.“

„Nochmals bitte ich Sie, mich nur auf ein paar Augenblicke zu verlassen.“

„Unmöglich!“

„Ich werde um Hilfe rufen —“

„Sie werden schweigen und Ihr Bett nicht verlassen, wenn ich nicht als Ihr Mörder dieses Zimmer verlassen soll,“ sagte der Neapolitaner schneidend kalt und mit unheimlich funkelnden Augen. „Warum diese thörichte Angst?“ fügte er lauernd hinzu. „Erwarten Sie etwa einen Morgenbesuch, mein schönes Cousinchen?“

Diese hämische Frage erinnerte Auguste an den Marquis, den sie gegen neun Uhr zu sich beschieden hatte.

Ihre Brust athmete freier und ihr Herz schlug sehnsuchtsvoll dem Retter entgegen.

Die Unglückliche hatte keine Ahnung von dem Gewebe, das ein paar Schurken um sie so listig gesponnen.

„Was auch geschehen möge,“ nahm Mirandoli nach kurzer Pause wieder das Wort, „es darf Sie nicht befremden. Ich scheue keine Mittel, die zum Zwecke führen. Befreunden Sie sich endlich mit dem Gedanken, meine Gemahlin zu werden, denn ich schwöre Ihnen: Ich würde eher mich selbst aufgeben, als Sie!“

„Ich die Ihrige — nie, nie!“ rief Auguste mit Abscheu.

„Denken Sie an den letzten Willen Ihres Vaters.“

„Sein letzter Wille war, mich glücklich zu machen.“

„Das ist mein erster Wille, Cousinchen.“

„Wenn ich nicht irre, ist es bis jetzt noch nicht Alberto di Mirandoli, dem das Recht für mein Glück zu sorgen, übertragen ist.“

„Doch Recht werde ich finden, selbst wenn ich es früher oder später — im Stadtwäldchen suchen müßte.“

In diesem Augenblick hörte man eilige Männer-schritte im Vorsaale. Auguste horchte.

Da umschlang Mirandoli plötzlich ihren Hals und rief mit zärtlicher liebeglühender Stimme: „beruhige Dich, kleines Märchen! Es wird nur eine kurze Trennung sein, und bald liege ich wieder an Deinem Herzen, mein süßes Täubchen!“

Mit einem Schrei des Entsetzens suchte sich Auguste aus den Armen des Schurken zu winden, — sie sah den Marquis von Fontana wie versteinert in der Thüre stehen, — und jetzt erst errieth sie die schmachvolle Absicht des Neapolitaners.

„Mirandoli!“ stammelte der Marquis.

„Maledetto!“ rief der Neapolitaner, indem er scheinbar bestürzt emporsprang.

„Wie unvorsichtig Lissete ist, uns keinen Wink zu geben. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Marquis, daß ich mich Ihnen im Schlafrock präsentire, — aber ich wußte nicht — ich dachte nicht — zum Teufel, ich habe mich verschlafen und die Thüre zu schließen vergessen.“

„Befreien Sie mich von diesen Elenden, Herr Marquis!“ bat Auguste schamroth erglühend.

„Laß das, mein Kind!“ sagte lachend Mirandoli.

„Der Herr Marquis ist zu viel Weltmann, um sich täuschen zu lassen, wo die Wahrheit so klar am Tage liegt. Es ist ja ganz natürlich, daß man sein Mädchen umarmt, wenn man am Scheidewege steht. Ach, wer weiß es, wenn uns wieder so glückliche Stunden schlagen, mein Schatz!“

„Also zu dieser Szene haben Sie mich eingeladen?“ fragte bitter lächelnd der Marquis.

„Eingeladen? Ei sehe mir einer die kleine Tuckmäuserin an! Tausendmal hat sie mir ewige Treue geschworen und ladet den liebenswürdigsten Cavalier der Residenz zu sich ein! — Willst Du auch etwa zur Helene werden, die ihre Ritter in den Tod schickt, wie Frau von Strömer den unglücklichen Westen?“

„Befürchten Sie das nicht mein Herr!“ sagte trocken der Marquis. „Ich würde mich mit Ihnen nicht schlagen, sondern es vorziehen, mich vertreten zu lassen.“

„Vertreten?“

„Durch meinen Reitknecht, der die Reitpeitsche sehr geschickt zu handhaben weiß.“

„Herr Marquis!“ rief der Neapolitaner zähneknirschend.

„Was beliebt?“

Mirandoli fand es in seiner Situation gerathen, einen andern Ton anzuschlagen.

„Entschuldigen Sie, Herr Marquis,“ antwortete er ironisch lächelnd, „ich hatte einen Augenblick vergessen, daß ich ein Flüchtling bin und mir gegenüber die Injurie billig geworden ist.“

„Weder billig noch theuer, denn Ihnen gegenüber ist die Injurie vergriffen.“

Der Neapolitaner hatte sich indeß angekleidet, nahm seinen Hut und sagte gelassen: „Ich stehe zu Diensten. Vollenden Sie, Herr Marquis von Fontana.“

„Was soll das?“

„Wenn ich nicht irre, bin ich Ihr Arrestant.“

„Arrestant?“

„Ein Cavalier, der so bescheiden ist, seine Person in Ehrensachen durch einen Reitknecht vertreten zu lassen, wird sich auch nicht scheuen, der Polizei einen wichtigen Dienst zu leisten.“

Der Marquis fixirte den Chevalier d'Industrie vom Wirbel bis zur Behe und sagte im Tone des Mitleids und der Verachtung:

„Denke an Rudolf und Pietro di Mirandoli, — denke an Dich selbst, Brigant des grünen Tisches, und sage, ob ich mich mit Dir befassen kann, armer Wicht.“

Mit diesen Worten wandte der Marquis dem Neapolitaner den Rücken.

„Hören Sie mich — hören Sie mich, ehe Sie mich verlassen!“ bat Auguste mit thränenerstickter Stimme.

Aber ohne sie eines Blickes zu würdigen, entfernte sich der Mann, dem sie ihr liebendes Herz für eine Rose geschenkt.

Das Auge des Neapolitaners schoß Flammen hinter dem Marquis, — seine Hand erhob krampfhaft den Revolver, aber schnell ließ er sie wieder sinken und sagte dämonisch lächelnd: „Noch nicht, noch nicht! Aber ich werde auch die Farbe Deines Blutes sehen, wenn Deine Adern nicht aus Erz gegossen sind!“

„Wenn Sie sich auch entpuppen, meine schöne Cousine,“ richtete er an Auguste das Wort. „Der Familienvertrag ist zerrissen, denn nach dieser lustigen Szene, die meine

Liebe improvisirte, wird sich Herr Marquis wohl hüten, eine Verbindung mit Ihnen zu schließen.“

Er hüllte sich wieder in seinen Mantel, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen, da wurde plötzlich die Thüre aufgerissen, und Charlotte Koller stand ihm gegenüber.

„Also Herr von Mirandoli ist der Bruder,“ rief die Schauspielerin, indem sie zornglühend die allerdings verdächtige Situation überblickte, „der im Schlafrock und in Pantoffeln meiner kleinen Auguste seinen brüderlichen Morgengruß bringt? Wahrscheinlich ist auch der Marquis von Fontana Einer dieser Brüder, der sich in der Stunde der Ablösung geirrt zu haben scheint.“

Das Haupt auf den Arm gestützt, lag Auguste wie betäubt und hörte die neue Lästerung nicht. — Sie dachte nur an ihn, der sie verachten und verdammen mußte.

„Schonen Sie das arme Mädchen!“ bat Mirandoli, „Sie kennen die Gewalt der Liebe, mein Fräulein. —“

„Ich habe nichts gegen die Gewalt Ihrer Liebe,“ antwortete Charlotte Koller, „aber ich werde es nicht dulden, daß meine verliebten Dienerinnen jeden Anstand vergessen und meine Wohnung als Caserne benützen lassen. Sie werden sich ankleiden und mein Haus auf der Stelle verlassen, Fräulein Auguste. — Wenn ich etwas bereue, — ist es mein Vertrauen, das ich einer so vollendeten Heuchlerin geschenkt.“

Charlotte Koller zog sich zurück, — und ihr auf der Ferse, schlich sich der Neapolitaner aus dem Hause und aus der Stadt.

Ein paar Stunden später hatte er die Grenzen erreicht.

Mechanisch kleidete Auguste sich an, — wie träumend verließ sie das Zimmer und mit gesenkten Augen schritt sie an der spöttelnden Dienerschaft vorüber.

Vor dem Hausthore erwartete sie Arnold.

„Muth, Muth, armes Fräulein!“ sagte der brave Bursche. „Ich weiß Alles und durchschaue das ganze Bubenstück. — Aber ich will nicht der Sohn eines ehrlichen Mannes sein, wenn ich die Schurken nicht entlarve, oder Sie räche. Berthold Schwarz hat das Pulver nicht nur für Hasen und Mehe, sondern auch für Wölfe und Füchse erfunden.“

Zweites Kapitel.

Der Jour fix.

Abermals sitzen die Mitglieder dieses respectablen Vereins, unter dem Präsidium der emeritirten Kammerjungfer Josefine, um den großen ovalen Palisandertisch, vor der dampfenden Theemaschine.

„Sie sitzen wieder Alle so traulich beisammen und haben einander so lieb.“ Auch Auguste und Donna Petronella sind gegenwärtig, die man eben nicht zu den eifrigsten Vereinsmitgliedern zählt.

„Bevor wir die Sitzung eröffnen.“ nahm die Präsidentin das Wort, „habe ich die Ehre, der Gesellschaft mitzutheilen, daß unser verehrtes Mitglied, Fräulein Auguste Sternberg sich in Disponibilität befindet, denn sie hat es für gut befunden, die Schauspielerin Charlotte Koller zu verlassen.“

„Wenn sie der Kunst treu bleiben will,“ bemerkte das Stumpfnäschen Mathilde, „würde ich ihr anrathen, sich von der Tragödie auf die Operette zu werfen, und in die Appartements der berühmten Soubrette Sternecker

einzutreten, die aus den bevorzugten Gesellschaftskreisen eine Kammerjungfrau requirirt."

"Wenn ich nicht irre, ist es Frau Sternecker, die gegenwärtig der Herzog von Koxelana protegirt."

"Ja, ja, so sagt man!"

"Es soll ein ganz intimes Verhältniß sein."

"Vielleicht hat Frau Sternecker auch schon einen silbernen Helm in ihrem Nachtkästchen."

"Hahahaha — das war eine pikante Geschichte!"

"Nun Fräulein Auguste wird erwägen, ob sie ein Engagement bei der Soubrette convenabel findet oder nicht. Wenn es gefällig ist, meine Damen, gehen wir zur Tagesordnung über und eröffnen die Sitzung," sagte die Präsidentin, indem sie das silberne Glöckchen erklingen ließ, um die geschwätzigen Zungen zur Ruhe zu bringen.

"Fräulein Marie, Sie haben das Wort!"

Fräulein Marie erhob sich und verneigte sich auf's Anmuthigste vor der Gesellschaft.

"Sie müssen wissen, meine Damen," begann sie mit gespißtem Mäulchen, "daß ich gegenwärtig Kammerjungfer einer Frau Hausmeisterin bin."

"Hahahaha — das ist interessant!"

"Lachen Sie nicht voreilig, meine Damen, denn wenn auch Frau Kittenthal nur eine Hausmeisterin ist, so hindert sie das doch nicht, zwei hübsche Töchter zu besitzen, deren Jüngere auf dem Sprunge steht, aus der Quadrille der Oper, mit einer Herzogskrone auf dem blonden Lockenköpfchen, in die Salons der hohen Aristokratie hinüber zu hüpfen."

„Schon wieder eine Herzogin?“

„Merkwürdig, was diese Theaterdamen heut zu Tage für Carriere machen!“

„Es ist in der That von einer Vermählung die Rede, — aber es scheint dennoch ein Häkchen zu haben, denn Mutter und Tochter manövriren mir zu viel im geheimnißvollen Dunkel, das sich mir noch nicht gelichtet hat. Man spinnt eine Intrigue, an der noch eine vierte Person, ein gewisser Simon, betheiligt ist.“

„Simon?“ fragten Auguste und Donna Petronella aufmerksam.

„So heißt unser Zimmerherr, der Liebhaber der älteren Schwester. Es ist das ein merkwürdiger Patron. So lange er Geld in der Tasche hat, spielt er den Cavalier, sind aber seine Taschen leer, verkauft er seine Kleider vom Leibe, und treibt sich, in Lumpen gehüllt, mit dem liederlichsten Gesindel, in allen Branntweinkneipen herum. Aber er bleibt nicht lange ohne Geld. Heute weiß er nicht, wo er ein paar Kreuzer aufstreiben soll, und ehe man sich's versieht, wirft er mit Goldstücken herum, als ob er Monte Christo wäre. Er hat kein Vermögen — kein Geschäft — kein Amt — ist nichts, als ein Tagesdieb, ein zugelaufener Italiener, — Niemand weiß, woher er die Goldstücke nimmt, — darum munkelt man ganz furiose Dinge von ihm im Hause.“

„Vielleicht ist er gar ein Räuber!“

„Wenn auch das gerade nicht, — aber eine Galgenphysiognomie hat er. Nun denken Sie sich, dieser Mensch

steht in ganz intimen Verbindungen mit der haute volée wie Sie sich gleich überzeugen werden.“

„Hört! Hört!“

„Die geehrte Versammlung erinnert sich wohl noch an das Duell, welches vor Kurzem im Stadtwäldchen stattfand?“

„Allerdings! Man spricht noch immer davon.“

„Nun, an demselben Morgen, kurz nach dem Duell, kam eiligst ein junger Herr, tief in seinen Mantel gehüllt, in unser Haus und fragte nach Herrn Simon. Ich zeigte ihm dessen Kammerthüre, blieb aber an derselben stehen, um zu horchen.“

„Ganz natürlich!“

„Sie sprachen zwar nicht deutsch, sondern italienisch, — aber man hat Erziehung und ist nicht ohne Sprachkenntnisse, — Worte wie Duell, Baron, Marquis, Clotilde, Salami und Mirandoli habe ich doch verstanden. Das war genügend, um zu errathen, daß der geheimnißvolle Freund und Landsmann Herrn Simon's, Niemand Anderer als Herr von Mirandoli war, der an demselben Morgen den Baron von Westen erschossen hatte.“

„A — der Duellant?“

„Allerdings!“

„Ich erlaube mir, dem verehrten Vereinsmitgliede zu widersprechen,“ bemerkte Donna Petronella, indem sie sich erhob. „Dieser geheimnißvolle Fremde kann unmöglich der Duellant gewesen sein, denn Simon ist kein Freund, sondern der erbitterteste Feind des Herrn von Mirandoli.“

„Sie kennen Herrn Simon?“

„Er war am Morgen des Duells in unserem Hotel, und hat meiner Herrschaft die abscheulichsten Dinge von diesen Mirandolis erzählt. Sie sollen Spione, Vagabunden, Banditen und weiß Gott was Alles gewesen sein.“

„Nicht möglich!“

„Die Frau Marquise sagte mir, Herr Simon habe ihr diese Mittheilungen gemacht, um den Herrn Marquis von einer Verbindung mit Fräulein von Nebenstein abzuschrecken, die mit den Mirandolis nahe verwandt ist.“

„Und der Marquis — der Marquis?“ fragte beflommen Auguste, die nur Mitglied dieses Vereins geblieben war, um von dem Manne ihrer Liebe hin und wieder ein Wörtchen sprechen zu hören, das ihre sterbende Hoffnung neu belebte.

„Wie der Herr Marquis diese Mittheilungen aufnahm, wollen Sie wissen?“ antwortete Donna Petronella. „Wider Erwarten Herrn Simons nahm er sie auf. Er erklärte sich zum Ritter der jungen Dame, fortan bereit, sie gegen alle Ränke ihrer unsaubern Verwandten mannhaft zu schützen. Ja, es scheint sogar, daß er in Folge dieser Mittheilungen, einer Vermählung mit Fräulein Clotilde von Nebenstein nicht mehr abgeneigt ist.“

Namenloses Entzücken hob die Brust Augustens, — und dennoch ließ sie traurig, recht traurig das Köpfchen sinken.

„Clotilde von Nebenstein?“ sagte die frühere Sprecherin wieder. „Auch dieser Name wurde in der Kammer wiederholt genannt, und ich könnte darauf schwören, daß

die beiden Italiener irgend eine Intrigue gegen diese Clotilde beabsichtigten, denn gegen Mittag unterhielten sie sich laut lachend von einem lustigen Streich, den sie ihr am nächsten Morgen spielen wollten.

Auguste kannte diesen lustigen Streich, — auch die Thräne kannte ihn, die plötzlich in ihrem dunkelblauen Auge glänzte.

„Sonderbar!“ nahm jetzt Fräulein Franziska, ein winziges aber verschmitztes Persönchen, das Wort. „Die ganze elegante Welt scheint Intriguen gegen die junge Erbin von Nebenstein und ihren Verlobten zu spinnen. Auch meine Gnädige dreht recht fleißig das Spinnrädchen.“

„Wie? Auch Frau von Strömer?“

„Sie bietet alle ihre Verführungskünste auf, den Marquis von Fontana an sich zu fesseln.“

„Das ist ja ihr Gewerbe.“

„In welchem sie unzählige Concurrenten hat.“

„Der Marquis ist ein schöner Cavalier.“

„Und ein reicher Cavalier, wohl zu merken.“

„Ich weiß es nicht, ob meine Gnädige auch diesmal ihre Schafe auf die Weide treibt, um Wolle scheren zu können,“ bemerkte Franziska lächelnd, „aber soviel weiß ich, daß sie den Marquis vorzugsweise zu erobern sucht, um seine Verbindung mit dem Fräulein von Nebenstein zu vereiteln.“

„Was kann Frau von Strömer dabei gewinnen?“

„Wenigstens einen warmen Dank, denn sie arbeitet im Interesse ihres zärtlichen Busenfreundes Mirandoli.“

„Mirandoli's?“

„Der, wie ich glaube, in die Rechte eines Erben tritt, wenn der Marquis nicht der Gemal des Fräuleins von Nebenstein wird.“

„A! Also doch ein Geschäftsvertrag.“

„Der mit einem Menschenleben abgeschlossen wurde.“

„Mit einem Menschenleben?“

„Allerdings! Baron von Westen, der treueste und hartnäckigste Verehrer meiner Gnädigen mußte weichen, damit sie in ihren Operationen nicht gehindert war.“

„Also darum das Duell!“

„Abscheulich!“

„Und hat diese schmachvolle Intrigue den Marquis Ihrer Gnädigen näher geführt, Fräulein Franziska?“

„Diese Frage glaube ich beantworten zu können,“ sagte Donna Petronella. „Seit jenem Pistolenduell spricht der Herr Marquis von Fontana nur mit Verachtung von der berüchtigten Dame.“

„O, das hat nicht viel zu bedeuten. Es haben schon viele Cavaliere mit Verachtung von ihr gesprochen, und sind dennoch in ihre Schlingen gerathen.“

„Das gebe ich zu. Auch für unsern Wildfang hätte ich früher nicht bürgen können, — aber seit einiger Zeit hat er sich auffallend verändert. — Er ist gesetzter, männlicher, ernster geworden, — ja, er kommt mir zuweilen sogar träumerisch und melancholisch vor.“

„Der Marquis melancholisch? Hahahaha!“

„Sollte er sich schon ausgetobt haben?“

„A bah! Er wird verliebt sein!“

„Das ist ja gar nicht möglich! Er hat zuviel geliebt, um sich verlieben zu können.“

„Und wenn er auch verliebt wäre, hätte er wahrlich keine Ursache, melancholisch zu sein, denn an eine unglückliche Liebe ist hier nicht zu denken.“

Wie diese Plaudereien das Herz der armen Auguste erbeben machten.

Die Stimme dieses Herzens flüsterte ihr ja zu, daß sie es war, an die er dachte, von der er träumte, — ach, sie hatte Alles, Alles geopfert, — wie unendlich glücklich wäre sie als Bettlerin aus ihrem Vaterhause geschieden, um rein und schuldlos in den Augen des Geliebten erscheinen zu können.

„Nun genug der Debatten über den Marquis von Fontana und das Fräulein von Nebenstein, — wenn es den Mitgliedern des Vereins gefällig ist, gehen wir zur Tagesordnung über,“ sagte die Präsidentin, indem sie das Glöckchen erklingen ließ. „Fräulein Rosine, Sie haben das Wort.“

Fräulein Rosine erhob sich, um eine interessante Familienszene aus ihrem Herrschaftshause zu schildern, — da wurde leise geklopft und Herr Habermeier steckte seinen dicken Kopf schüchtern zur Thüre herein.

„Nur näher, Hausherr, nur näher!“ rief die Präsidentin, huldvoll grüßend. „Da haben Sie den genialen Mann, meine Damen, der den Prinzen, die auf dunklen Wegen wandeln, Serenaden und Fackelzüge auf der Treppe improvisirt.“

„Ja es war eine artige Ueberraschung!“ neckten die Kammerjungfern.

„Prinz Ottokar soll ganz entzückt gewesen sein.“

„Nicht so Fräulein Gabriele! Die Undankbare hat die Serenade für eine Katzenmusik gehalten und mit Sack und Pack das Weite gesucht.“

„Aber ihr geheimes Kabinet ist nicht lange leer geblieben,“ bemerkte Fräulein Josefine spitz. „Sagen Sie uns doch gefälligst, Hausherr, wer ist denn die junge Dame mit dem impertinenten Stumpfnäschen und den dunkel glühenden Augen, die gegenwärtig über uns logirt?“

„O, sehr was Nobles und Extrafeines!“ antwortete Habermeier schmunzelnd, indem er Sitz im hohen Rathe nahm. „Eine edle Ungarin, Baronesse Julie von Ebreny Stiftsdame, nach dem Meldezettel.“

„Aber eine fromme Nonne scheint diese Stiftsdame Julie von Ebreny nicht zu sein, denn ich höre scherzen, singen, lachen und Gläser klirren bis nach Mitternacht in ihrer Zelle.“

„Ja, sie singt, flucht, reitet, trinkt Champagner und raucht Cigarren, wie ein Husarenoffizier. Es sind daher auch vorzugsweise Herren vom Militär, welche sie empfängt.“

„A — eine gute Patriotin!“

„Wer war denn der schöne Uhlanenoffizier, an dessen Seite man sie gestern durch das Stadtwäldchen reiten sah?“

„Ein junger crösusreicher Grand von Spanien, — der Marquis Hugo von Fontana.“

„A — der Herr Rittmeister!“

„Der so ernst und gesetzt geworden sein soll!“

„So träumerisch und melancholisch!“

„Ihr junger Herr Marquis scheint denn doch noch nicht ganz ausgetobt zu haben, Donna Petronella.“

Also eine dritte Nebenbuhlerin für Frau von Strömer und Fräulein Koller.“

„Das ist Manna für unsern Jour fix. Hat diese emancipirte Stiftsdame eine routinirte Kammerjungfer?“

„Noch nicht, aber sie sucht etwas dergleichen. Das ist die Angelegenheit, in welcher ich mich an Ihren schönen Verein zu wenden wage.“

„A — das wäre etwas für Sie, meine liebenswürdige Freundin Auguste,“ sagte Fräulein Josefine, „Sie könnten in meiner unmittelbaren Nähe weilen, das heißt, wenn Sie eine Baronesse einer Soubrette vorziehen.“

„Ohne Bedenken!“ antwortete Auguste rasch. „Und ich würde Herrn Habermeier sehr dankbar sein, wenn er die Güte haben wollte, mich der jungen Dame vorzustellen.“

„Sie könnten mir allerdings sehr gefällig sein, wenn Sie bei den hohen Herrschaften, die die Baronesse besuchen, gelegentlich ein empfehlendes Wörtchen über meine unbedeutende Persönlichkeit fallen ließen. Der Herr Marquis von Fontana zum Beispiel — ist wahrscheinlich mit der spanischen Gesandtschaft sehr befreundet. Wenn man dort erfährt, wie hoch ich Spanien verehere, wie ich für die Königin Isabella schwärme, wie ich von jeher den Prätendenten

Don Carlos verabscheute und wie ich selbst in meinem Hauswesen Alles was spanisch ist, cultivire —“

„Das kann ich bezeugen,“ bemerkte lächelnd Josefina, „Fräulein Christine Habermeier tanzt sogar den Zambarullo und muß sich spanische Fliegen auf die Waden legen, um die Muskeln geschmeidig zu ziehen. Sie haben gerechte Ansprüche auf den Hosenbandorden, Hausherr.“

„Nicht auf die Hose — nur in's Knopfloch —“

„Der Hosenbandorden, ist ja englisch und er spekulirt auf einen spanischen Orden — das goldene Vließ zum Beispiel —“

„Wenn es auch kein Vließ ist — er ist schon mit einem Schaf zufrieden.“

„Und wenn es kein Schaf ist, ist es vielleicht ein Bär,“ spöttelte Marie, „denn so viel ich weiß, hat meine gnädige Frau Hausmeisterin Herrn Habermeier den Bärenorden versprochen, sobald unser Herzog von Bärenburg zu seinem süßen Mäuschen zurückkehrt.“

„Vielleicht kann ich auch ein Bischen was für sie thun!“ sagte die blonde Louise der preußischen Gesandtschaft. „Denn so ein Stückchen Pour le mérite oder Schwarzer Adler steht auch nicht so übel im Knopfloch.“

„Ja, ja, protegiren Sie mich, meine holden Damen!“ rief Habermeier gerührt.

„Sie vermögen viel, denn was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!“

„Die Sitzung ist aufgehoben!“ schloß die Präsidentin, indem sie das Zeichen zum Aufbruch gab. „Morgen früh,

Hausherr, werde ich Ihnen meine Auguste anvertrauen, um sie der Stiftsdame vorzustellen. Sagen Sie ihr, das gute Kind sieht weniger auf große Gage, als auf eine zarte und rücksichtsvolle Behandlung. Gute Nacht, meine Damen!“

Die Gesellschaft entfernte sich, denn die Glocke auf dem alten ehrwürdigen Dom hatte schon längst die Geisterstunde geschlagen, — aber da oben in der vierten Etage flirrten noch Säbel und Gläser, wechselten noch Weiber- und Männerstimmen im tollen Jubel und dem Hausherrn lachte das Herz vor Stolz und Freude, denn es war ja ein Theil der haute volée, der dort seine Orgien feierte.

Unsere arme Auguste übernachtete bei Josefinen, — aber ihre blauen Augen schloßen sich nicht.

Wie hätte sie auch schlafen können?

War es doch er vielleicht, der dort oben so ausgelassen lachte, — ach, er konnte lachen und sie hätte weinen können, weinen, bis ihr Auge so arm an Thränen, wie ihre Jugend an Lebensfreuden war.

Ihr Gesicht war bleich, als sie am nächsten Morgen, an der Hand des reichen Hausherrn Habermeier in das Boudoir der jungen Stiftsdame, Baronesse Julie von Ebreny trat.

Drittes Kapitel.

Die emancipirte Stiftsdame.

Schön ist sie nicht, diese hohe schlanke Gestalt, — aber interessant, pikant ist das trotzige Köpfchen, das sich so anspruchsvoll auf dem Schwanenhalse wiegte. Die Nase ist zuviel Näschen, um aus griechischer Form gegossen zu sein, aber die erweiterten Nüstern verrathen ein sinnliches leidenschaftliches Naturell und die dunklen verzehrend feurigen Augen sind Mitschuldige der Verräther.

Mit diesen paar Federstrichen haben wir die zwei- undzwanzigjährige Ehrenstiftsdame, Baronesse Julie von Ebreny gezeichnet.

Wir sagten zwar, es war am Morgen, als ihr Auguste vorgestellt wurde, aber der Morgen der „feinen“ Gesellschaft ist der Mittag der „grogen“ Gesellschaft, wie man weiß. Es war also gegen zwölf Uhr, als Herr Jakob Habermeier mit dem jungen Mädchen in das Boudoir der Baronesse trat.

Sie war jedoch schon aus den Federn und hatte ohne Hilfe einer Kammerjungfer bereits Toilette gemacht.

Diese Toilette hätte man eher k ü h n als g e s c h m a c k-
v o l l nennen können.

Ein Hütchen, unter welchem kastanienbraune Locken eines üppigen glänzenden Haares, wie schelmische Amoretten, in die Welt hinausguckten, — ein Kleid in schreiender Farbe, an welchem der Schneider den Stoff gespart, um die Freiheit eines runden blendendweißen Nackens und kleiner zierlicher Füßchen nicht zu beschränken, — ein gleichfarbiges Tüchchen, knapp geschnitten, um dem Naturfreunde die Aussicht auf's Vorgebirge der guten Hoffnung zu lassen und ein Gürtel, den wir den Venusgürtel nennen möchten, wenn wir Heiden und nicht gute Christen wären, war so ziemlich Alles, was die lebenslustige Dame um und an sich hatte.

Wir fügen noch hinzu, daß sie Ohrgehänge in der Form von Todtenköpfen trug, daß auf der linken Seite ihrer Brust das goldene Ordenskreuzchen schimmerte und daß sie endlich aus einer eleganten Bernsteinspitze mit dem Anstande eines Regimentskadetten ihre Regalia schmauchte.

Habermeier grüßte, nicht stolz und erhaben wie ein Hausherr eine Partei der vierten Etage, sondern ehrfurchtsvoll, wie der Steuermann das Kreuzlein am Vorgebirge der guten Hoffnung begrüßt.

„A — schon rekrutirt für mein Regiment? Sie sind ein wackerer Werber, Hausherr!“ rief Julie von Ebrenhurschikos, indem sie Herrn Habermeier eine dicke Rauchwolke unter die rothe Nase blies und Auguste mit einem Seitenblick fixirte. „Ein artiges Kind, fast zu artig für die Kammerjungfer einer jungen Dame.“

„O — wenn Sie wünschen — kann sie auch unartig werden.“

„In der That, sie ist so hübsch, daß ich sie zuweilen unsichtbar werde machen müssen. Sie heißen, mein Schatz?“

„Auguste Sternberg.“

„Rauchen Sie?“

„Ich habe es noch nicht versucht.“

„Aber reiten werden Sie doch gelernt haben?“

„Als Kind — auf einem zahmen Pferde —“

„A bah — zahm! Ich bändige einen Hengst und wenn er so wild wie der Satan wäre. Rauchen, trinken, schießen und reiten müssen Sie mit mir, — dagegen dispensire ich Sie von der Toilette, mit der ich ohnehin in ein paar Minuten fertig bin. Ich bedarf mehr einer Vertrauten als einer Kammerjungfer, deren Dienste kann das Stubenmädchen versehen.“

„Ich werde mich bemühen, mich Ihres Vertrauens würdig zu zeigen, gnädiges Fräulein.“

„Vor Allem Verschwiegenheit! Ich genire mich zwar ganz und gar nicht, — aber eine junge Dame hat dennoch Geheimnisse, die sie nicht gerne über die Schwelle schleppen läßt.“

„Die Geheimnisse meiner Herrschaft sind stets die meinen gewesen.“

„Ich habe mich da in den vierten Stock hinaufgezogen, um freies Spiel zu haben, denn ich empfangen gern lustige Gesellschaften, vorzugsweise junge Herren, — aus der höhern Aristokratie versteht sich. Aber meine

Taufpathin hat das für eine Stiftsdame unanständig gefunden und mir meine Wohnung gekündigt.“

„Oh — wie kann man so engbrüstig sein!“ rief Habermeyer entrüstet.

Auch Auguste fühlte sich engbrüstig, der emancipirten Dame gegenüber. Schon wollte sie sich zurückziehen, — aber sie dachte an den Marquis von Fontana, und dieser Gedanke war es, der sie wie in einen Zauberkreis bannte.

„Sie sind nicht so engbrüstig, mein lieber Haus-
thyrann,“ bemerkte die Stiftsdame lachend, indem sie die Asche ihrer Zigarre wegschnellte, „und sollen fürstlich belohnt werden für Ihre Toleranz. Wenn Sie wieder Sere-
naden improvisiren, werden Sie keine undankbaren Prin-
zen finden, und nicht lange mehr vergebens Ihren Rücken krümmen, unglückseliger Bandwurm!“

Habermeyer lächelte verklärt.

Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht. Man hätte ihn für den Abt von St. Gallen halten können, ehe ihm der knurrige Kaiser die schnurrigen Nüsse zu knacken befahl.

„Wir speisen in der ersten besten Restauration,“ fuhr die Baronesse bald zu Augusten bald zu Habermeyer gewendet, fort, „denn ich liebe es, im geselligen Kreise mein Gläschen zu leeren. Aber vor Tische machen wir eine kleine Straßenpromenade, mein Schatz, es ist das so meine Gewohnheit. — Man macht zuweilen recht interessante Bekanntschaften auf der Straße. A revoir mon cher ami! Sie haben mir da eine ganz allerliebste

Kammerjungfer engagirt. Ueberraschen Sie mich auch mit einem pfiffigen Stubenmädchen, wenn ich zurückkehre und ich will Ihnen erlauben, mein Ordenskreuzchen zu küssen, liebenswürdiger Bandwurm! Voila — zum Café Draun, mein Schatz!”

Das Ordenskreuzchen der Ehren-Stiftsdame hinderte Auguste nicht, schamroth zu erglühen, als sie an ihrer Seite durch die Straßen schritt.

Die emancipirte Dame war so laut und ungenirt und musterte mit so kühn herausfordernden Blicken das Publikum, als ob sie das Manöver von einem achtzehnjährigen Lieutenant im Theater gelernt hätte.

„Meine Gouvernante behauptete, eine junge Dame müsse sich *suchen* lassen,“ plauderte die Baronesse, indem sie mit ihrer Begleiterin in die frequenteste Straße der Residenz einbog, „aber ich *suche* selbst und bin überzeugt, daß ich *finden* werde, — ja, ich könnte sogar sagen, ich *habe* schon gefunden.“

„Das Fräulein haben schon gefunden?“

„Ja, aber etwas, was eben so leicht wieder verloren gehen kann, als es gefunden wurde, — Federn, goldene Federn, mit denen ich mich schmücken könnte, aber sie sind so leicht, daß sie der erste Luftzug wegblasen kann. Eine so leichte goldene Feder, ist der Marquis von Fontana zum Beispiel, der seit einigen Tagen meine Farbe trägt.“

„Der Marquis von Fontana?“

„Kennen Sie den gefährlichen Herrn?“

„Man nannte einen Rittmeister Fontana, den ich einige Male im Salon der Schauspielerin Koller gesehen.“

„Einige Male? Und Sie sind noch nicht bis zum Wahnsinn verliebt in ihn? O, dann müssen Sie gut gepanzert sein. Der Marquis wird von allen Damen der spanische Cäsar genannt.“

„Man nennt ihn auch den spanischen Vampyr.“

„Ein Vampyr war Julius Cäsar auch, wenn auch mehr auf dem Felde der Ehre, als der Liebe. Was würden Sie wohl dazu sagen, mein Schatz, wenn ich auf die Gefahr hin, das Opfer eines Vampyrs zu werden, heute oder morgen Marquise von Fontana würde?“

„Sie — Sie?“ hauchte Auguste bis in die Lippen erbleichend.

„Ja, ich! befremdet Sie das?“

„Man spricht, Herr von Fontana wäre verlobt —“

„Verlobt ist noch nicht vermählt und selbst das Band der Ehe ist nicht aus Eisen geschmiedet.“

„Er soll leichtsinnig, flatterhaft sein.“

„Hahahaha! Nun, ich schmeichle mir, auch nicht von Blei zu sein. Das ist es nicht, was mir Skrupel macht, — aber der Herr Rittmeister ist mir viel zu viel Mann, um mein Mann zu sein. Für mich ist die Ehe eine Republik, in der ich unbeschränkter Dictator sein muß.“

Während dieser für Auguste so peinlichen Mittheilungen, näherten sich die beiden Damen dem Café Draun, dem beliebten Sammelplatz jener Roués, die die pikantesten Scandalosa der Gesellschaft in Szene zu setzen pflegen.

Vor der Thür des Cafés standen der Herzog von

Rogelana, der Banquier Müller, der kleine bucklige Freiherr von Knollen, einige Matadore der Börse und mehrere Offiziere, die eben nicht mit den zartesten Bemerkungen die auf der Straße defilirenden „leichten Truppen“ Revue passiren ließen.

Alle eilten der emancipirten Stiftsdame tumultuarisch entgegen und im Nu sah sie sich von einem ganzen Schwarm unserer bekanntesten „Krinolinen-Gelsen“ umflattert.

Auguste ließ schnell den Schleier fallen und wagte es, so fest verschanzt, die Augen ein wenig aufzuschlagen.

Sie athmete leichter, denn der Marquis befand sich nicht unter den Roués.

„Schade, daß Sie nicht ein wenig früher erschienen sind, schöne Baroneß,“ rief der Banquier Müller, „Sie hätten einer lustigen Szene beizohnen können.“

„Wahrscheinlich hat es wieder eine kleine Heze gegeben?“

„Eine Heze, bei welcher Einer Ihrer Herzensfreunde als Treiber arbeitete.“

„Und das Wild? Ein hübsches Mädchen vielleicht aus der Vorstadt?“

„Ein Wild allerdings, aber kein hübsches Mädchen, sondern ein häßlicher italienischer Pavian, der mit einem Kneipenbruder Billard spielte und den Stammgästen des Café eine pikante Geschichte von einem verunglückten Rendez-vous erzählte, dessen bedauernswerther Held der schöne Marquis von Fontana war.“

„A — geschwinde, geschwinde — das wird interessant!“

„Der Herr Marquis, erzählte der Italiener, hatte zur Abwechslung, Wohlgefallen an einer niedlichen Kammerjungfer gefunden, und — glücklich wie überall — wurde ihm von ihr, in Abwesenheit der Herrschaft, eine Morgen-Bisite bewilligt.“

„Allerliebste!“

„Der Herr Marquis erschien jedoch ein halbes Stündchen zu früh zum Stelldichein, denn die Kammerjungfer wurde von ihm in den Armen eines Kavaliers im Schlafrock und Pantoffeln überrascht.“

„Hahahaha! Der arme Fontana! Wenn er wüßte, daß man sich heute hier im Café auf seine Kosten be-
lustigt hat —“

„Er weiß es, schöne Dame, denn er saß unbemerkt an einem Eckischchen im Dunkel des Saales und durchblätterte den Moniteur, als der Italiener die pikante Anekdote zum Besten gab. Dieser war soeben im Begriff, den Namen der niedlichen Kammerjungfer zu nennen, die sich in Abwesenheit ihrer Gebieterin so gütlich that, — als plötzlich eine Reitpeitsche um seine Ohren pfiff und ihn aus dem Caféhause trieb. Ich darf wohl nicht hinzufügen, daß es der Herr Marquis war, der sich in der Lynch-Justiz der Portiers und Hausknechte versuchte.“

„Und mit Glück natürlich, wie im Kränzchen des Freiherrn von Knollen,“ bemerkte die Stiftsdame ironisch lächelnd, indem sie auf die Exekution in der Majadengrotte anspielte, — aber der Banquier Müller hat eine dicke Haut, wie wir wissen. Dergleichen Stiche ritzten sie nicht.

„Ganz recht!“ antwortete er lachend. „Hier wie dort, war es eine Kammerjungfer, der er als ritterlicher Hausknecht diente, wenn es auch hier keine Unschuld war, für welche er sich einer Kraftprobe unterzog. — Aber wenn seine Reitpeitsche auch ein loses Maul verschloß, meine Dufaten werden es wieder öffnen, denn ich muß die Heldin dieses Abenteuers kennen lernen, der der spanische Cäsar eine so lächerliche Niederlage verdankt.“

Auguste zitterte und ihr Antlitz erglühete schamroth unter dem Schleier. Zum Glück bemerkte Niemand ihre Aufregung, — mit Ausnahme der Stiftsdame, die sie lächelnd mit einem Seitenblick fixirte.

Die alten Sünglinge und jungen Greise scherzten, lachten, witzelten — aber die emancipirte Dame blieb ihnen keine Antwort schuldig, denn das Kappier eines Göttinger Studenten war nicht so schlagfertig wie ihre Zunge.

Nachdem sie diesem und jenem bevorzugten Roué noch ein Wörtchen zugeflüstert, entfernte sie sich mit Augusten, die sich beeilte, ein Pflaster zu verlassen, das wie glühende Lava unter ihren Füßen brannte.

„Sie sind unvorsichtig, Schatz!“ sagte die Baronesse neckend. „Man muß nicht so auffallend zittern, wenn man sich schuldig fühlt und nie eine und dieselbe Stunde zwei Verehrern zum Redenzvous bestimmen.“

„Einer der Herren Offiziere folgt uns!“ rief Auguste, um einer Antwort auszuweichen. „Lassen Sie uns eilen.“

„Ei, warum denn, mein Schatz?“ antwortete die Baronesse, indem sie über die Achsel zurückblickte. „Es ist

der Lieutenant, Graf Gustav von Klinsky, Sohn eines der ersten Staatsbeamten des Landes.“

„Wahrscheinlich bewirbt er sich auch um Ihre Gunst?“

„Mit dem Eifer eines Reichsraths-Kandidaten, — aber bis jetzt noch aus der Ferne. Eine lächerliche Keinheit für einen Soldaten. — Er unterläßt es jedoch nicht, mir täglich ein halbes Duzend Liebesbriefchen, an jedem Morgen ein duftendes Bouquet zuzusenden.“

„Und Sie?“

„Nun ich juble über diese keineswegs unbedeutende Eroberung, werfe aber regelmäßig die Liebesbriefchen des Herrn Grafen in den Papierkorb und habe sie bis jetzt noch mit keiner Zeile beantwortet.“

„Warum solche Härte, wenn ich fragen darf?“

„Weil ich das Feuer in helle Flammen ausflodern lassen will.“

„Und dann?“

„Dann werde ich eine Wahl zwischen dem Grafen von Klinsky und dem Marquis von Fontana treffen.“

Während dieses kurzen Zwiegespräches, hatte sich der Cavalier, dem es galt, der Baronesse mit Duplirschritten genähert.

Es ist ein junger Blondin, hoch und schlank, — sein etwas schütteres Haupthaar ist salongerecht frisirt, — sein zierliches Lippen- und Backenbärtchen sorgfältig kultivirt, die nobelgeschnittene Nase aristokratisch erhaben und das etwas matte Auge stolz herabblickend auf den bestialischen Plebs.

„Eilen Sie nicht!“ sprach er die emancipirte an.

„Sie werden die Güte haben müssen, sich eine kurze Begleitung von mir gefallen zu lassen, wäre es auch nur bis zu jenem Galanterieladen dort.“

„Gibt es dort etwas zu bewundern, Herr Graf?“

„Allerdings, ein interessantes Instrument, mit welchem ich Sie bekannt zu machen wünsche.“

„Und mit welchem Grabestone Sie das sagen!“

„Es ist der Ton der Saite, die Sie angeschlagen.“

„A — ich?“

„Ja Sie! Wollte Gott, ich könnte Sie auf dem kurzen Wege, dem letzten und einzigen, den wir mit einander zurücklegen, einen Blick in mein Herz werfen lassen.“

„Ist Ihr Herz etwa das interessante Instrument, mit welchem Sie mich bekannt machen wollen?“

„Sie irren, schöne Dame,“ antwortete der Graf gedehnt und düster. „Das Instrument, von welchem ich sprach, ist — ein Revolver.“

„Himmel — ein Mordinstrument?“

„Das ich mir ankaufen will, um mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen.“

„Entsetzlich! Und was hat denn der schöne Kopf verschuldet, um so furchtbar zertrümmert zu werden?“

„Scherzen Sie nicht, mein Fräulein, in so ernster Sache! Ich habe Ihnen in meinen Briefen geschrieben, daß ich Sie liebe —“

„In jeder Zeile fünfundzwanzig Mal.“

„Und Sie würdigen mich keiner Antwort, — haben kein Wort der Hoffnung, keinen freundlichen Blick für mich, — das bringt mich zum Wahnsinn, zur Verzweif-

lung. Ich will und kann nicht länger leben mit dieser Herzensqual."

"Ach, gehen Sie doch, Herr Graf! Ein Soldat darf nicht sentimental werden, wie ein achtzehnjähriger Handlungsdiener?"

"Handlungsdiener, — Welch ein schmachvoller Vergleich! Ich bin Cavalier und mein Name ist Graf Gustav von Klincksy, mein Fräulein."

"Nun ja, ja, ich weiß, daß Sie kein Gewürzkrämer sind. Aber eben weil Sie Cavalier und Offizier sind, sollten auch Sie wissen, daß ein Feldherr keine Festung erobert, wenn er mit dem Kopf durch die Mauer zu rennen versucht. — zumal wenn die Festung schon halb und halb zur Kapitulation entschlossen ist," fügte sie kokett hinzu.

"Wie, Baronesse? Sie sagen —"

"Daß Sie ein wenig kurzsichtig sind, mein Herr."

"Kurzsichtig?"

"Allerdings. Es ist wahr, ich habe Ihre Briefe nicht beantwortet, — aber man antwortet ja nicht immer mit der Feder, der Zunge und den Augen."

"Ich verstehe Sie nicht."

"Man antwortet auch zuweilen durch die Blume z. B. durch die Blume, welche ich da in der Nähe meines Herzens trage."

"A — eine Camellie!"

"Aus dem Bouquet, das mir ein artiger Cavalier heute sandte."

"Aus meinem Bouquet?"

„Undankbarer! Dieselbe Antwort habe ich Ihnen an jedem Tage dieser Woche gegeben, und fast könnte ich Ihnen grollen, daß Sie so — kurzſichtig ſind.“

„Nicht mehr kurzſichtig,“ jubelte der Graf, „denn ich ſehe den Himmel offen!“

„Weil St. Petrus einen Sterbensluſtigen erwartet an der Pforte. Aber wir ſind ja ſchon längſt dem Waffenlager vorüber, — was iſt's denn mit dem intereſſanten Inſtrument?“

„O, ich werde es nicht vergeſſen, obgleich es jezt eine ganz andere Beſtimmung hat. Wenn z. B. der Herr Marquis von Fontana —“

„Halt mein Herr! Nur keine Eifersuchtsſzenen, — das iſt die erſte Bedingung unſeres Vertrages. — Wenn Sie mich lieben, darf Ihr Revolver nur die Champagnerflasche ſein. Diniren Sie mit uns und überzeugen Sie mich, daß Sie ein guter Schütze ſind.“

Der Graf führte die beiden Damen in eine der erſten Reſtaurationen, und bei ſchäumendem Champagner ſchloß die ſinnliche Liebe einen Vertrag, den das ernſte Verhängniß als Zeuge unterfertigte.

Viertes Kapitel.

Der Jäger und der Fuchs.

Jortan war Graf Klinsky der tägliche Gast und erklärte Günstling der Baronesse Ebreny, — das hinderte sie jedoch nicht, auch gegen ihre anderen Gäste — lebenswürdig zu sein.

Unter diesen war es der Herr Marquis allein, der dem Grafen Kopfschmerz machte.

Der spanische Cäsar war aber ein Vogel, der an der Lockspeise nistete, ohne auf die Leimruthe zu springen.

Er suchte nichts als Vergnügen und in jüngster Zeit auch Zerstreuung, und glaubte sie überall zu finden, wo man Bacchus und Venus als Hausgötzen verehrte.

Das wußte die schlaue Stiftsdame ganz gut, aber der Marquis war eine Persönlichkeit, die ihren Gesellschaftskreis illustrierte und eine Partie, die man auch bei der ungünstigsten Chance noch nicht verloren gibt.

Auf der Wage des kalten berechnenden Verstandes, fiel der Marquis bedeutend schwerer in's Gewicht, als

der Graf, aber auch in der steigenden Schale lag eine *Grafenkrone*, die der emancipirten Dame noch immer mehr als ein Federschmuck galt.

Sie verbot sich allerdings alle Eifersuchtszenen, beförderte jedoch die Eifersucht, um zur ernstesten *Bewerbung* anzureizen. Jeder ihrer beiden bevorzugten Verehrer sollte ein Keil sein, der den Andern treibt.

Auguste durchblickte das Spiel der Dame aus der aristokratischen Demimonde, und zitterte für den Marquis.

Sie wich ihm aus, verbarg sich vor ihm und dennoch wurde er von ihr aufmerksamer als ein Compromittirter von dem eifrigsten Polizei-Agenten beobachtet.

Wie oft bereute sie, was sie so leichtsinnig gewagt!

Wie oft färbte die Scham ihre Wangen, wenn sie der schmachvollen Intrigue gedachte, die ihr ein Glender in der Wohnung der Schauspielerin gespielt!

Ach, sie fühlte ihr Herz bluten, im Gedanken an die Catastrophe dieses Dramas, — wenn einst die Maske fiel und der Marquis von Fontana in der Erbin von Nebenstein, die entehrte Kammerjungfer Auguste wieder fand.

Wie ihn — wie die Welt von ihrer Unschuld überzeugen?

Was hätte sie geopfert, wenn sie ihr Vaterhaus nie verlassen hätte!

Leider konnte sie nicht ungeschehen machen, was geschah, — ja, hätte sie auch eine Ariadne aus diesem Labyrinth von Verlegenheiten geleitet, — die blinde Liebe hätte sie wieder zurückgeführt.

Die arme junge Dame hatte in der Residenz nur einen Vertrauten, den Jäger Arnold nämlich, aber zum Glück war hier das Vertrauen an den rechten Mann gerathen.

Es gab keinen treueren Diener seiner Herrschaft, als ihn.

Um seiner jungen Gebieterin zu helfen, hätte er sich für sie todtgeschlagen lassen und noch im Sterben dem Todtschläger „Gott vergelt's“ zugerufen.

Die falsche Auguste war ihm fast wie die Rechte in's Herz gewachsen und das will viel sagen, denn in die rechte Auguste war er so verliebt, daß er aus ihren Händchen mit den größten Appetit Arsenik gegessen hätte, wenn sie dadurch glücklich geworden wäre.

Und sie wußte nicht einmal, daß er und wie er sie liebte!

Wie hätte er auch ein Geständniß wagen können! Sie hätte ihn sauber abgefertigt, wenn nicht gar ausgelacht, — dann wäre ihm nichts anders übrig geblieben, als in die weite Welt zu laufen, und sich an irgend einer ägyptischen Pyramide den Schädel zu zertrümmern.

Er ein armer Jägerbursche und sie die Tochter des gestrengen und wohlhabenden Amtmannes von Nebenstein, — an eine Verbindung war da nicht zu denken, — und dennoch dachte er daran, denn das Fräulein von Nebenstein war ihm gewogen und hatte das Geheimniß seines Herzens aus seinen Augen gelesen. — Sie konnte viel, wenn sie wollte und daß sie wollte, hatte sie schon klar und deutlich ausgesprochen.

Er wünschte sie also glücklich zu sehen, um selbst glücklich zu werden, — denn auch die treuesten Diener sind zuweilen Egoisten.

Nach dem Jour fix, dem wir mit dem Rechte unseres Passe-par-tout jüngst wieder beigewohnt haben, hatte ihm die junge Dame mitgetheilt, was die Kammerjungfer der Frau Hausmeisterin an der Kammerthür des Bagabunden erlauschte. Auch er wußte also, daß der Streich verabredet und vorbereitet war, mit welchen der Cavalier d'Industrie die Ehre der Erbin von Nebenstein so arg verdächtigte.

Er war daher fest entschlossen, den Bagabunden zu zwingen, in Gegenwart des Marquis von Fontana ein offenes Geständniß abzulegen.

Aber der Jäger vergaß, daß er es mit einem alten geriebenen Fuchs zu thun hatte.

Der Jäger stand lange auf dem Anstand, ehe ihm der Fuchs in den Schuß lief.

Herr Simon war vorsichtig geworden.

In seiner Wohnung war er für Fremde nie zu Hause und auf der Straße erschien er fast täglich in gewechselter Maske, denn er sah jetzt sehr oft Nasen hinter sich, die die Natur mit dem feinsten Geruchsorgan gesegnet hat.

So glich er z. B. mit seinem dunklen pauschigen Backenbart, Augengläsern, hohen Waternörtern und in seinem langen, fadenscheinigen, altmodischen Tract einem verkommenen Florentiner Schulmeister, als er dem Café Draun entsprang.

Trotzdem er seinen Zweck erreicht und die gefälschte Münze in Curs gebracht hatte auf dem berühmten Plaudermarkt der Cavaliere, schien er dennoch nicht zufrieden zu sein.

„Dummkopf, der ich bin!“ mürmelte er mit sich selber grollend vor sich hin, als er aus dem Bereich der Reitpeitsche war. „Hätte ich die Augen aufgemacht, ehe ich das Maul aufmachte, hätte ich den Marquis bemerken müssen und es wäre zu keinem Eclat gekommen, der mich sehr leicht zu einem verdrüsslichen Frage- und Antwort-Spiel in ein Polizei-Bureau führen könnte. Den Eclat ausgenommen, ist der Spaß gelungen. Die geschwägigen Roués werden die Gardinengeschichte in Umlauf setzen, — die Schauspielerin Koller wird die Fortsetzung liefern und für den Schluß werde ich rechtzeitig sorgen. In der Fortsetzung wird man erfahren, daß das leichte Persönchen die Kammerjungfer Auguste war und am Schluß, daß die Kammerjungfer Auguste des Fräulein Clotilde von Nebenstein ist. Dann fehlt nichts mehr zur öffentlichen Prostitution und meine schöne Nichte wird sich glücklich preisen müssen, wenn ihr Alberto die Ehre wieder gibt. Uebrigens bedürften wir auch der Prostitution nicht mehr, um den Herrn Marquis von Nebenstein ferne zu halten,“ fügte der Bagabund unheimlich grinsend hinzu. „Mein Dank für die Reitpeitschenhiebe wird alle Intriguen überflüssig machen.“

„Servitore Signore!“ grüßte plötzlich Arnold, der mit tiefen Complimenten dem Bagabunden den Weg vertrat. „Servitore Signore Mirandoli!“

„Was wollt Ihr? Ihr verkennt mich!“ antwortete der so artig begrüßte verdutzt. „Schert Euch Euere Wege!“

„Verkennen? Ich bewahre! Sie spielen zwar geschickt Maskerade und lassen sich alle Tage einen andern Bart wachsen, — aber ich habe Sie dennoch erkannt, an Ihrer melodischen Stimme nämlich. — Wenn das Geipenst von Nebenstein unerkannt bleiben will, darf es nicht zu laut denken auf offener Straße und am hellen lichten Tage.“

„Ihr habt gehört — was ich sprach?“

„Ihre süße Stimme habe ich gehört, wenn ich auch nicht verstanden habe, was sie flötete. Das hindert jedoch nicht mein Herr von —“

„Nochmals, Ihr irrt Euch in meiner Person.“

„O, Ihre Person ist mir zu interessant, als daß ich mich in ihr irren könnte, mein verehrter Herr von Mi —“

„Stille! Sprecht in's Teufelsnamen leiser, wenn ich Euch Rede stehen soll.“

„A — Sie wollen die Leute nicht aufmerksam machen auf Ihre interessante Person, — das finde ich sehr vernünftig. Wie wäre es also, wenn wir einen kleinen Spaziergang in den Stadtpark machten? Dort können wir ganz unbeobachtet plaudern mit einander.“

„Ich habe keine Zeit, lange zu plaudern. Man erwartet mich zu Hause.“

„Zu Hause? Gut — so plaudern wir zu Hause in Ihrem Kämmerchen. Die Frau Hausmeisterin Rittenthal wird wohl nichts dagegen einzuwenden haben.“

„Sogar meine Wohnung weiß der Spitzbube!“ mur-

melte Simon. „Was zum Henker will er von mir? Sollte etwa der Marquis mir durch seinen Jäger eine zweite Portion Prügelsuppe aufzutischen beabsichtigen?“

„A — Sie biegen links ein,“ bemerkte Arnold lächelnd, „ziehen also den Stadtpark Ihrer Wohnung vor. Um so besser! Man spricht sich freier aus in freier Luft, denn die Bäume haben keine Ohren, wie die Wände in Ihrem Kämmerchen.“

Beide schritten schweigend dem Stadtpark zu und ließen sich dort an entlegener Stelle auf eine Gartenbank nieder.

„Vor Allem erlaube ich mir zu fragen,“ nahm Arnold wieder das Wort, „ob Sie mir gegenüber noch länger incognito zu bleiben wünschen?“

„Nein, nein, mein braver Arnold!“ antwortete Simon lachensfreundlich. „Es wäre eine Thorheit, mich vor dem treuesten Diener meiner geliebten Nichte noch länger zu verleugnen.“

„Nun sehen Sie einmal! Ich habe es ja gewußt, daß der geliebte Onkel seiner geliebten Nichte nicht lange „blinde Kuh“ mit mir spielen wird.“

„Um so weniger, weil ich vermuthe, daß Ihr mir Nachricht von meiner guten Clotilde bringt.“

„Das gerade nicht. Ich bin schon lange fort von Nebenstein und Fräulein Clotilde besucht sehr selten die Stadt.“

„So? Selten? Ja, ja, das gute Kind ist keine Freundin der geräuschvollen Freuden einer Residenz.“

„Zudem diene ich nicht mehr dem Fräulein von Nebenstein, sondern dem Herrn Marquis von Fontana.“

„Also dem B r ä u t i g a m statt der B r a u t.“

„O, damit hat es gute Wege!“

„Was meint Ihr?“

„Ich meine, ich meine, daß das B r a u t p a a r schwerlich ein E h e p a a r werden wird.“

„A — was Ihr da sagt!“

„Denn der Marquis ist verliebt — ganz nährisch verliebt.“

„Verliebt?“

„In ein blutarmes, aber wunderbar schönes junges Mädchen.“

„Nicht möglich!“

„Und noch dazu in eine Kammerjungfer.“

„O, dergleichen Flammen erlöschten geschwinde.“

„D i e s e nicht! Mamsell Auguste ist aber auch eine Kammerjungfer, die zur Marquise wie geboren ist.“

„Ihr scherzt!“

„Nein, nein, mein Herr? Es ist hier von einem ganz ernststen Verhältniß die Rede.“

So spielte der Jäger mit dem Fuchs und der Fuchs mit dem Jäger. Einer foppte den Andern und Beide wußten, daß sie gefoppt wurden.

„Also ein ganz ernstes Verhältniß, sagt Ihr?“ fragte Simon lächelnd, der noch immer nicht errathen konnte, wo der Jäger hinaus wollte.

„E r n s t und e h r l i c h!“ antwortete dieser fest. „Und warum sollte das arme Mädchen nicht auch ihr Glück

machen können, wie tausend Andere? Kurz und gut, sie soll und muß es machen! Ich will es, und was ich einmal will, setze ich durch."

"Ihr?"

"Ich! Oder glauben Sie etwa, ich wäre zu unbedeutend dazu?"

"Das nicht! David war ja auch ein kleiner Mann, und hat dennoch den Riesen Goliath geschlagen."

"Auch mit den Philistern ist er fertig geworden."

"Das Alles war möglich, aber es scheint mir, daß Ihr das Unmögliche möglich machen wollt."

"Im Interesse der Verliebten und Ihrer Familie."

"Meiner Familie?"

"Allerdings! Sie kennen das Testament Ihres Schwagers —"

"Wie sollte ich nicht?"

"Dann werden Sie ja wissen, daß nach der Verfügung des alten Herrn, Fräulein Clotilde von Rebenstein Frau von Mirandoli werden muß, wenn die Kammerjungfer Auguste Marquise von Fontana wird."

"Ja, ja — richtig!" erwiderte Simon mit einem unbeschreiblich einfältigen Gesicht.

"Ich will also die Tafel decken, damit auch die Herren von Mirandoli speisen können," fuhr Arnold lauernd fort. "Aber Sie scheinen keinen großen Appetit zu haben. Oder fürchten Sie etwa, ein Haar in der Suppe zu finden?"

"Ich fürchte, daß Ihr Luftschlößer baut. Um eine

solche Mesalliance zu schließen, müßte der Marquis entweder verrückt, oder Mamsell Auguste ein Wunder von Schönheit und Tugend sein.“

„Tugend? Da sind wir an der Klippe, an der wir scheitern könnten,“ entgegnete Arnold bedenklich. „Es hat sich etwas zugetragen, das die brennendste Liebe löschen könnte und ich werde tapfer blasen müssen, damit die Flamme nicht ganz erstickt.“

„Eine fatale Ueberraschung vielleicht?“

„Errathen! Der Marquis wollte eines Morgens seine Auguste besuchen und fand einen jungen Herrn in ganz ungenirtem Negligé bei ihr im Schlafkammerchen.“

„A — die liebe Unschuld!“

„Ja, die ist sie trotz des bösen Scheins; — denn der Skandal war vorbereitet und gewaltsam in Scene gesetzt. Ein alter und ein junger Raubvogel, in deren Interesse es lag, die arme Auguste dem Marquis verdächtig zu machen, haben ihr diesen Schurkenstreich gespielt. Man hatte sie einen Tag früher behorcht, als sie das saubere Plänchen schmiedeten. Nun, was sagen Sie zu dieser erbaulichen Geschichte?“

„Sie ist sehr geschickt erfunden,“ antwortete Simon verdußt, „aber der Marquis wird sie Euch schwerlich glauben.“

„Mir nicht, aber den beiden Ehrenräuber wird er glauben, wenn sie ihre Schandthat offen bekennen. Der Schüler hat sich zwar aus dem Staube gemacht, aber der Meister, der ihn unterrichtete, bummelt noch in der Stadt herum. Er würde sehr gut daran thun, dem

Herrn Marquis von Fontana aufrichtig zu beichten warum man ihn zu täuschen und die jungfräuliche Ehre, Augustens zu verdächtigen suchte. Was meinen Sie? Wird sich der alte Raubvogel die Zunge lösen lassen?"

„Ich zweifle. Ein Raubvogel ist kein Papagei, mein Freund.“

„Nun, wenn er nicht plaudert, werde ich plaudern müssen.“

„Skr?"

„Auf dem Polizei-Bureau," antwortete Arnold gelassen. „Skr sucht seit vielen Jahren einen alten Galgenvogel," werde ich sagen. „Sucht nicht länger — ich habe ihn gefunden. Ich kenne alle seine Streifzüge, — den Ort, wo er von Zeit zu Zeit als Gespenst herumwandelt, — das Nest, wo er gefüttert wird und büрге mit meinem Kopf, daß er Euch nicht entwischt. Ich werde ihn Euch selbst in den Käfig liefern und Skr habt nur für die Hanf-Gravate zu sorgen, die Meister Hämmerring zur letzten Toilette verlangt." Verstehen Sie mich, Herr Pietro di Mirandoli?"

Das wettergebräunte Antlitz des Bagabunden hatte sich strohgelb gefärbt — seine Zähne knirschten und sein Auge funkelte wie der Stahl des stoßfertigen Banditen, während jene drohenden Worte langsam aber mit besonderem Nachdruck gesprochen wurden.

„Sie werden jetzt wissen, mein Herr, warum ich Sie

zu dieser Promenade eingeladen habe," fuhr Arnold in demselben Tone fort. „Es steht Ihnen jetzt frei, die Promenade mit mir bis zur Polizei-Direktion fortzusetzen, oder nach Hause zu gehen und sich zur Beichte vorzubereiten. Im Falle diese aufrichtig ist, wird Ihnen nicht nur Ihre Schuld vergeben werden, sondern Sie dürften auch einen Beichtzettel erhalten, den selbst Rothschild als gutes Papier respektirt.“

Simon starrte einen Augenblick vor sich hin.

Plötzlich zuckte er, wie von einem jähen Gedanken erschüttert, zusammen. Seine Stirne glättete — sein Antlitz verklärte sich und in seinem Auge schien sogar eine Thräne der Rührung zu glänzen, indem er Arnold's Hand ergriff.

„Nein, nein, die Kleine darf nicht länger leiden!“ rief er. „Ihr habt Recht; es war ein falsches Spiel, zu welchem ich meinen Neffen verleitete, — denn um die Hand Clotildens für ihn zu gewinnen, ließ ich ihn ihre unbescholtene Ehre auf die Karte setzen. Aber ich bereue und will thun, was Ihr verlangt. Nur erlaßt mir die Schmach, dem Marquis vor Zeugen ein Geständniß abzulegen.“

„Um — meinetwegen! Es freut mich, daß Sie noch einen Rest von Scham aus dem Nachlaß der Herren von Mirandoli gerettet haben.“

„Und wann soll es zu einer Erklärung kommen?“

„Sie werden es erfahren, früher oder später, ich weiß es selbst noch nicht. Aber hüten Sie sich ja, die

Karten zu einem neuen falschen Spiel zu mischen, — diesmal würde Ihr Kopf der Einsatz sein.“

„O, kein Mißtrauen ferner!“

„Doch, doch! Die Erfahrung in der Stadt hat mir Mißtrauen und Vorsicht als Schutzwache zugetheilt und diese Schutzwache hat scharfe Augen und flinke Beine, man entspringt ihr nicht so leicht. Merken Sie sich das, Herr Simon, wenn Sie dennoch, aus Scheu vor dem Beichtstuhl, die Luft zu wechseln Lust hätten.“

Mit dieser Warnung schied der Jäger von dem Bagabunden, der sich lustiger als Jener seines Weges trollte.

„Wie gut ist es, daß die treuen Diener gewöhnlich dumme Diener, und die dummen Diener gewöhnlich treue Diener sind,“ sagte er lachend. „Ja, dumm ist er, sonst hätte er mich schon verrathen, und treu ist er auch, folglich kann er mich nicht verrathen, weil ich der nächste Verwandte seiner Herrschaft bin. Bekennen soll ich dem Herrn Marquis, daß ich seinem Schätzchen einen Schabernak gespielt habe und schön um Verzeihung bitten, weil er so freundlich war, mich aus dem Caféhause zu peitschen? Aber der Tölpel weiß ja nicht, wie süß die Rache ist und wie Leute meines Schlages Reue und Buße thun. Diese Ohrenbeichte kommt mir ganz gelegen, um den Beichtvater unschädlich zu machen und ihn verschwinden zu lassen für einige Zeit — vielleicht für immer. Ich finde schon die Leute, die gern ein gutes Stück Geld verdienen und an Geld

kann es mir nicht mehr fehlen, denn mein Söhnchen ist ein Prinz, und wenn das süße Mäuschen eine Durchlaucht wird, muß mir die herzogliche Casse offen stehen. Für ein Butterbrod gebe ich mein Kind nicht her. Ein Esel soll fressen, wenn man ihn an die Krippe stellt, hat der alte Frix gesagt, — und ich werde nicht nur meinen Hunger stillen, sondern Viel fraß sein.“

Während Simon — wie Arnoldrichtig argwohnte — wieder die Karten mischte zu einem neuen falschen Spiel, hatte er seine Wohnung erreicht.

Fünftes Kapitel.

Nicht das Mäuschen, sondern die
Maus.

Es war schon spät am Abend, als Simon heimkehrte. Eine behagliche Ruhe beherrschte schon die bürgerlichen Familienkreise, in welche sich die Geschäftsleute nach ihrem Tagewerke zurückgezogen.

Aber die Appartements der gnädigen Frau Hausmeisterin waren glänzend beleuchtet, — Musik und Gläser erklangen, denn Fräulein Katharina Rittenthal, die zukünftige Herzogin von Bärenburg, gab den Silphiden der Oper, einen „Nobelball,“ zu welchem, geladen und ungeladen, sich auch mehrere Roués des Parquets und Ballet-Habitués eingefunden hatten.

Anna, die ältere Tochter der Hausmeisterin, war vor einigen Tagen eines Knaben genesen und Katharina, die jüngere Tochter war für ihre Schwester Mutter geworden, wie der Herzog von Bärenburg für Herrn Simon Vater geworden war.

Simon wußte diese Session sehr energisch auszubenten,

denn er eignete sich den Löwenantheil zu von allen Summen, die der Herzog seinem süßen Mäuschen schickte.

Dieser unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit seiner Kleinen, seitdem sie sich Mutter fühlte.

Mit jeder Post mußte sie ihm mittheilen, wie sie sich befand, und so erfuhr er denn, daß der „Brinz unter ihrem linken Herzen“ täglich lustiger, sie selbst aber täglich trauriger wurde, weil sie gar so „schweremüßig und melangstlich“ wäre.

Am Tage nach der Entbindung ihrer Schwester schrieb sie ihm:

„Durchlauchtiger oberwachmeister woll-
geborn! ihr Wunsch ist erfüllt. Seit gestern
sind sie Brinzenvater, ganz dein hohldes
Ebenbild, aberst noch kan er nich denn diesen
Vadernahmen lalen. ich schwieme in Trönen
bin ganz menscherscheu und ser frang, denn
ich schreibe mit ziedernder hand im Bedde
und kan gar nich mehr, sonst wer es mein
Dod, wenn ich sterbe. Lebe woll und vergieß-
meinnicht. Katharina Kittenthal, Dame aus
der ersten Kadrullje.“

Der Herzog antwortete telegrafisch.

Er tröstete seine liebe kleine Braut, die ihn zum glücklichen Vater gemacht und bedauerte nur, keinen Urlaub erwirken zu können, um persönlich für ihre Bedürfnisse zu sorgen.

Das bedauerte jedoch die liebe kleine Braut keineswegs, denn es wäre ihr sehr unangenehm gewesen, sich

in das Wochenbett ihrer Schwester zu legen und eine Rolle zu spielen, die die eigensinnige Mutter Natur den Damen der Quadrille äußerst selten anzuvertrauen wagt.

Natürlich wurden auch die Nachbarn und Freunde des Hauses getäuscht, obgleich sich Alle wunderten, daß die junge Mutter schon am Tage nach der Entbindung so lustig und munter auf den Beinen war und drei Tage später sogar als flinkste Tänzerin auf ihrem Hausball hoppelte.

Der Fluch Gottes: „Du sollst in Schmerzen Kinder gebären,“ schien an dieser Tochter Eva's vorübergegangen zu sein.

Es wurde wacker getanzt, gezecht, geschäkert, geliebt und gelacht im Salon der gnädigen Frau Hausmeisterin, die im rauschenden Schleppkleide, das edle Haupt mit einem thurm hohen Phantasie-Chignon, Hals, Arme und Finger mit funkelndem Geschmeide belastet, in voller Breite, wie die Königin Isabella vor der Thorsperre, auf dem Divan saß und mit der Würde einer routenirten Anstandsdame des Theaters zu Klein-Kukuruz, die Huldigungen der Gesellschaft entgegennahm.

Neben ihr, bescheiden jedoch in den Winkel des Divans gedrückt, saß Herr Habermeyer, der ihr seine neueste lyrische Dichtung zur Feier der Geburt Seiner Durchlaucht des neugeborenen Prinzen von Bärenburg vorlas.

Ihnen gegenüber saßen an einem Tische der Banquier Heinrich Müller und der kleine Freiherr von Knollen, im Kreise junger Ballerinen, die von Seiner Majestät, dem

König Champagner, vollständig emancipirt, sich jedes Zartgefühl entledigt hatten, in den gewagtesten Attituden ihre Cigarretten rauchten und nicht nur jeden unsaubern Scherz der Nouve's belachten und beklatschten, sondern sogar selbst ohne zu erröthen, unserm Decameron die interessantesten Beiträge lieferten.

Anderer junge Gänschen flatterten mit jungen Sumpeln nach dem Takte der Musik, die von vier Musikanten in der anstoßenden Kammer gestrichen und geblasen wurde, im „Tanz-Salon“ auf und ab und am lustigsten flatterte das herzogliche Fledermäuschen, das seine „Hohheit“ ganz vergaß und sich ohne Standesrücksicht aus einem Arm in den andern warf.

Die Kammerjungfer Marie und andere weißgekleidete Jungfrauen aus der Nachbarschaft, credenzten Eis und Limonade nach jedem Tanze und wie sich von selbst versteht, vergaß das ehrenwerthe Mitglied des Jour fix keinen Augenblick, seine Beobachtungen zu machen.

„Nobel, — was man sagt, nobel!“ schmunzelte Frau Rittenthal wohlgefällig in der nächsten Tanzpause.

„O — zu gültig!“ antwortete Habermeier bescheiden, der das geschmunzelte „Nobel!“ als Kritik seiner Lyrik hinnahm, die er trotz Musik, Geschnatter und Gläsergeklirre, der Frau Hausmeisterin glücklich in das linke Ohr gesungen hatte.

„Aber es fehlt noch der Geist, — der rechte Geist —“

„Wie beliebt?“

„Auch sind unsere Appartements zu klein —“

„Appartements? Sie meinen, daß mein Iyrisches Gedicht in — in ein Appartement gehört?“

„Ich meine, der Salon ist zu klein für eine so feine gewählte Gesellschaft —“

„In der That, sehr fein.“

„Und Alles salonfähig und in großer Toilette! So gehört sich's aber auch! Man darf nicht vergessen, daß in diesem Haus' der Welt ein Herzog geboren worden ist.“

„Allerdings ein ruhmvolles Ereigniß! Und wenn es erlaubt ist, zu fragen, — wie befinden sich die kleine Durchlaucht?“

„Famos! Es ist ein so kerngesunder kugelrunder Prinz, daß ganz Deutschland an ihm seine Freude haben kann.“

„Ich habe darauf in meinem Gedichte durch die Blume angedeutet —“

„Ja, ja, — wie Sie von der Tulpe und der Zwiebel sprechen. Die Mutter die Tulpe — das Kind die Zwiebel, — sehr schön gesagt das! Unser Herzog wird sich sehr geschmeichelt fühlen —“

„Ich werde mich glücklich preisen, wenn seine Durchlaucht den guten Willen für die That nehmen.“

„Er wird's, wie ich ihn kenne, denn er ist ein großer Freund der Künste, besonders der weiblichen Künste. Aber auch die Dichter schätzt er sehr. Jeder, der ihm ein Büchel bringt, frigt seinen Fürser, und wenn's recht dick ist, auch noch ein paar Gulden mehr.“

„Die Gnädige sprechen von armen Schluckern, aber ein Mann, wie ich —“

„Sie stehen auf ein paar Gulden nicht an, das weiß ich.“

„Mir gilt die Ehre mehr, als alles Gold der Erde, und ich würde mich unaussprechlich glücklich schätzen, wenn —“

„Aha — das Bandel im Knopfloch, ich versteh.“

„Ein einziges Wort von Euer Gnaden und Seine Durchlaucht werden nicht anstehen, mir den Bärenorden —“

„Nun meinetwegen, — wir werden Ihnen den Bären anbinden lassen, und vielleicht noch mehr.“

„Wie? Noch mehr?“

„Wenn ich Herzogin Mutter von Bärenburg bin, ist die Königin von England verschwägert mit mir. Ich brauch' ihr dann nur zu schreiben: Liebe Vikki, ein paar englische Bandeln brauch' ich, sei so gut und schick' sie mir, — dann kann's gar keinen Anstand haben, schon der Verwandtschaft wegen.“

Herr Habermeyer versprach sich allerdings nicht viel von dieser Bandelkrämerei. Er fürchtete, die Königin Victoria würde nicht gar zu stolz auf diese Verwandtschaft sein, dennoch hoffte er, denn — man verzeihe uns den banalen Vergleich — ein Orden ist wie ein Floh, man weiß gar oft nicht, aus welchem Unterrock er uns auf den Trac springt.

Der Ordens-Aspirant küßte in dankbarer Ergebenheit die fleischige Hand der neuen Muhme von England, deren Stirne sich plötzlich in dunkle Falten zog, denn in diesem Augenblick trat Herr Simon mit der ihm eigenthümlichen Unverschämtheit in den Tanzsaal.

Die zukünftige Herzogin Mutter von Bärenburg wurde wieder Hausmeisterin und sah sich nach einem Besen um, um den Bagabunden vor die Thüre hinaus zu fegen, — aber zum Glück fiel ihr zu rechter Zeit noch der geheime Familien-Vertrag ein, und folglich auch die Rücksichten, die sie einem Manne schuldig war, der dem süßen Mäuschen die Herzogskrone erobern sollte.

Im Bewußtsein seiner Gewalt und Macht, begrüßte Herr Simon die Alte mit kurzem flüchtigen Kopfnicken, musterte mit nobler Nonchalance die Gesellschaft, schmünzelte einigen ihm bekannten Damen der Quadrille bedeutungsvoll zu, trat zum Tische, an welchem der Banquier Müller den Champagner sprudeln ließ und rief, indem er ein leeres Glas ergriff: „Hoch die Welt, — nur Spanien soll der Teufel holen!“

Der befremdende Toast fand kein Echo, denn die Anwesenden wußten nicht, warum das schöne Spanien der Teufel holen sollte, nur der Banquier und der Freiherr erriethen es, denn sie waren Zeugen der Heße im Café Draun gewesen, erkannten den Geheßten und schrieben seinen Groll auf Spanien der spanischen Reitpeitsche des Marquis von Fontana zu.

Der Banquier hielt es nicht für unmöglich, daß die Kammerjungfer Auguste, die gegen ihn die Spröde spielte, gefälliger gegen ihren Ritter Fontana war und in jenem interessanten Doppel-Mendezvous die tragikomische Hauptrolle spielte, — er wollte daher Ueberzeugung haben und war fest entschlossen, den Italiener aufzusuchen, um dessen Indiscretion vollends auszubeuten. — Er war daher freu-

dig überrascht, hier zufällig mit demselben zusammen zu treffen.

Der Toast des Bagabunden fand daher dennoch, wenn auch nur im klingenden Glase des Banquiers einen Wiederhall.

„Setzen Sie sich zu uns, Signore!“ rief dieser. „Es ist kein Spanier unter uns, dessen keusche Ohren lustige Geschichten verlegen.“

„Hier sind alle Zungen frei, ohne daß die Rücken ein Attentat zu befürchten haben,“ bemerkte Herr von Knollen ironisch.

Das Glas des Bagabunden wurde fleißig gefüllt und ebenso fleißig geleert, — aber der Fuchs vergaß den Säger nicht, und wenn der Champagner auch seine Zunge löste, sie blieb nüchtern und ließ den Namen Auguste nicht über die Lippen.

Das Quartett in der Kammer spielte abermals zum Tanz. Da wir jedoch nicht Lust haben mitzutanzten, — wollen wir ein wenig frische Luft schöpfen und die neuen Gäste in Augenschein nehmen, die ziemlich ungestüm die Hausthorglocke in Bewegung setzen.

Es sind drei Personen, die Einlaß begehren: ein langer stattlicher Herr, in einen grauen Soldatenmantel gehüllt, — ein anderer schwarz gekleideter etwas corpulenter Herr und eine Matrone, die unter ihrem Tuchmantel eine sehr umfangreiche Ridicule trägt.

Der lange Herr im Soldatenmantel ist der Herzog von Bärenburg, der sein armes sterbenskrankes süßes Mäuschen überraschen will, und aus liebevoller Fürsorge

seinen Hausarzt und, zu etwa noch nachträglich nothwendigen delicates Dienstleistungen, eine routinirte Hebamme mit sich führt.

„Wie lieblos es ist, eine lärmende Musik zu machen, wenn sich im Hause eine so schwer erkrankte Dame befindet!“ ruft der Herzog entrüstet, indem er zum dritten Male ungeduldig am Glockendraht zieht. „Sobald es ohne Gefahr geschehen kann, muß meine Braut die neue Wohnung beziehen. Aber öffnet denn noch immer Niemand? Die verdammte Musik macht so einen heillosen Spektakel, daß man wahrscheinlich das Glockenzeichen überhört.“

Endlich näherten sich Schritte, wie die eines schlaftrigen Elephanten und das Hausthor wurde geöffnet.

Wie sich von selbst versteht, war es weder die gnädige Frau Hausmeisterin, noch irgend ein Mitglied ihrer erhabenen Familie, sondern die Hausmagd, die, erst vom Lande berufen und noch nicht in's Vertrauen gezogen, die neuen Gäste mit der ganzen Naivetät einer urwüchsigen Dorfnatur anstarrte.

Nun entspann sich ein possierliches, aber für die Dynastie Rittenthal verhängnißvolles Frage- und Antwort-Spiel.

„Was bedeutet denn die verdammte Musik, meine Liebe?“ fragte der Herzog.

„Was die Musik bedeutet? Na, Musik bedeutet Tanzen,“ antwortete lachend die Magd.

„Tanzen? Wer tanzt denn?“

„Wer tanzt? Na, wir! Die Fräuln Kathi gibt 'nen Nobelball.“

„Die Wöchnerin?“

„A na! Die liegt im Kammerl und läßt den Kleinen saufen.“

„Die Kathi?“

„A na! Die tanzt und läßt die G r o ß e n saufen.“

„Was spricht Sie denn da für dummes Zeug? Wie kann denn eine junge Dame tanzen, die erst vor drei Tagen entbunden und sterbenskrank ist?“

„Wer?“

„Fräulein Kathi.“

Die dicke Magd stemmte die Arme in die Seite und glogte den Graumantel eine Weile stumm an, dann fing sie aus vollem Halse zu lachen an.

„Hahahaha — hihihhi — a, das ist zu spaßig!“

„Was kommt Ihr so spaßig vor?“

„Daß auch Fräulein Kathi was Kleines haben
k sein soll. Hihihhi — die ist gesund und
munter wie ein Fischel.“

„Wer? Mein Mäuschen?“

„Dem Herrn sein Mäuschen?“

„Nun ja, die Kathi! Ist sie denn nicht krank?“

„Na, das M ä u s c h e n ist gesund, aber die M a u s
ist krank.“

„Zum Teufel — wer ist denn die Maus?“

„Na, die Andere — die Mannerl.“

„Die — die Mannerl?“

„Die Maus liegt im Nest und das Mäuschen ist
lustig und fidel. Hehehe!“

„Lache Sie nicht so unverschämt und führe Sie uns zur Wöchnerin. Dort wird sich das Mißverständniß gleich aufklären, hoffe ich.“

Die Magd führte den Herzog mit seiner Begleitung in die Kammer der Wöchnerin, die trotz der Musik, sanft schlummernd im Bette lag, den jungen Weltbürger an ihrer Seite, der begierig aus dem reizenden Gefäße sog, das ihm die Natur als Milchkanne zugewiesen hatte.

Der lange Herzog schien sich noch um ein gutes Drittheil zu strecken, — verblüfft starrte er auf die Maus und auf das Mäuschen, das offenbar nicht das Mäuschen seines Mäuschens war, — denn die Wöchnerin war augenscheinlich nicht die *K a t h i* sondern die *N a n n e r l*, wie schon die Hausmagd in ländlicher Unschuld ausgeplaudert hatte.

Der Trank war bitter, aber der Herzog wollte den Becher bis zur Gese leeren.

Er verließ die Kammer, schritt dem Tanzsaale zu und öffnete rasch die Thür desselben.

Man spielte eine Polka auf.

Das süße Mäuschen polkte mit dem Banquier Müller, — die Frau Hausmeisterin mit dem buckligen Freiherrn von Knollen, — Simon mit einer Ballerine, — Habermaier mit der Kammerjungfer Marie, — kurz, Alles polkte laut lärmend und lachend, als der lange Herzog wie der grollende Jupiter an der Thür des Salons erschien.

Mit einem gellenden Schrei des Entsetzens sanken das süße Mäuschen und die Mutter Maus in die Arme ihrer

Tänzer zurück, — aber der grollende Jupiter donnerte und blitzte nicht.

Stumm und mit einem Blick der tiefsten Verachtung entfernte er sich, und hinter ihm stürzte das herzogliche Lustschloß in Schutt und Trümmer.

Bald wußten Alle, was geschehen war.

Das leichtsinnige Völkchen lachte, nur Habermaier lachte nicht.

Er blickte schmerzlich seufzend auf das gährende Knopfloch, — denn er hatte für sein schönes lyrisches Gedicht weder den großen noch den kleinen Bärenorden zu erwarten.

Sechstes Kapitel.

Die deutsche Bäarin.

Wir wollen uns belustigen, so lange wir das Zeug dazu haben, und verlassen daher den Tanzsaal, um eine Tanzschule zu besuchen.

In dem Domestiquenzimmer der Marquise von Fontana finden wir das ehrwürdigste Mitglied des Jour fix, Donna Petronella, die den Jäger Arnold die Menuet tanzen lehrt.

Die alte spanische Donna gibt sich die möglichste Mühe mit ihrem Schüler, singt, in Ermangelung der Musik, die Menuet in allen Tonarten, schwingt sich mit Grazie in allen Attituden, aber der ungelenkige Bursche noch immer nicht gelenkig werden.

„Trallalalalerala — Trillilerilerilli!“ singt sie, die Fingerspitzen ihrem vis-à-vis bietend — „Trallalalalerala! O santo Dio, wie kann man so hölzern sein? Trillilerilerilli! So gebt doch Acht, Ihr kommt ja ganz aus dem Takte.“

„Ach, gute Donna, — es ist verflucht schwer, nach der Musik auf der Maultrommel zu tanzen.“

„Auf der Maultrommel? Wie impertinent! Meinen Mund mit einer Maultrommel zu vergleichen! Trallala-laleralala! Was sind das wieder für Sprünge! Mehr Rundung in den Bewegungen! Und wie oft soll ich es Euch noch sagen, — man verbeugt sich in keinem spitzen Winkel gegen eine Dame!“

„Ich kann's nicht ändern, wenn der Winkel spitz ist.“

„Trillilerilerilli — Trallalalaleralala, — ach, diese Schwerfälligkeit — ein Bleipapen ist federleicht gegen Euch.“

„Geben Sie es auf, Donna Petronella, — es ist Hopfen und Malz an mir verloren.“

„Beinahe sollte man es glauben! Aber Ihr seid ja nicht der erste Bär, der tanzen gelernt hat, — nur Geduld, es wird schon gehen! Trallalalaleralala! Trillilerilli! — Den Kopf mehr zurück und die Brust heraus — Tralala — den linken Fuß heben — Trillileri — jetzt auch den rechten Fuß in die Höhe — trallalera —“

„Beide Füße zugleich in die Höhe? Soll ich denn auf meinem Sitzfleisch tanzen?“

„Jetzt reicht mir die Fingerspitzen — Trallalera — Trillilerilli — Trallalalaleralala — Trillilerilerilli!“

„Hahahaha! Don Juan und Berlinchen! Das ist lustig — hahahaha!“

Es waren zwei junge Damen, die an der offenen Thüre des Domestiquenzimmers erschienen und von dieser Tanzlektion so belustigt wurden.

Arnold jauchzte laut auf in freudigster Ueberraschung,

denn eine der beiden munteren Damen, war seine geheime Flamme, seine Coeur-Dame, das hübsche Stumpfnäschen Auguste, derzeit noch Clotilde von Nebenstein.

Die andere Dame mit den reichen dunkelbraunen Locken und den Augen, die die galante Kritik als seelenvoll kennzeichnete, war die schöne Schauspielerin Charlotte Koller, die sich in Nebenstein das Vergnügen erbeten hatte, dem Marquis von Fontana die Braut zuzuführen.

Es war wohl ein wenig Schadenfreude, die das Vergnügen der gekränkten Künstlerin würzte, — denn, an einem langen Gesicht des flatterhaften Marquis war nicht zu zweifeln, wenn er seine kleine kugelrunde Verlobte sah, die zwar für einen Bacchus aber nicht für einen Apollo die Reize einer Venus besaß.

„Die deutsche Bärin!“ murmelte die alte Kammerjungfer vor sich hin, unterließ es jedoch nicht, der deutschen Bärin ein tiefes und ceremonielles Compliment zu machen.

„Nun da bin ich!“ rief diese dagegen ganz ohne Ceremoniel „Die Landluft ist etwas schneidig geworden, ich habe mich daher rasch entschlossen, mich zur Abwechslung vom spanischen Winde anblasen zu lassen.“

„Das heißt, Sie haben sich endlich entschlossen, gewissen Verpflichtungen zu erinnern.“

„Schmollen Sie nicht, Donna Petronella, denn Sie haben keine Veranlassung dazu,“ nahm Fräulein Koller das Wort. „Die junge Erbin von Nebenstein war erst vierzehn Tage vor ihrer Verlobung zu diesem Besuch ver-

pflichtet, aber die Sehnsucht nach dem Bräutigam hat diesen Termin bedeutend näher gerückt, wie Sie sehen.“

„Das Fräulein wäre also nicht abgeneigt —“

„Zu heiraten?“ fiel Clotilde der Donna lachend in's Wort. „Wo gibt es ein Mädchen, das zu heiraten abgeneigt wäre, — wenn der Rechte kommt? Aber ob der Herr Marquis für mich der Rechte, oder ich für ihn die Rechte bin, das ist die Frage.“

„Das ist hier keine Frage mehr.“

„O doch, doch! Der Herr Marquis kann mir zu lang und ich ihm zu kurz, er mir zu glatt und ich ihm zu ungehobelt sein —“

„Gleichviel, der Vertrag —“

„Gekrönte Häupter brechen Verträge, — warum sollen es so einfache Menschenfinder nicht?“

„Für einfache Menschenfinder gibt es Gesetze —“

„Aber auch Advokaten, die ein X für ein U zu machen verstehen, und das X wäre vielleicht nothwendig hier, — denn wie ich mir, Ihnen gegenüber, schon auf Nebenstein zu bemerken erlaubte, — mein Erbe steht auf dem Spiel, und um das nicht zu verlieren, würde ich die Augen zudrücken, wenn auch ein falscher Spieler die Karte mischt.“

„Genug, genug!“ scherzte die Schauspielerin. „Donna Petronella schneidet schon Gesichter wie Lucian in der Hauskomödie Hamlet's und wir haben ein harmloseres, wenn auch ein ebenfalls pikantes Familiengemälde in Szene zu setzen. Meine Meinung wäre daher, anfragen zu lassen, ob die Frau Marquise uns zu empfangen geneigt ist?“

„Ich werde sogleich den Kammerdiener in Kenntniß setzen —“

„Wozu erst den Kammerdiener bemühen?“ meinte Clotilde, die den schmucken Jäger wohlgefällig fixirte. „Wir haben ja da einen Büchsenspanner und noch dazu einen recht artigen Büchsenspanner —“

„Ja, er hat viel gewonnen, seitdem ich ihn die Menuet tanzen lehre,“ bemerkte Donna Petronella schmunzelnd.

„In der That, er sieht wie ein Generalmajor aus in seiner blanken Uniform. Man muß ihn mir im Ehekontrakt zusichern, wenn ich Frau Marquise werden soll,“ sagte lachend das lustige Fräulein von Nebenstein. „Danken Sie mir dafür mit einem schulgerechten Compliment, daß Sie von Ihrer Tanzmeisterin gelernt haben und melden Sie uns gefälligst an, mein schöner Herr Büchsenspanner.“

Die Neckereien seiner ihm in's Herz gewachsenen Jugendfreundin, der er in den Kinderjahren im Forste von Nebenstein so manche Erdbeere in's kleine Mäulchen gestopft hatte, machten Arnold so erröthen, wie einen vierzehnjährigen Backfisch, der von einem jungen Hecht die erste Liebeserklärung hört.

Mit possierlichen Sprüngen, die er nicht beim Menuettanzen gelernt, entfernte er sich, um sich der Verlegenheit zu entziehen und die Damen anzumelden, denen er schon nach einigen Minuten die Thüre des Salons öffnete.

„Wie schön sie ist! Es ist gar nicht mehr möglich schöner zu sein!“ sprach er vor sich hin, nachdem sich die Thüre hinter den Damen geschlossen hatte. „Aber was

in aller Welt beabsichtigt sie mit diesem Besuch? Sie wird doch nicht des Teufels sein und sich in allem Ernst mit dem Marquis verloben lassen? Oho, Mamsell so weit erstreckt sich die Vollmacht nicht, die Ihnen das Fräulein gegeben, und wenn Sie sie überschreiten, mach' ich Front gegen Sie, den Marquis, die ganze Welt, ja gegen Hölle und Teufel, denn wenn ich Sie auch verlieren müßte, finden soll Sie Niemand, selbst der Herr Marquis von Fontana nicht. Damit hat's aber keine Gefahr. Dem steckt die Nichte zu tief in der Herzenskammer und zieht nicht mehr aus, obgleich er ihr das Quartier gekündigt hat. Mir scheint, ich werde den alten Fuchs Mirandoli noch früher als ich glaubte bellen lassen müssen."

Arnold hatte Recht.

Die Tochter des Amtmannes von Nebenstein hatte allerdings weder Vollmacht noch Auftrag, die Rolle der jungen Erbin auch im Hotel Fontana zu spielen, — aber die Zeit schritt rücksichtslos vorwärts und das muntere fluge Mädchen wollte ihr, im Interesse seiner Gebieterin, hundert Tage abtrotzen.

Nur hundert Tage!

Hundert Tage können eine Geißel Gottes an dem Felsen St. Helenas zertrümmern, — warum sollten sie nicht auch einen einfachen Familienvertrag in den Korb eines Lumpensammlers fallen lassen können?

Um diesen Vertrag zu lösen, oder den Verlobungs-Termin wenigstens in die Ferne zu rücken, war die Pseudo-Clotilde entschlossen, sich der Familie Fontana in abschreckender ländlicher Einfalt zu zeigen.

Treten wir in den Salon, um zu erfahren, ob ihr das falsche Spiel gelang. Mit übereinander geschlagenen Beinen und ihre Handschuhe zerzupfend, saß sie, an der Seite der Schauspielerin, der Frau Marquise von Fontana und ihrem Sohne gegenüber.

Das schelmische Gesichtchen hatte sehr geschickt den Charakter gewechselt und empfahl sich durch einen Blödsinn, der sich über Ja und Nein nicht hinauszuwagen schien.

Donna Petronella hatte die Erbin von Nebenstein als deutsche Bärin geschildert, — aber die Marquise und der Marquis fanden, daß die junge Dame eher einem Gänschen als einer Bärin glich.

Die schöne Schauspielerin weidete sich an der possi-
lichen Verlegenheit ihres treulosen Verehrers und benützte die Gelegenheit, wieder ein wenig Lady Tartüffe zu spielen.

„Das Fräulein von Nebenstein ist eine Waise und völlig fremd in der Residenz,“ sagte sie. „So traurig das Schicksal auch ist, verdanke ich ihm dennoch das Vergnügen, dem Herrn Marquis seine lebenswürdige Braut zugeführt zu haben. Wäre die junge Dame mehr zu Hause in der Residenz, würde sie unter den vielen Freundinnen des Herrn Marquis vielleicht eine andere Wahl getroffen haben, aber ich habe mich wohl gehütet, sie auf meine Concurrentinnen aufmerksam zu machen, denn ich ziehe es vor, beneidet zu werden, als zu beneiden.“

„Ihre Kunst macht Sie heute beneidenswerth, mein Fräulein,“ erwiderte der Marquis nicht minder spitz. —

„Ihre Kunst, die heute Arm in Arm mit der Natur erscheint.“

„Alle Achtung vor Ihnen und Ihrer Kunst, Fräulein Koller,“ nahm die stolze Marquise das Wort, „ich hätte indeß doch erwartet, das Fräulein von Nebenstein von einem meiner Freunde mir vorgestellt zu sehen.“

„Das wäre auch geschehen, Frau Marquise,“ bemerkte Clotilde, den Kopf erhebend, „wenn Ihre Freunde nicht — Jesuiten wären.“

„Wie? Hat man auch Ihnen schon die herrschenden Vorurtheile gegen diesen ehrwürdigen Orden eingepflichtet?“

„Ach, gehen Sie doch!“ erwiderte das junge Mädchen, aus der Rolle des Gänsschen fallend und der alten frommen Dame unverschämt in's Gesicht lachend. „Seitdem man diesen Orden mit der Laterne der Aufklärung beleuchtet hat, können ihn nur noch Dummköpfe und alte Bettschwester ehrwürdig finden.“

„Das sagen Sie — Sie?“ rief die Marquise mit den drohenden Gewitterwolken eines Großinquisitors auf der Stirne.

„Ich sage: Steckt den Teufel in eine Rutte und Ihr habt einen Jesuiten gemacht.“

Die Schauspielerin lachte laut auf, — Herr von Fontana verbiß das Lachen und die Marquise blickte mit Entsetzen auf das junge Lamm, das der Heerde des guten Hirten entlaufen war, um sich blindlings in den Pfuhl der Verdammniß zu stürzen.

Die lieben, guten und frommen Väter der Gesellschaft Jesu zu lästern, hielt die alte Dame für eine Tod-

sünde, gegen welche alle andern nur Ländelei und Kinder-spiel waren.

Und trotz dieses Frevels lächelte das rabenschwarze Lamm so kindlich unbefangen, als ob es so eben schnee-weiß aus dem Bade gesprungen wäre.

Es dauerte lange, bis sich die Marquise wieder fassen und Worte finden konnte.

„Armes Mädchen!“ sagte sie mit mütterlicher Theilnahme. „Man hat Sie irre geleitet, aber verirrt ist noch nicht verloren. Wenn ich Sie ein Kind des Hauses nennen darf, wird Pater Burian Sie eines Bessern belehren und Ihre Erziehung vollenden.“

„Burian? Ist das ein Tanzmeister?“

„Ein Tanzmeister?“

„Es scheint, weil Sie von Erziehung sprechen, denn Donna Petronella meint, jede junge Dame, die auf Bildung und Erziehung Anspruch machen will, muß vor Allem Menuet tanzen können.“

„Hier ist nicht von der Bildung des Körpers, sondern der Seele die Rede.“

„Also soll dieser Peter Pabian —“

„Pater Burian, — so nennt sich mein Beichtvater, Eines der frömmsten und würdigsten Mitglieder der Gesellschaft Jesu.“

„Aha — kein Tanzmeister, nur ein Jesuit.“

„Es wäre dem Fräulein vielleicht angenehmer, wenn man dem Herrn Marquis das schöne Werk der Belehrung anvertraute,“ bemerkte die Schauspielerin böshast.

„Er ist in Damenkreisen nicht unglücklich mit solchen Versuchen.“

„O doch, mein Fräulein!“ erwiderte der Marquis. „Die Damen der Residenz haben so spitze Zungen, daß sich alle Missionäre in bescheidener Ferne halten müssen, um nicht verwundet zu werden.“

„Mein Sohn ist Soldat,“ sagte die Marquise mit finstern Ernst. „Er trägt seine Waffe zur Ehre seines Hauses, aber leider nicht immer zur Ehre seiner Kirche. Er ist nicht berufen, seine junge Gemalin zu belehren, denn auch er ist angehaucht vom bösen Geist der Zeit, den man Aufklärung nennt. — Der Himmel verhüte, daß ich nicht auch ihn einst zu den — Atheisten zählen muß.“

„Ein Atheist verleugnet Gott liebe Mutter, — ich verleugne nur die Wölfe im Schafpelz, die sich Diener Gottes nennen.“

„Genug, genug, mein Sohn!“ rief die alte Dame fast heftig. „Laß’ uns den Kreuzweg meiden, der uns immer weiter auseinander führt. — Zur Sache, Fräulein Clotilde von Nebenstein. Nach drei Monaten hat der Marquis Hugo von Fontana sein fünfundzwanzigste Jahr zurückgelegt.“

„A — schon?“

„Sie kennen unsern Familienvertrag —“

„Ei ja wohl! Der Geburtstag des jungen Herrn soll auch unser Hochzeitstag sein.“

„Mit Gott, mein Kind! Sie werden mir eine liebe Tochter sein und ich werde gern vergessen, daß Sie das Unglück haben, von mütterlicher Seite —“

„Ganz recht, liebe Mutter!“ fiel der Marquis der alten Dame lebhaft in's Wort! „Wir werden das Unglück vergessen, aber nicht vergessen, daß die Familienverhältnisse des Fräuleins von Nebenstein auch die u n s e r n sind. Das Wappen der Herren von Nebenstein ist unbefleckt wie das der Herren von Fontana, — und ich habe treue Wacht zu halten gelobt, damit der Geier weder das Gefieder der Taube, noch das des Falken berührt.“

Clotilde dankte dem Marquis mit einem seelenvollen Blick, fast zu seelenvoll für die seelenlose Rolle, die sie hier zu spielen gedachte.

Sie erinnerte sich jedoch schnell wieder an ihre Aufgabe und sagte leichthin:

„Sehr verbunden, Herr Marquis! Nur halten Sie Ihre treue Wacht ein wenig zu entfernt von Nebenstein, wo der Geier ganz ungehindert alle Tauben rupfen kann, wenn er will.“

„Die treue Wacht kann nicht so leicht abkommen, wie Sie glauben,“ meinte die Schauspielerin sarkastisch.

„Sie hat selbst ihre Täubchen zu rupfen in der Residenz.“

„In diesem Falle wäre es ja grausam, ihr das Vergnügen der Taubenjagd abzukürzen,“ scherzte Clotilde.

„Ich verstehe nicht, was Sie mit diesem Taubenrupfen und Taubenjagen sagen wollen, meine Damen,“ bemerkte die Marquise ungeduldig.

„Ich will damit sagen, daß es Uebereilung wäre, schon in drei Monaten den Herrn Marquis der „deutschen Bärin“ auszuliefern.“

„Sie wünschen also —“

„Eine längere Frist zu gewinnen, um den wilden Jäger zu zähmen und mich von ihm zähmen zu lassen.“

„Was sagen Sie dazu, hochwürdiger Herr?“

Diese Frage der Marquise, war an einen hageren langgestreckten, schwarzgekleideten Mann gerichtet, der leise in den Saal getreten war, und die Arme auf die Brust gekreuzt, an der Thür stand.

Es war der Jesuiten-Pater Burian, Beichtvater der Marquise, von welchem früher schon die Sprache war, derselbe Jesuit, den wir im Reisewagen der Donna Petronella flüchtig kennen lernten.

Die Blicke Aller folgten denen der Marquise, — Clotilde erschraf und wechselte die Farbe, — auch ihr war der spindeldürre Jesuit mit der Habichtsnase nicht unbekannt, — sie hatte ihn am Sterbebette Herrn von Nebenstein gesehen.

Sie zitterte. Ihr falsches Spiel war offenbar verrathen, wenn der Pater plauderte. Er war nicht zu täuschen, — hatte er doch an der Leiche des Vaters der verzweifelnden Tochter Worte des Trostes zugerufen.

„Darf ich wissen, in welcher Gewissenssache die Frau Marquise von Fontana einen unwürdigen Diener des Herrn zu Rathe zu ziehen wünschen?“ fragte der Pater mit sanfter Stimme, indem er sich den Anwesenden näherte und sie demuthsvoll begrüßte.

„Allerdings handelt es sich hier um eine Gewissensfrage, aber auch um eine Rechtsfrage zugleich,“ antwortete die Marquise. „Hochwürden kennen den Familien-

vertrag, den ich mit meinem verblichenen Freunde, Hans von Nebenstein, geschlossen. —“

„Die Frau Marquise haben die Gnade gehabt, mich mit Ihrem Vertrauen zu beglücken —“

„Um sich in den letzten Willen ihres in Gott ruhenden Vaters zu fügen, hat das Fräulein von Nebenstein das Hotel Fontana mit ihrem Besuch beehrt,“ fuhr die Marquise förmlich fort, indem sie die junge Dame bezeichnete, von der sie sprach. „Ich empfehle sie Ihrer väterlichen Fürsorge, hochwürdiger Herr.“

Der Jesuit heftete das kleine graue stechende Auge scharf auf die ihm empfohlene junge Dame und fragte mit süß lispelnder Stimme: „Das Fräulein Clotilde von Nebenstein also?“

„S freilich!“ antwortete diese, feck den letzten Trumpf ausspielend. „Erinnern Sie sich denn nicht mehr meiner, Herr Vater? Wir haben uns zwar nur flüchtig kennen gelernt, aber in einer ernsten Stunde, die alle Erinnerungen tief in's Gedächtniß prägt.“

„Sie haben recht, meine Tochter,“ sagte der Jesuit, indem er ein leises Lächeln auf seinen schmalen Lippen spielen ließ. „Man bedarf aber dennoch eines scharfen Auges, um in einer lachenden Braut die weinende Waise wieder zu erkennen.“

„Die Braut lasse ich gelten, aber nicht die lachende Braut, Hochwürden,“ bemerkte die Marquise, „denn lachende Bräute können den Hochzeitstag kaum erwarten, — das Fräulein von Nebenstein wünscht ihn jedoch, über die drei Monate hinauszurücken —“

„Und der Bräutigam?“

„Mein Wille ist der Wille meiner Mutter, Herr Vater.“

„Ich danke Dir, mein Sohn. Es gibt jedoch einen andern Willen, der hier entscheidender ist, — der letzte Wille des Testators.“

„Als gute Christin gesprochen, Frau Marquise!“ sagte salbungsvoll der Jesuit. „Denn, als Ihr Gewissensrath, erkläre ich den Familienvertrag, den Sie dankbaren Herzens geschlossen, als ein frommes gottgefälliges Gelübde. Wer es bricht, ladet den Fluch des Himmels auf sein Haupt.“

„Ich hoffe, an unsern Häuptern wird der Fluch vorübergehen,“ entgegnete die alte Dame mit einem finstern Blick auf ihren Sohn. „Und somit wäre die Gewissensfrage erledigt, — doch keineswegs die Rechtsfrage, wenn die Verbindung nicht an dem bestimmten Tage geschlossen wird. Ich fürchte, daß in diesem Falle Jemand Anderer zu Ansprüchen berechtigt ist —“

„Mirandoli!“ fiel Clotilde der Marquise bestürzt in's Wort. „Mein Gott, an den abscheulichen Menschen hab' ich gar nicht mehr gedacht!“

„Denken Sie auch ferner nicht an ihn, meine Tochter,“ sagte lächelnd der Vater. „Selbst wenn der Familienvertrag gebrochen würde, kann Ihnen Alberto di Mirandoli nicht mehr gefährlich werden.“

„Nicht?“ fragte Clotilde staunend.

„Nein, denn Gott hat einem Irrenden in seinen letzten Stunden die Gottlosen mit dem Lichte der Wahr-

heit beleuchtet. Die Erbin von Nebenstrin hat nicht mehr den Befehl, sondern den Wunsch ihres sterbenden Vaters zu erfüllen, ohne befürchten zu müssen, einem Elenden geopfert werden."

"Aber das Testament — das Testament —"

"Es gibt noch ein zweites Testament —"

"Ein zweites?"

"Und das Zweite macht das Erste null und nichtig."

"Mein Vormund weiß von keinem zweiten Testament."

"Ich aber weiß davon. Es ist rechtskräftig und gut aufgehoben. Im Falle Sie dieses Dokuments bedürfen sollten, weiß ich es zu finden."

So häßlich der Jesuit auch war, Clotilde wäre ihm fast um den Hals gefallen, so freudig aufgeregt hatte sie seine Mittheilung.

"Zudem ist Herr von Mirandoli landesflüchtig," bemerkte die Schauspielerin. "Er wird sich wohl hüten, zurückzukehren und Sie zu beunruhigen, denn er weiß, daß ihm hier eine ganz andere Kammer, als eine Brautkammer offen steht."

"Wir dürfen daher Clotilden, ohne Gefahr für sie, die erbetene Frist bewilligen, damit sie, wie sie so naiv bemerkt, ihren Wildfang noch zähmen kann vor der Hochzeit," sagte lächelnd die Marquise, indem sie sich erhob, und somit das Zeichen zum Schluß der Sitzung gab.

Sie küßte Clotildens Stirne und schloß förmlich: "Ich hoffe, das Fräulein von Nebenstein wird sich erin-

nern, daß sie im Hotel Fontana eine mütterliche Freundin bald wieder willkommen zu heißen hofft.“

„Und daß sie daselbst auch einen Freund und Schützer finden wird,“ fügte der Marquis hinzu, „im Falle sie von irgend einer Seite gekränkt oder beunruhigt werden sollte.“

„O, eine deutsche Bärin hat Krallen, um sich selbst gegen wilde Säuger vertheidigen zu können,“ erwiderte Clotilde lachend. „Doch wird sie die schützende Lanze nicht zurücktauchen, wenn ihr die Hunde zu nahe an den Pelz gehen sollten.“

Sie wollte den Scherz fortspinnen, fuhr jedoch erschrocken zurück, denn der Jesuit hatte seine langen hagern Finger auf ihr Haupt gelegt.

„Der Herr segne Deinen Eingang in dieses fromme gottgeweihte Haus, meine Tochter,“ sagte er mit der näselnden Stimme seines lieblichen Ordens, „und die heiligen vierzehn Nothhelfer mögen Dir in allen Gefahren zur Seite stehen.“

Mit diesen salbungsvollen Worten waren die beiden Damen entlassen.

Clotilde athmete auf, als sie sich frei von den Fingern Pater Burian's fühlte, die, wie die Zähne einer Schlange sie berührt hatten und die schöne Schauspielerin pries sich glücklich, daß sie ohne einen jesuitischen Segen davon gekommen war.

„Sie wohnen natürlich bei mir,“ sagte sie, als sie mit Clotilden auf den Corridor hinaustrat. „Ich bin Ihnen ja Gastfreundschaft schuldig und wenn ich Sie auch

nicht in einem stattlichen Schloß empfangen kann, wird eine freundliche und aufmerksame Wirthin schon Sorge tragen, daß Sie sich auch in einer bescheidenen Künstlerwohnung ziemlich behaglich fühlen."

"Es wird sich heute oder morgen entscheiden, ob ich länger als ein paar Tage in der Residenz verweile. In diesem Falle werde ich mit Vergnügen Ihrer freundlichen Einladung Folge leisten, — doch stelle ich die Bedingung, daß Sie mir Ihr artiges Kammermädchen, — Auguste heißt es, wenn ich nicht irre, — als Gesellschafterin überlassen, wenn Sie Ihr Beruf vom Hause entfernt."

"Auguste?" antwortete Fräulein Koller mit gerunzelter Stirne, "Auguste habe ich entlassen."

"Entlassen?"

"Ihres unmoralischen Lebenswandels wegen."

"Was sagen Sie da? Ich hoffe, mißverstanden zu haben."

"Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich hinzüge, daß ich die kleine Heuchlerin an einem frühen Morgen im Bette und an demselben einen jungen Mann noch fast in der Nachttoilette überraschte."

"Den — Marquis von Fontana?"

"Der wäre wahrscheinlich später an die Reihe gekommen, kleine Eifersucht! Der junge Mann, den sie bevorzugte, war der Ihnen so verhaßte Herr Wetter — Alberto di Mirandoli."

„Unmöglich!“ rief Clotilde entsetzt.

„A — Sie kennen die große Welt noch nicht, und werden in der Residenz Manches möglich finden, was Ihnen in Ihrer ländlichen Einsalt unmöglich scheint. Aber was ist Ihnen denn? Sie stehen ja da auf dem Corridor, als ob sie eingewurzelt wären. Kommen Sie, — kommen Sie, meine allerliebste Unschuld, wir können ja auch im Wagen über diese pikante Kammerjungfergeschichte fortplaudern, wenn es Ihnen beliebt.“

„Entschuldigen Sie freundlichst,“ erwiderte Clotilde zerstreut, „ich habe noch mit Donna Petronella zu sprechen, ehe ich mich entferne.“

„Ich bedaure, daß meine Dienstpflicht, das nicht abzuwarten erlaubt. — Aber länger als höchstens vierundzwanzig Stunden beurlaube ich Sie nicht. Morgen erwarte ich Sie jedenfalls zum Thee bei mir und damit Sie sehen, wie liebenswürdig ich bin, verspreche ich Ihnen, auch dem Marquis von Fontana eine Einladungskarte zu schicken.“

Die schöne Schauspielerin entfernte sich und Clotilde verließ langsam und in Gedanken versunken den Corridor.

Es war jedoch nicht Donna Petronella, sondern der Jäger Arnold, mit welchem sie zu sprechen wünschte.

Daß dieser nicht ferne war, muß Jeder wissen, wenn er sich auch nur oberflächlich mit der Naturgeschichte der Verliebten bekannt gemacht hat.

Er stand an der Thüre des Domestiquenzimmers, als sich das junge Mädchen näherte.

„Sind Sie allein, Arnold?“ flüsterte sie.

„Auf ein halbes Stündchen, ja,“ antwortete der Gefragte. „Donna Petronella hält im grünen Saale mit der ganzen Dienerschaft eine General-Tanzprobe ab. Ich habe mich dispensiren lassen.“

„Nun, so werden Sie so gefällig sein, mir unter vier Augen eine Nuß zu knacken, die ich zu hart gefunden habe,“ fuhr die Tochter des Amtmannes von Nebenstein fort, indem sie mit Arnold in's Zimmer trat und die Thüre hinter sich in's Schloß warf.

Die harte Nuß war bald geknackt und der faule Kern, der jetzt enthüllt vor den Augen des jungen Mädchens lag, — war Mirandoli's schmachvolles Attentat im Schlafgemach des Fräuleins von Nebenstein.

„Einen thurm hohen Galgen für dergleichen Ehrenräuber!“ rief glühend roth vor Entrüstung die Jugendfreundin Arnolds, beruhigte sich aber bald, als ihr dieser feierlich versprach, nicht früher zu ruhen und zu rasten, bis die Schurken ihr Bubenstück bekannt und Clotilde wieder so rein vor der Welt wie vor den Augen Gottes stände.

Nachdem das junge Mädchen noch erfahren, daß ihre Gebieterin gegenwärtig der Stiftsdame Julie von Ebreny als Kammerjungfer diene, verließ sie Arnold mit einem so warmen Händedruck, daß sich der arme verliebte Bursche seliger fühlte, als wenn ihn Papst Pius IX. noch bei lebendigem Leibe kanonisiert hätte.

Es war schon Abenddämmerung, als sie in das Zimmer des Hotels trat, in welches sie eingefeht war.

Es hatte sie nicht befremdet, daß sie die Thüre offen fand, — aber mehr als befremdet, bestürzt und wie zur Salzsäule erstarrt, stand sie da, — als ihr plötzlich, wie aus der Erde emporgetaucht, der Jesuitenpater Burian mit flammenden Blicken gegenüber trat.

Siebentes Kapitel.

Der Jesuit.

Der Blick Pater Burians haftete einige Augenblicke auf dem jungen Mädchen, wie ein glänzender Dolch, der es zu durchbohren drohte.

Sie wollte entfliehen, — aber ihre Füße zitterten und versagten ihr den Dienst. — Es schien ihr, als ob ein Zauber sie bannte und beherrschte.

„Betrügerin!“ rief der Jesuit endlich, indem er mit knöcherner Faust das Mädchen ergriff und es von der Thüre zurück gegen das Fenster auf ein Ruhebett schleuderte.

„Eine Zelle im Zuchthause erwartet Dich!“

Die falsche Clotilde war jedoch nicht aus Glas gegossen, um so geschwinde zusammenzubrechen.

Sie hatte nur ein paar Augenblicke die Fassung verloren und sie ebenso schnell wieder gewonnen.

„Wenn Sie mich erschrecken wollten,“ sagte sie, „hätten Sie mir nicht mit dem Zuchthause, sondern mit dem Kloster drohen sollen, hochwürdiger Herr.“

„Das Kloster steht nur der unbefleckten Braut des Heilands offen.“

„Doch soll der Bräutigam zuweilen Nebenbuhler haben und oft garstig betrogen werden, wie man behauptet.“

„Schweige, Tochter Belials, und freble nicht!“

„Man frebelt nicht, wenn man die Wahrheit spricht. Ich würde dem himmlischen Bräutigam keine Klosterjungfrau empfehlen, am allerwenigsten, wenn ein frommer Bruder der Gesellschaft Jesu ihr Beichtvater war.“

„Du lästerst mich, Unglückliche, und denkst nicht daran, daß ich hier bin, um Dich dem Criminalgerichte zu überliefern.“

„Heute noch?“

„Und daß auch dem Fräulein von Nebenstein und Deinem Vater, wegen Theilnahme am Betruge, ein ähnliches Schicksal bevorsteht.“

„Schauerlich!“

„Und Du kannst noch lächeln, Leichtsinnige?“

„Ich lächle, weil ich Schreckschüsse nicht fürchte Herr Vater.“

„Schreckschüsse?“

„Allerdings! Wäre es Ihnen mit Ihrer Drohung ernst, was hätte Sie abgehalten, schon im Palaste Fontana dem Herrn Marquis mitzutheilen, daß es nicht die Erbin, sondern die Tochter des Amtmannes von Nebenstein ist, die sich ihm als Braut vorstellt?“

„Danke mir, daß ich Dich nicht dort schon an den Pranger stellte.“

„Man sagt, die klugen Väter der Gesellschaft Jesu stellen sich selbst an den Pranger, wenn es ihre Zwecke befördert. Schonung war es nicht, denn Sie schonen sogar Gott nicht, wenn er Ihre Pläne durchkreuzt, — warum sollten Sie ein armes Mädchen schonen, wenn es einen Strich durch Ihre Rechnung gemacht hätte?“

„Wenn es nun dennoch Mitleid — Rücksicht gewesen wäre?“

„Das Wort Mitleid ist im Lexikon Ihres Ordens nicht zu finden, — und Rücksicht kennen die frommen Väter nur, wenn hinter ihnen eine höhere Stufe der Gewalt oder ein Geldsack steht. — Ich habe mich demaskirt, Herr Pater, — demaskiren Sie sich auch, — das finster drohende Gesicht ist eine Larve, legen Sie sie ab, — ich kenne ja doch die scheinheilige Frage, die hinter ihr steckt.“

„Unerhörte Unverschämtheit!“

„Sie hatten Ihre Gründe, mich nicht bloßzustellen. Oder irre ich mich vielleicht? Sind Sie wirklich hier, um mich dem Strafgerichte zu überliefern?“

„Allerdings!“

„A — das ist etwas anderes. Dann lassen Sie uns eilen, Herr Pater, — es ist schon spät und es schickt sich nicht, den Herrn Untersuchungsrichter aus dem Schlafe zu wecken.“

Clotilde erhob sich.

Der Jesuit, welcher neben ihr Platz genommen hatte, zog sie sanft wieder auf das Ruhebett zurück.

„Du bist ein kluges Mädchen,“ sagte er lächelnd,

indem sich seine Stirne wieder glättete, „und hast es errathen, ich komme nicht als Scherge zu Dir.“

„Sondern als Werber vielleicht, um in unserm Bunde der Dritte zu sein?“

„Vielmehr der Zweite, denn ich beabsichtige nur mit Dir allein einen Vertrag zu schließen.“

„Nun, lassen Sie hören.“

„Ich schicke voraus, daß dieser Vertrag nicht zum Schaden Deiner Herrschaft geschlossen werden soll. Ich habe dem Fräulein von Nebenstein in der Sterbestunde ihres Vaters bewiesen, daß ich ihr wohl will. Ich war es, der ihn bewog, ein zweites Testament niederzulegen, das seine Tochter der Gefahr entzieht, die Leibeigene eines Elenden zu werden.“

„Damit haben Sie sich den Himmel verdient, d. h., wenn im Himmel noch Platz ist für die frommen Väter der Gesellschaft Jesu?“

„Das Testament ist von mir, dem Pfarrer und dem Notar von Nebenstein als Zeugen unterfertigt und an einer Stelle aufbewahrt, die nur mir bekannt ist.“

„Warum hat denn Keiner der drei Herrn ein Wörtchen davon fallen lassen, um mein armes Fräulein von einer Todesangst zu befreien?“

„Weil wir alle Drei in die Hand des sterbenden Greises Verschwiegenheit gelobten — bis zum fünfundzwanzigsten Geburtstag des Herrn Marquis Hugo von Fontana.“

„Nun, Sie haben das Gelübde gehalten.“

„Gott gab mir die Gewalt, jedes Gelübde zu lösen.“

„Gott sei Dank dafür. Mein Fräulein erfährt noch immer früh genug, daß sie diesen abscheulichen Mirandoli nicht mehr zu fürchten hat, und auch an den Vertrag mit der Marquise von Fontana nicht gebunden ist.“

„Leider dennoch. Der Befehl ist zwar zum letzten Wunsch gemildert, — doch das Fräulein von Nebenstein ist eine gute Tochter, die den letzten Willen ihres Vaters ehren wird.“

„Und noch dazu gerne ehren wird, denn sie ist zum Sterben verliebt in den Herrn Marquis.“

„Und er —?“

„Glüht wie ein Vulkan für sie.“

„Wo hat er sie kennen gelernt?“

„Hier in der Residenz. Wir haben die Rollen gewechselt! Sie hat als einfache Kammerzofe das Herz des Herrn Marquis erobert.“

„Wo finde ich sie, im Falle ich sie sprechen müßte?“

„Sie dient einer Stiftsdame gegenwärtig — wie heißt sie denn nur gleich? Ach — wie fatal, den Namen habe ich vergessen. Aber unser Vertrag, hochwürdiger Herr. Was habe ich zu thun?“

„Auf dem Wege auszuharren, den Du betreten. Den Weg des Truges meine ich.“

„Nun ja. Ich werde Fräulein Clotilde bleiben, so lange Fräulein Clotilde es wünscht.“

„Nein, so lange ich es wünsche.“

„So? Und wie lange denn?“

„Bis Du Marquise von Fontana bist.“

„Ich? Pflegen die frommen Väter der Gesellschaft Jesu auch zuweilen närrisch zu werden?“

„Ich selbst werde in der Hauskapelle den Bund der Ehe schließen. Nach der Vermählung wirst Du Dich der Marquise zu Füßen werfen und ihr den Betrug gestehen, zu welchem Dich der Marquis verleitet hat.“

„Und die Marquise —?“

„Die alte Dame ist kränklich, — sie wird den Schlag nicht überleben — Gott wird sie gnädig zu sich nehmen.“

„Der Marquis würde mich verachten und verstoßen —“

„Er, ja; — doch nicht der D r d e n J e s u. Er wird Dir eine lebenslängliche Rente aussetzen, von der die junge Marquise von Fontana standesmäßig leben kann.“

„Und was würde endlich das Fräulein von Nebenstein zu diesem Betrüge sagen?“

„Das Fräulein wird so lange schweigen, bis sie sprechen darf.“

„Und wenn mir es morgen zu sprechen beliebt?“

„Einer Betrügerin würde man keinen Glauben schenken. Auch haben wir Mittel, einen geschwägigen Mund für ewig zu schließen.“

Der Jesuit lächelte so dämonisch, als er diese Worte sprach, daß es dem Mädchen wie eine eiskalte Schlange über den Rücken lief.

Sie suchte vergebens nach einem leitenden Faden, den der listige Mönch da um zwei Familien zu spinnen suchte — dieser aber faute an den Nägeln mit halb ge-

geschlossenen Augen und dachte an die fünf Millionen seines frommen opferwilligen Beichtfindes Elvira von Fontana.

Da draußen läuteten die Glocken zum Abendsegnen.

Der Jesuit erhob sich, bekreuzte seine Brust, faltete andächtig die Hände und flüsterle Gebete.

Er heuchelte im Angesichte Gottes, wie er im Angesichte der Menschen heuchelte.

Nachdem das „Amen!“ seinen dünnen bleichen Lippen entglitten, ergriff er die Hand des Mädchens und näselte salbungsvoll: „Sträube Dich nicht gegen ein gottgefälliges Werk, meine Tochter — Du dienst der allein-seligmachenden Kirche, und nur wer dieser Kirche dient, dient dem wahren Gott und Herrn. Grüble auch nicht über Mittel und Wege zum Heile Gottes und seiner Kirche — denn Du bist das blinde Fleisch und mußt auch auf krummen Wegen gehorsam fortschreiten, wenn der klare Geist Dich gänzelt.“

Der Jesuit küßte die Stirne des jungen Mädchens und drückte es fast zu väterlich an sein Gerippe — vielleicht um sie ahnen zu lassen, daß das blinde Fleisch auch ungesotten eine Lieblingsspeise des klaren Geistes sei.

Er fand sie jedoch noch nicht mürbe genug und zog sich einstweilen von der Tafel zurück, bis aufgedeckt für ihn war.

Nachdem der Jesuit sich leise, wie eine Katze auf Sammetpfoten, zum Hause hinausgeschlichen — suchte Clotilde einen Stock, um sich selbst zu bestrafen, weil sie dem Pater „Versucher“ nicht die Augen ausgekratzt hatte.

Nach kurzer Ueberlegung erließ sie sich jedoch die

Stockschläge, denn sie fand sich nicht nur nicht schuldig, sondern sogar, daß sie sich als kluges und besonnenes Mädchen benommen hatte.

Hatte doch der tückische Mönch Drohungen ausgestoßen, die ganz nach Klostersgift rochen — und wer weiß, ob sie sich nicht früher oder später mit einer Tasse Thee den Magen verdorben hätte, wenn sie dem Versucher in die Haare oder vielmehr in die Tonsur gefahren wäre.

Jetzt wußte sie wenigstens theilweise, was er im Schilde führte, und konnte — wenn sie auch noch nicht wußte, wie — vielleicht dennoch sein sauberes Plänchen vereiteln.

Oeffentlich mit einer Anklage gegen ihn aufzutreten, wäre eine Thorheit gewesen — er, der fromme „gottgefällige“ Priester, und sie, die sich jedenfalls durch ihre Masquerade verdächtig gemacht, — der Proceß wäre schon vor dem ersten Verhör entschieden.

Sie beschloß, das Fräulein von Nebenstein zu warnen, den Jäger Arnold in's Vertrauen zu ziehen und Weiberlist gegen Pfaffenlist in die Schranken zu stellen.

Mit diesem Entschluß legte sie sich wohlgemuth zu Bette, um es am nächsten Morgen kampferüstet zu verlassen.

Pater Burian machte jedoch noch eine Nachtpromenade, und zwar — in's Stadtwäldchen hinaus.

Es war keineswegs eine freundliche Nacht. Sie war kalt und düster und ein scharfer Nordwind peitschte dem Jesuiten einen eisigen Staubregen in das blasse Antlitz.

Es war ein sonderbares Gelüste, in so unfreundli-

chen Nacht einen Spaziergang zu machen, und noch dazu in's Stadtwäldchen hinaus, wo die unsaubersten Gesellschaften der Residenz ihr Nachtlager aufzuschlagen pflegten.

Hin und wieder huschten männliche und weibliche Gestalten an dem Jesuiten vorüber, aber der fromme Mann hielt sich gefeit gegen jedes Attentat und schritt muthig und unbekümmert seines Weges fort.

Welch' eine feste Burg ist doch ein unbeflecktes Gewissen!

Ein großer weißer Stein unter einem alten reichbelaubten Kastanienbaum schimmerte ihm entgegen.

Hier machte der Mönch Halt.

Der Stein schien der Grenzstein seiner Promenade zu sein.

Er ließ sich auf denselben nieder und blickte spähend umher, — aber wie ein Mann, der böse Gesellschaften sucht, statt sie zu vermeiden.

Er murmelte einige lateinische Worte vor sich, — aber laut genug, um in nächster Nachbarschaft gehört, wenn auch nicht verstanden zu werden.

Einige Schritt vom Baum entfernt, öffnete sich ein Gebüsch und zwei Männer tauchten wie Dämonen der Nacht aus demselben auf und näherten sich langsam dem Jesuiten.

„Das Lösungswort?“ fragte dieser.

„Zur Ehre Gottes!“ antworteten Beide.

„Und Eure Namen?“

„Der rothe Wolf,“ erwiderte der Eine.

„Der schwarze Jonas,“ der Andere.

„Eure Herberge?“

„Die Schänke „zum Skorpion“ in der Vorstadt Gaunersdorf.“

„Wann seid Ihr dort zu finden?“

„In jeder Mitternacht.“

„Die Mitternacht ist vielleicht nahe, in der ich Euer bedarf. Ihr kennt den Lohn für Eure Dienste. Werdet Ihr dem Manne folgen, der Euch gestern das Handgeld zahlte?“

„Wenn es sein muß, in die Hölle.“

„Seid Ihr verschwiegen?“

„Wie die Nacht und das Grab.“

„Kennt Ihr Gewissensskrupel?“

„Narrenspößen!“

„Ich bin ein Diener Gottes, ein Priester, wie man Euch bereits mitgetheilt hat, und habe Euch zu keinem Verbrechen dingen lassen. Aber die Kirche hat Feinde und bedarf oft starker Arme zur Abwehr der Verruchten. Es könnte die Zeit kommen, wo ich die Frage an Euch richten muß, ob Ihr blutseu seid, wenn es einen Kampf gilt zur Ehre des Herrn.“

„Wir waren Soldaten, Herr Vater.“

„Und haben Manchen kalt gemacht, wenn auch nicht gerade zur Ehre Gottes.“

„Wie gesagt, wenn ich jemals Eures Stahles bedarf, soll nur R e ß e r b l u t fließen, und das wiegen wir hier mit Gold und jenseits die Heiligen mit allen Freuden des Himmels auf. Hat Euch mein vertrauter Bote gesagt, zu welchem frommen Werk man Euch berufen?“

„So halb und halb.“

„Es gilt ein Weib verschwinden zu lassen.“

„Nur ein Weib?“

„Ein junges Mädchen, das ein Gelübde gebrochen.“

„Ah — die Gottlose!“

„Die Verirrte soll den Klauen des Satans entrißen,“
näselte der Vater, „und in den Schoß der heiligen Mutter Gottes zurückgeführt werden. Es ist ein entlaufenes Lamm, das dem frommen Hirten wieder überliefert werden soll.“

„Wenn ich nicht irre, sprach der Mann, der uns gedungen, von einer Nonne, die dem Kloster entsprungen ist.“

„So ist es leider — die heiligen Mauern des Klosters der frommen und duldsamen Carmeliterinnen sind entweiht durch diese Flucht.“

Wir erlauben uns hier zu bemerken, daß uns nur die Krafauer Nonnen-Chronique scandaleuse den Namen dieses lieblichen Frauenklosters in den Mund legt, denn die Residenz, in welcher sich der Faden unserer Erzählung abspinnt, ist durch kein Institut dieses Namens gesegnet — aber es gibt Schlängennester, die einander täuschend ähnlich sehen und ein solches Kloster zur Blindschleiche war es, dem der Fuchs in der Mönchskutte eine Taube zu überliefern gedachte.

Die beiden Gauner bekreuzten sich aus Gefälligkeit für den Jesuiten, als dieser von dem entweihten Kloster sprach und neigten ihre Häupter, um seinen Segen zu empfangen,

obgleich sie ihm mit derselben Verehrung auch jedes andere Glied ihres Körpers hingereicht hätten.

„Also Vorsicht und Verschwiegenheit vor und nach der Expedition!“ ermahnte er nochmals. „Zu einer bestimmten Stunde und an einem bestimmten Orte wird man Euch die arglose Dirne in einem geschlossenen Wagen zuführen, und Ihr habt ihr dann den Mund zu schließen, damit sie durch ihren Hilferuf nicht die Nachtwandler und Schuzmänner aufmerksam machen und alarmiren kann. Säumt keine Minute, wenn Euch das Lösungswort ruft, und wenn sich die Klosterpforte hinter der entlaufenen Nonne wieder schließt, wird Euch nicht nur der verheißene Lohn, sondern auch Ablass für alle Euer Sünden werden.“

Der Jesuit zog sich zurück, um mit gutem Gewissen nach glücklich vollbrachtem Tagewerk der süßen Ruhe zu pflegen, und die beiden Strolche schritten ihrer Diebsherberge zu, die zugleich ein Auskunftsbureau war, wenn die „Ritter vom langen Finger“ einen guten Gang zu machen wünschten.

„Das Geschäft ist nicht übel!“ schmunzelte Jonas unterwegs. „Es trägt uns ein gutes Stück Geld und einen Ablass für alle unsere Sünden noch dazu.“

„Den kann der lange Mönch für sich behalten!“ erwiderte Wolf. „Daß die Pfaffen uns noch immer mit der alten Albernheit zu fördern versuchen! Ich möchte wohl wissen, was das Landesgericht dazu sagte, wenn wir zwischen den Stieglitzen auf der Anflagebank saßen und

uns auf unsern Ablass beriefen? Wenn man mit der Seife Mochren weißwaschen könnte, hätte der Mord sein Privilegium und jede Räuberhöhle ihre Concession als Erziehungs-Institut.“

„Frevle nicht, Wolf! Der Ablass kommt vom heiligen Vater in Rom und was der sagt, gilt mehr, als wenn's der liebe Gott selber gesagt hätt'. — Der Ablass ist ein Paß, den er ausstellt, und wenn Du den nicht hast, läßt Dich der heilige Petrus nicht in den Himmel.“

„Halt's Maul, Hans Dampf! Du hast immer den Namen Gottes oder eines Heiligen auf der Zunge und bist dennoch der größte Ganef, den ich in meiner ganzen Praxis kennen gelernt habe. Laß' uns lieber von unserem Geschäfte reden. Wir brauchen noch einen dritten Mann als Aufpasser bei der Expedition der Carmeliterin — einen recht verschmitzten Kerl natürlich — wen würdest Du wählen unter den Stammgästen „zum Skorpion?“

„Hm! wenn der wällische Simon wollte —“

„Der wäre allerdings der rechte Mann, — er ist glatt wie ein Mal und würde durch das Loch einer Näh-nadel schlüpfen, wenn ihm die Polizei auf der Ferse wäre — aber so lange er den Cavalier spielt, ist er zu einem etwas gewagten Unternehmen nicht zu haben.“

„Es scheint indeß mit ihm bergab zu gehen —“

„Es kommt mir auch so vor, als ob er die Nase bedeutend hängen läßt. Auch trinkt er Schnapps statt feine Weine. Warten wir, bis wir den ersten Riß am Ellbogen

sehen, dann wird sich ein vernünftiges Wörtchen mit ihm reden lassen.“

Während dieses Zwiegespräches hatten die beiden Strolche die Vorstadt Gaunersdorf erreicht, bogen in eine Seitengasse ein, die zum Friedhof führte und traten, in der Nähe desselben, in die von jeder andern Nachbarschaft abgelegene berühmte Diebsherberge „zum Skorpion.“

Achtes Kapitel.

Ein Gauner-Vertrag.

Nach jenem unterbrochenen „Nobelball“ gab es einen gewaltigen Katzenjammer in der Wohnung der Frau Hausmeisterin Kittenthal.

Fräulein Käthchen krikelte die rührendsten Briefchen an den langen Herzog von Bärenburg, aber dieser wollte von seinem „süßen Mäuschen“ nichts mehr wissen und schickte die Briefchen unerbrochen zurück.

Einige Tage hoffte sie, — es war ja nicht möglich daß er sie, einer solchen K i n d e r e i wegen, verlassen konnte, — da drang die schauerliche Kunde an ihr Ohr, der Herzog von Bärenburg habe sich in die Arme eines bekannten Wunderkinds gestürzt, das noch im zwanzigsten Jahre kurze Röckchen und Höschen trug, wenn es auf der Bühne oder im Concertsaal, nach einer Production, dem Publikum so neckisch seine Rußhändchen zuwarf.

Es war richtig so.

Das Kind wurde in aller Eile Jungfrau und die

Tungfrau in der größten Geschwindigkeit Frau und noch dazu Frau Herzogin.

Die Frau Hausmeisterin Rittenthal, die wieder mit Schlüssel und Besen hantieren mußte, prügelte alle Tage das Mäuschen, das Mäuschen ließ seinen Groll an der Maus aus und der Vagabund hätte in seinem Ingrimme seinen kleinen Buben der ganzen Familie um die Ohren geschlagen, wenn er daran dachte, daß ihm die dummen Weiber die Thüre zur herzoglichen Schatzkammer vor der Nase zugesperrt hatten.

Zudem war das Gold in seiner Börse zu Silber, das Silber zu Kupfer zusammengeschmolzen und Clotilde, das heißt die rechte Clotilde, war verschwunden — er hatte sie durch seine Intrigue aus dem Hause der Schauspielerin, Gott weiß wohin vertrieben, und trotz aller Nachforschungen gelang es ihm nicht, ihr wieder auf die Spur zu kommen.

Es fehlte ihm die Citrone, die sich so geduldig von ihm pressen ließ. Sollte sie die Residenz verlassen und sich wieder nach Nebenstein zurückgezogen haben?

In diesem Falle hatte das Gespenst von Nebenstein leichtes Spiel, seine Tasche wieder zu füllen.

„Der Spitzbube Arnold könnte mir die beste Auskunft geben, wenn er wollte,“ murmelte er vor sich hin, indem er seine Wohnung verließ, „aber er ist ein zu durchtriebener Schlingel, um mir reinen Wein einzuschenken. Heute und morgen werde ich noch abwarten — vielleicht führt sie mir der Zufall wieder in den Weg — wo

nicht, werde ich mich zu der kleinen Fußreise entschließen müssen, damit die Tölpel von Nebenstein sich wieder eine Gespenstergeschichte zu erzählen haben. Finden muß ich meine kleine Nichte, denn ich brauche Geld, wahrscheinlich viel Geld, um mein Plänchen zur Reise zu bringen.“

Der Vagabund promenirte die Straße auf und ab — spionirte rechts und links und fand so manches bekannte Gesicht, aber nicht das Gesicht, das er suchte.

Sonderbar! Uebermals bemerkte er zwei Männer hinter sich, die ihn schon oft begleitet hatten und wenn auch nur aus der Ferne, zu beobachten schienen.

Ihm wurde ein wenig unheimlich zu Muth.

Er beflügelte seine Schritte, um seinen Begleitern aus dem Gesichte zu kommen, den Marktplatz zu erreichen und dort im Gewühle der Käufer und Verkäufer zu verschwinden.

Den Marktplatz erreichte er glücklich — aber zu ent-
schlüpfen gelang ihm nicht, denn plötzlich legten sich zwei
schwere Hände auf seine Schultern.

„Ihr Name, mein Herr?“ fragte Einer der beiden
Männer.

„Ich — ich heiße Simon.“

„Wie lange heißen Sie so?“

„Sonderbare Frage. Seitdem ich meines Vaters
Sohn bin.“

„Sie haben ohne Zweifel Legitimationspapiere in
Ihrer Briefftasche!“

„Erlauben Sie mir zuvor zu fragen, ob es noch
immer Sitte ist, einen ehrlichen Mann in einer deutschen

Residenz und mitten unter einem freien Volke um Paß oder Legitimationspapiere zu befragen?"

„Einen ehrlichen Mann? — nein, mein Herr. Aber es gibt verdächtige Persönlichkeiten, mit denen man sich auch unter einem freien Volke näher bekannt machen muß.“

„Verdächtig? Mein Herr, hüten Sie sich.“

„Wenn Sie sich verletzt fühlen, bieten wir Ihnen Gelegenheit, Genugthuung zu verlangen.“

„Folgen Sie uns!“

„Wohin!“

„Auf die Polizei-Direction.“

„Auf die Polizei? Halten Sie mich für einen Marktdieb, meine Herren?“

„Vermeiden Sie alles Aufsehen und verhalten Sie sich ruhig. Wir sind Agenten der Sicherheitsbehörde und Sie unser Arrestant.“

Die Agenten wollten den Bagabunden fortführen — dieser setzte sich jedoch zur Wehre und schrie aus Leibeskräften: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Schützt eure Rechte, Bürger! Man will einem ehrlichen Mann, der nichts verschuldet hat und harmlos seines Weges wandelt, die Freiheit nehmen. Was heute mir begegnet, kann morgen Euch begegnen, meine Freunde!“

„Ist das auch etwa Schutz der persönlichen Freiheit?“ rief ein rother zerlumpter Kerl, der an der Spitze eines Gesindels stand, das sich schnell zusammengerottet hatte.

„Nein, nein das dulden wir nicht! Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Knechtschaft!“ schrie ein Anderer.

„Laßt den Mann in Ruhe und packt Euch!“ brüllte der ganze Haufe.

„Zurück im Namen des Gesetzes!“ riefen die Agenten.

„Zurück im Namen des Volkes!“ schrie der Haufe.

Im Nu entspann sich eine Balgerei, bei der die Schwächern natürlich zu kurz kamen. Ehe die Agenten noch ein Signal geben konnten, um Wache herbeizurufen, hatten die beiden Rädelsführer der Rotte ihnen den Bagabunden entrissen und mit ihm, gedeckt von dem brüllenden Gesindel, das Weite gesucht.

Es waren der rothe Wolf und der schwarze Sonaß, denen der Bagabund wahrscheinlich mehr als die Freiheit verdankte.

„Wohiu?“ fragte Simon, als er wieder zu Athem gekommen war und keine Verfolger mehr zu fürchten hatte.

„Wohin sonst als zum „Skorpion,“ antwortete Wolf. „Unser Herbergsvater hat Schlupfwinkel, in welchen Dich der Teufel nicht findet, selbst wenn er die Nase seiner Schwiegermutter hätte.“

„Der Himmel wird Dich schützen!“ sagte andächtig der schwarze Sonaß.

„Habe ich Dich nicht längst gewarnt, Kamerad? Die Spürhunde haben Dich ausgewittert, Du bist im Kämmerchen Deiner Hausmeisterin keine Stunde mehr sicher. Es ist ein Wunder, daß sie Dich nicht schon im Neste ausgehoben haben.“

„Logire bei uns, Bruder.“

„Da wäre er gut aufgehoben!“ lachte der rothe

Wolf. „Heute schlafen wir unter einer Brücke — morgen in einem Graben — übermorgen im Stadtwald und meistens in einem Himmelbett. Und überall freies Quartier, ja wenn wir auch ehrlich unsern Zins zahlen wollten, wir wüßten wahrhaftig nicht, wo wir den Haus-herrn zu suchen hätten.“

„Das ist nichts für mich.“

„Wir wissen wohl, daß ein Kavalier wie Du nicht an das Quartier des ewigen Juden gewöhnt ist. An Deiner Stelle schlug ich mein Nachtquartier im „Skorpion“ auf, Fischl versteht seine Gäste unsichtbar zu machen, — übrigens sucht die Polizei im „Skorpion“ keine Spitzbuben, weil sie weiß, daß sie dort zu finden sind.“

Während dieses Gespräches hatten die drei Kameraden die Vorstadt Gaunersdorf passiert und standen vor der Schänke „zum Skorpion.“

Das Haus schien eher eine langgestreckte Hütte zu sein. Es stand vereinzelt da, wie das Haus eines Abdeckers und seine Nachbarschaft mit dem Kirchhof und der Leichenkammer war eben nicht anlockend für die Bewohner der Vorstadt.

Zudem stand der Wirth in sehr üblem Geruch.

Der Mann hieß Peter Fischl und wurde seiner Eitelkeit wegen, sich mit goldenen Ketten, Nadeln und Ringen zu schmücken, von seinen Gästen der „Goldfischl“ genannt.

Groß und stark wie ein ganz anständiger Kolos — dabei schielend und mit einem von den Pocken völlig zer-rissenen Gesicht, war er nichts weniger als eine anziehende-

Persönlichkeit, zumal wenn man wußte, daß er die größere Hälfte seiner vierzig Jahre im Zuchthause zugebracht.

Wenn ihn aber auch die Bewohner der Vorstadt mieden, erfreute er sich dennoch eines blühenden Geschäftes, denn alle Gauner, Diebe und Vagabunden waren seine Stammgäste und man munkelte, daß er nicht nur ihr Herbergsvater, sondern auch ihr Fehler und Genosse war.

Das Schankzimmer nahm zwei Drittheile, die Wohnung des Wirthes das letzte Drittheil der Breite des Hauses ein.

In der Tiefe des Schankzimmers sah man in zwei ganz artig möblirte Alkoven — es waren die Extrazimmer für die Honoratioren. Rechts sah man eine Treppe, die in den Keller führte, und neben der Treppe den Schanktisch, der einen Hausknecht und zwei Butträger beschäftigte.

Wenn wir noch die großen sogenannten Familientische und die kleinen Extratischen in den Fensternischen ins Auge fassen, haben wir so ziemlich das ganze Etablissement übersehen.

Was die Gäste betrifft, die wir da lärmend, lachend, fluchend, flüsternd und zechend im dicken Tabaksqualm vor uns sehen, müssen wir gestehen, noch in keinem Verein eine so reiche Sammlung von Galgenge Gesichtern so verschiedenen Gepräges gefunden zu haben.

Elegante Salon- und Börsenschwindler — Betrüger — durchgebrannte Kassiere — Wechselfälscher — Rosaken — Straßenräuber — Pferdediebe — Einbrecher — Uhrenabzwicker und Taschendiebe waren vertreten — eine

ganze Musterkarte von Buchthäuslern, von der Noblesse im Frack bis zum Proletariat in Lumpen, lag vor dem Beschauer da.

Natürlich hatte auch das schöne Geschlecht sein Kontingent gestellt — wenn auch nur abgenügte Exemplare von Kameliendamen, die sich im verpesteten Dunstkreise der Kneipen zu Märkte tragen, weil sie auf öffentlichem Platze keine Käufer mehr finden.

„Der Kavalier! Der Kavalier!“ jubelten die Anwesenden, als der Bagabund mit seinen beiden Begleitern in die Schänke trat — ein Beweis, daß er ein beliebter und kein seltener Gast in diesem Hause war.

„Der Kavalier hängt am Nagel“, antwortete Simon, „Schnapps für drei durstige Kehlen, Goldfisch!“

„Zu uns Kavalier!“ rief eine der Dirnen. „An meiner grünen Seite ist ein artiges Plätzchen für Dich!“

„Später liefere ich ihn Dir aus, Nacht-Viole, jetzt haben wir von Geschäften mit ihm zu sprechen,“ sagte der rothe Wolf, indem er sich mit dem schwarzen Jonas und dem Bagabunden an den Tisch in der nächsten Nische setzte.

Die Tische in den Nischen dienten nämlich als Geschäftstische.

Wenn sich einige der Strolche in die Nischen zurückzogen, wußte man, daß sie sich über irgend ein gewagtes Unternehmen besprachen und über die Theilung der Beute verständigten.

Galt es, diese Beute zu verwerthen, wurde auch der Herbergsvater herbeigezogen, denn Peter Fischl war, wie

schon früher angedeutet, einer der schlauesten Fehler der Ritter vom langen Finger.

„Das ist was Anderes!“ antwortete die Dirne, der man, wie wir gehört haben, den Spitznamen „Nacht-Viole“ gegeben. „Erst das Geschäft und dann das Vergnügen!“

„Ihr habt ein gutes Geschäft für mich?“ fragte der Vagabund die beiden Söldlinge des Jesuiten.

„Ein gutes Geschäft,“ antwortete der rothe Wolf.

„Und ich habe vielleicht ein noch besseres für Euch.“

„Das unsrige trägt dir wenigstens hundert Gulden.“

„Und das meinige Euch wenigstens tausend Dukaten.“

„Donnerwetter, das läßt sich hören. Verständigen wir uns. Wir haben ein Frauenzimmer verschwinden zu lassen.“

„Und ich einen Mann.“

„Unser Frauenzimmer ist eine entsprungene Nonne.“

„Und mein Mann ein reicher Kavalier.“

„Wir haben die Nonne heimlich und ohne Aufsehen in ihr Kloster zurück zu liefern.“

„Und ich habe den Kavalier in ein Grab zu liefern.“

„Ein Mord!“ riefen die beiden Strolche bestürzt.

„In ein Grab, — oder wenigstens in einen Kerker, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheint.“

„Zum Teufel, — das ist ein gewagter Streich!“

„Ich habe zu wagen, nicht Ihr, und nehme jede Verantwortung auf mich. Ihr habt nichts zu thun, als mir zu Hilfe zu eilen, im Falle ich Eures Schutzes be-

dürfen sollte, und für ein Loch zu sorgen, in welchem das feine Herrchen, wenn nicht für immer, doch für einige Zeit gut aufgehoben ist."

"Solch ein Quartier hätte allenfalls Goldfischl zu vermiethen, wenn es ihm gut bezahlt würde," flüsterte der rothe Wolf, mit einem bedeutungsvollen Blick auf den schwarzen Jonas.

"Auch ihm sichere ich tausend Dukaten zu."

"Du? Ich weiß denn doch nicht, ob er Deine Bürgschaft respectabel finden wird."

"Narr! Ich selbst kann ihm und Euch in diesem Augenblick nicht für diese Flasche Branntwein Bürgschaft leisten, — aber wenn es uns gelingt, den Mann, von dem ich spreche, auf einige Monate unsichtbar zu machen, gewinnt mein Nefse Alberto di Mirandoli ein Weib mit einer halben Million."

"Ach ja — ich erinnere mich — die Testamentsklausel — Du hast schon einmal ein paar Worte fallen lassen."

"Es ist also nicht wahrscheinlich, daß ein Mann, dem man zu einer schönen Frau mit einer so fürstlichen Mitgift verhilft, einiger tausend Dukaten wegen feilschen wird, selbst wenn er sich nicht zu dieser Zahlung schon verpflichtet hätte. Zweifelt Ihr aber dennoch, werde ich die schönen Füchse allein zu fangen versuchen."

"Nicht so kurz angebunden. Wir halten mit Dir," sagte der rothe Wolf.

"Die heilige Jungfrau wird uns beschützen, wenn

auch Blut vergossen werden müßte," flüsterte die Hände faltend der schwarze Sonas.

„Auch Goldfischl wird einverstanden sein. Ich werde heute noch mit ihm sprechen und nicht nur für D e i n e n M a n n, sondern auch für Dich Quartier bestellen. Wie gesagt, Du bist hier am besten aufgehoben.“

„Und was ist es denn mit Eurer Klostergeschichte?“

„Man wird uns das Nähere erst zu wissen machen. Bis jetzt wissen wir nicht mehr, als daß wir der Oberhirtin im Kloster der Carmeliterinnen ein entlaufenes Lamm zurückzuführen haben. — Aber ist es nicht ein merkwürdiges Zusammentreffen? Du hast einen M a n n und wir ein W e i b verschwinden zu lassen. Lustig wäre es, wenn wir Deinen Cavalier zu unserer Nonne in die Klosterzelle stecken könnten. Sie würden sich leichter in ihr Schicksal finden, sollt' ich meinen.“

Wir sind selbst der Meinung, daß der Marquis sich nicht gesträubt haben würde, wenn man ihn mit dem reizenden Kammermädchen Auguste — denn es war die Erbin von Nebenstein, die verschwinden sollte — in eine Zelle gesperrt hätte, und auch sie wäre wahrscheinlich mit diesem Beichtvater einverstanden gewesen, aber leider meinte es das Schicksal nicht so freundlich wie der rothe Wolf mit den Verliebten.

Der Vertrag war geschlossen und die drei Verbündeten schlossen sich der Gesellschaft an.

Der Bagabund übergab sich der Nacht-Viole, eine Capitulation, die ihm die Hausmeisterin Rittenthal mit ihren Mäusen und Mäuschen schnell vergessen machte.

Die Conversation wurde in einem Rauderwälsch geführt, daß wir nicht wiedergeben wollen — und wenn wir auch wollten, nicht dürften, um uns keines groben Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit schuldig zu machen.

Es war eine durch und durch verwahrloste Gesellschaft, und die verwahrloseten Mitglieder derselben waren — leider müssen wir es aussprechen — die Weiber.

Junge Dirnen, kaum den Kinderschuhen entwachsen, sangen und sprachen Boten, mit denen kaum eine Bacchantin ihre Lippen besleckt, selbst wenn sie ihre schamlosesten Orgien feiert.

Endlich erschien auch Peter Fischl, der Wirth dieser Diebsherberge, mit einem der geschicktesten Uhrenabzwicker, dem er soeben seine Wochenbeute abgelöst hatte.

Der Wirth wollte mitten unter seinen Stammgästen Platz nehmen, als ihm der rothe Wolf einen Wink gab und sich mit ihm in eine Nische zurückzog.

Sie sprachen lange leise und eifrig miteinander und der rothe Wolf mußte seine ganze Beredsamkeit aufbieten bis es ihm endlich gelang, ihn für den Plan des Wagnissbunden zu gewinnen.

„Nun, wie ist's?“ fragte dieser, indem er sich ihnen näherte. „Ist unser Goldfischl dukatenscheu geworden?“

„Das Geschäft verspricht solid zu sein und er wird auch hoffentlich halten, was er verspricht,“ antwortete Peter Fischl. „Aber Du siehst wohl ein, daß ich mich rückenfrei halten muß, darum gib Acht auf das, was ich Dir sage, Kavalier.“

„Sprich, Vater, ich höre.“

„Ich darf nicht wissen, wer der Mann ist, den Du verschwinden lassen willst.“

„Es ist das auch gerade nicht nothwendig.“

„Desto nothwendiger wird es sein, daß ich mich auch vor Verrath von seiner Seite sichere.“

„Aber wie, mein Alter, wie?“

„Wie? Erräthst Du es nicht?“

„Wenn ich Schnapps getrunken habe, ist das Rathen meine schwache Seite.“

„Ich werde der Partei, die Du mir empfiehlst, ein stilles, ruhiges Quartier anweisen, aber ein Quartier, das keine Partei lebendig verlassen darf.“

„Desto besser!“ jubelte der Bagabund.

„Der nächste Hausherr dieser Partei wird mein Nachbar — der T o d t e n g r ä b e r sein.“

„Dort kann er Hochzeit machen!“ jauchzte der Bagabund, indem er einen Rundsprung machte.

„Du hast unter irgend einem Vorwande Deinen Mann in meine Schänke zu locken, — wo möglich in der Früh, wenn sie noch frei von Gästen ist.“

„Um hier ihn ohne Zeugen zu erwürgen?“

„Warum nicht gar, Tollhäusler! Du setzt Dich mit ihm in jenen Alkoven links —“

„Und dann —?“

„Dann hast Du dafür zu sorgen, daß die tausend Dukaten, die ich verdient habe, nicht beschnitten sind, — und Dein Nefse Alberto di Mirandoli kann

recht zierliche Einladungskarten zu seiner Verlobung schreiben lassen.“

Der Vagabund konnte in der zersehten Frage Peter Fischl's nicht lesen, was dieser beabsichtigte, aber ein Werk der christlichen Liebe war es nicht, dergleichen Werke kannte der Herbergsvater der Diebe, Gauner und Einbrecher nicht.

Die Gesellschaft fand den Kavalier heute ausgelassen lustig und es höchst possirlich, daß er unter tollen Sprüngen fortwährend „D a n k f ü r d i e R e i t p e i t s c h e!“ jauchzte.

Neuntes Kapitel.

Gustel und Sulzi.

Wir haben unsere liebe kleine Kammerjungfer ziemlich lange aus den Augen verloren, jedoch nicht unterlassen, uns fortwährend mit ihrem Wohl und Weh' zu beschäftigen.

Leider ist es uns noch nicht gelungen, das schwere Weh' von ihr abzuwehren, das die Schale des Wohls so hoch emporgeschneilt auf der Wage des Schicksals. Wie peinlich mußte sich das arme Kind in der Gesellschaft einer Dame fühlen, die die Emancipation des Weibes für eine Berechtigung hielt, Scham, Sitte und Anmuth zu verleugnen.

Etwas gab es aber doch, was ihr Herz erfreute.

Sie hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß sich der Marquis von Fontana von der emancipirten Dame zurückgezogen, seitdem sich Graf Klinsky so eifrig um ihre Gunst bewarb und vor allen ihren Verehrern sichtbar ausgezeichnet wurde.

Am Morgen nach den nächtlichen Szenen, die wir im vorigen Kapitel geschildert, finden wir Auguste in vertraulicher Berathung mit Arnold und Clotilden.

Um den Leser nicht irre zu führen, müssen wir auch hier Clotilde als Auguste und Auguste als Clotilde gelten lassen.

Die drei Vertrauten haben keine Störung zu befürchten, denn Graf Klincksy hat Fräulein von Ebreny zum Photographen geführt, um sich für sie und sie für sich zum fünfundzwanzigsten Mal photographiren zu lassen.

Auguste hat die Mittheilung, daß ihr Vater auf seinem Sterbebette durch ein zweites Testament das erste null und nichtig gemacht, mit Entzücken und gleichzeitig mit Entsetzen aufgenommen, denn jetzt wußte sie, welch ein kostbares Document Alberto di Mirandoli in jener Nacht aus dem geheimen Fache des Schreibtisches ihres Vaters entwendet hatte.

Nicht minder beunruhigte, erschreckte sie die Intrigue des Jesuiten. — Was konnte er mit dem groben Betrüge beabsichtigen, zu welchem er die Tochter des Amtmannes von Nebenstein durch Drohungen und Bestechungen zu verleiten suchte?

Diese Frage wußte Arnold ziemlich richtig zu beantworten.

„Wie einst Doctor Faust dem Teufel,“ sagte er, „gehört die alte Marquise mit Haut und Haar dem Orden der Gesellschaft Jesu an, für den sie sich auf dem Rost braten lassen könnte, wenn er ihr das Himmelreich ver-

spricht. Auf so einen alten Braten ist ihr Beichtvater, Pater Burian, zwar nicht lüstern, desto mehr aber auf die Millionen der alten einfältigen Betschwester, die ihren Sohn ganz sicher enterben würde, wenn er den Vertrag bräche, den sie mit unserm seligen gnädigen Herrn geschlossen hat. Dahin arbeitet der schlaue Jesuit und er würde seine fette Beute auch ganz sicher erschnappen, wenn sie ihm nicht aus den Zähnen gerissen würde.“

„Was hast Du ihm auf seinen schmählichen Antrag erwidert?“ fragte das Fräulein von Nebenstein ihre Repräsentantin.

„Eingewilligt habe ich natürlich nicht,“ antwortete diese, „aber auch geradezu abzulehnen wagte ich nicht, denn der entsetzliche Mönch drohte mit Buchthaus, Mord und dergleichen — und das sind keine leeren Worte im Munde der Jesuiten. Ein Menschenkind ist für sie nur ein Wurm, den sie zertreten, wenn er ihnen im Wege liegt. Für mich selbst fürchte ich nichts, wohl aber für Sie, gnädiges Fräulein, denn als ich ihn fragte, was Sie zu solchem Betrüge sagen würden, antwortete er: „D a s F r ä u l e i n v o n N e b e n s t e i n w i r d s o l a n g e s c h w e i g e n, b i s s i e s p r e c h e n d a r f.“ Es liegt also klar am Tage, daß er auch gegen Sie mit Gewaltmaßregeln einzuschreiten denkt.“

„Weiß er mich zu finden?“

„Ich habe zum Glück den Namen Ihrer Herrschaft nicht genannt.“

„Weil Sie ein ebenso kluges als hübsches Mädchen sind,“ wagte Arnold artig zu bemerken. „Die Jesuiten

haben aber keine Nasen. So gut auch unser Fräulein hier aufgehoben ist, würde es Vater Burian dennoch auswit-tern, wenn man ihn nicht auf eine falsche Fährte zu lei-ten suchte.“

„Aber wie, mein guter Arnold?“

„Vor Allem wird es nothwendig sein, daß ich selbst ein Jesuit werde.“

„Du?“

„Ich will damit sagen, daß ich ebenso schlau und hinterlistig werden will, wie die Jesuiten.“

„Das wird Dir nicht gelingen, ehrlicher Bursche.“

„O doch, doch! Ich werde mir noch heute einen Rosenkranz kaufen und den ganzen Tag beten, als ob ich eine alte Jungfer wäre.“

„Aha — um das Vertrauen des Jesuiten zu ge-winnen?“

„Und mich so oft als möglich von ihm segnen zu lassen. Dann werde ich ihn knieend bitten, meine Beichte anzuhören.“

„Was wollen Sie ihm denn beichten?“

„Meine Sünden, was denn sonst? Ich werde ihm ganz zerknirscht bekennen, daß ich ein Diener des Fräu-lein von Nebenstein bin und mich in's Haus der Frau Marquise von Fontana eingeschwärzt habe, um zu spio-niren und den Herrn Marquis zu beobachten.“

„Sind Sie närrisch geworden?“

„Verrathen willst Du mich, Arnold?“

„Im Gegentheil, den Verrath von Ihnen ab we h-ren will ich, mein gutes Fräulein. Ein Beichtgeheimniß

darf kein Pfaffe ausplaudern, — ich werde also noch fernerhin der vertraute Diener des Herrn Marquis bleiben, ja vielleicht auch ein vertrauter Diener Vater Buri-rian's werden."

„Vor allem Andern wird er Sie aber fragen, wo sich Fräulein Nebenstein gegenwärtig aufhält?"

„Das ist es ja, was ich vorerst erzwecken will, um ihn in den April zu schicken, wie noch kein Schuljunge in den April geschickt worden ist. In die Irre will ich ihn führen, daß er sich wie ein Kreisel drehen soll, bis ihm der Athem ausgeht."

In diesem Augenblicke hörte man wild aufjauchzen im Salon der Stiftsdame: „Ha — da fällt er — er zuckt nur noch ein wenig — jetzt ist er todt — ein Körnchen wie ein Stednadelkopf hat ihn in zwei Sekunden getödtet!"

Es war Graf Gustav von Klinsky, der diese Worte herausstieß.

„Sie sind zurückgekehrt," flüsterte Auguste, „und wir haben sie nicht gehört. Sie müssen die Treppe herauf geschlichen sein."

„Mein armes Hänschen, es streckt die Füßchen von sich und regt sich nicht mehr," jammerte die Stiftsdame im Salon.

„Von welchem Hänschen sprechen sie denn?" fragte Clotilde.

„Vom Kanarienvogel. — Sie werden das liebe Thierchen vergiftet haben," antwortete Auguste. „Schon

vor einigen Tagen haben sie mit einem Zeisig so barbarische Experimente gemacht."

"Das ist eine recht artige Unterhaltung für eine Stiftsdame!"

"Wir müssen uns jetzt trennen, meine Freunde," flüsterte Auguste, "die Baronesse darf Euch nicht finden bei mir. Künftig werden wir uns bei der Kleiderhändlerin unten besprechen, wenn Ihr mir Mittheilungen zu machen habt."

"Und von freundlicherer Farbe wie heute, will ich hoffen," erwiderte Clotilde. "Auf fröhliches Wiedersehen denn und fassen Sie neuen Muth, wir werden mit dem Pater Pabian schon fertig werden. Nun vorwärts, Herr Büchsenspanner! Sie dürfen mich begleiten, aber immer zwei Schritte hinter mir, denn Sie dürfen nicht vergessen, daß ich jetzt wieder das Fräulein Clotilde von Nebenstein bin."

Die treuen Diener ihres Hauses entfernten sich leise und Auguste befand sich wieder allein mit ihren Träumen, Wünschen, Sorgen und Hoffnungen.

Ihr Kämmerchen stieß unmittelbar an den Salon und sie mußte unwillkürlich hören, was in demselben gesprochen wurde.

Man sprach in höchster Aufregung, aber in französischer Sprache — schien also dennoch eine gewisse Vorsicht zu beobachten.

Die emancipirte Stiftsdame konnte ja nicht ahnen, daß ihr eine junge Dame als Kammerjungfer diene, die ihr an Bildung und Kenntnissen bedeutend überlegen war.

„Du hast das sehr geschickt eingeleitet, meine göttliche himmlische Sulzi!“ rief der Graf. „In der ganzen Welt ist kein zweites Köpfchen mehr zu finden, wie das Deine! Du brauchst die Chemikalien für Deinen Bruder zu photographischen Versuchen — hahahaha — ganz gut — und das sagt meine reizende Sulzi mit einem so unschuldigen Gesichtchen, daß der Photograph der ungläubigste Thomas sein müßte, wenn er zweifeln könnte.“

„Gib mir eine Cigarre, Gustel, — vielleicht gelingt es mir, die letzten Skrupel hinwegzudampfen.“

„Was gibt es da noch für Skrupel? Du bist ehrgeizig, willst durch eine vornehme Verbindung in der feinen Welt eine höhere Stellung anstreben — nun ein Graf von Klinckh bietet Dir seine Hand und einen der besten Namen des Landes — und es kostet nichts als diese kleine Stange Chankali, Märchen.“

„Und vielleicht — den Hals.“

„Den Hals? Du sprichst, als ob unsere Väter zum Krämer- oder Handwerker Volk gehörten. Gesetze sind nur für den Pöbel geschrieben. An den hohen Adel — Staatsmänner und Kirchenfürsten wagt es sich nicht, weil sich die Gerechtigkeit nicht die Finger verbrennen will.“

„Es hat aber dennoch Skandalprozesse gegeben —“

„Nun ja! Hin und wieder wirft man dem Volke Einen in den Rachen und Behne vertuscht man ihm. Aber auch ohne die Vorrechte des höheren Adels würden wir keinen Prozeß zu fürchten haben, meine angebetete Sulzi ist zu klug und zu vorsichtig, um einen Verdacht auf sich zu lenken.“

„Du nimmst die Sache zu leicht — wir sollten zuvor versuchen, auf minder gefährlichem Wege zum Ziele unserer Wünsche zu gelangen.“

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel Scheidung — Religionswechsel — Civilehe —“

„Civilehe? Ich bitte Dich — an der werden Staat und Kirche so lange herumzupfen, bis uns keine Faser mehr davon übrig bleiben wird. Ich will mein Glück nicht auf die lange Bank legen. Kurzen Prozeß mit der Matter gemacht, oder ich stoße mir den Degen in die Brust. Da sieh die Narbe hier — meine Klinge hat mir schon früher den Weg zum Herzen gebahnt.“

„Ungezügelter! Bedenke, es ist ein Mord —“

„Mord! Mord! Im Kriege mordet man Tausende, um eine Spanne Erde zu gewinnen — wir morden nur ein einziges Geschöpf, das Gott zu meinem Glücke in die Welt gesetzt, und haben ein ganzes Lebensglück zu gewinnen. Auf den Knien will ich Gott und alle Heiligen bitten, daß das Werk gelingt.“

Wir haben hier einen schwarzen Jonas der feinen Welt. Der gemeine Gauner rief alle Heiligen an, wenn er auf Raub und Diebstahl ausging, und der Kavalier bat Gott und alle Heiligen, einen Mord gelingen zu lassen.

Und wen wollte der Herr Graf ermorden?

Ein Weib, ein armes schwaches Weib, dem er am Altare der Kirche im Angesichte Gottes ewige Liebe und Treue geschworen hatte.

Ein Meineid und ein Mord — vielleicht, weil die Frau Gräfin einen Zahn verloren hatte, oder weil der Herr Graf ihre Taille nicht nach seinem Geschmacke mehr fand.

„Wäre die Person noch in unserer Residenz, könnte ich sie mir leichter vom Halse schaffen,“ fuhr der Graf fort. „Aber heute oder morgen werde ich es erfahren, in welchen Winkel der Erde sie sich verkrochen hat. Dann wollen wir ihr durch irgend einen Anonymus verzückerte Mäschereien zusenden, und wenn der Teufel sie dann noch nicht holen will, wird sich eine feile Hand noch finden, die ihr den letzten Labetrunk kredenzt.“

„Um's Himmelswillen, keinem Dritten ein so gefährliches Geheimniß anvertrauen!“ warnte die Stiftsdame.

„Suche die Adresse der Dame zu erfahren, und wenn es schon sein muß, werde ich selbst eine kleine Reise unternehmen, um, unter fremdem Namen versteht sich, ihre Bekanntschaft zu machen. Mein Gustel soll sich überzeugen, daß ich ihm zu Liebe selbst das Verbrechen nicht scheue.“

„Gott wird uns nicht verlassen, meine angebetete Sulzi!“ rief der Graf entzückt, indem er die Geliebte in seine Arme schloß. „Wir wollen noch heute unser Verlobungsfest feiern!“

Starr und bleich stand Auguste in ihrem Kämmerchen — es war ihr, als ob sie in eine Mördergrube gerathen wäre.

Wenn auch das Gespräch mit gedämpfter Stimme geführt wurde, hatte sie doch genug gehört, um zu wissen,

daß das entsetzliche Paar einen Menschen zu ermorden beabsichtigte.

Wer sollte das Opfer sein?

Wie konnte sie es warnen? Wie retten?

Ihre Gedanken verwirrten sich — wie eine Träumende verließ sie die Kammer, — auf dem Corridor beflügelte sie ihre Schritte und plötzlich, wie von bösen Geistern geheßt, stürzte sie die Treppe hinab und aus dem Hause.

Sie lief die Straße hinab, ohne zu wissen, wohin.

Endlich verließen sie ihre Kräfte — ihre Kniee zitterten und bewußtlos brach sie zusammen.

Als sie ihre Augen wieder aufschlug lag sie in den Armen Pater Burian's, des Jesuiten.

„Sie, meine Tochter?“ fragte der Pater mit sanfter theilnehmender Stimme. „Gelobt sei der Herr, der Sie in meine Arme führt!“

Mit Entsetzen erkannte Auguste den Jesuiten.

„Wie Sie zittern! Welch' ein Unglück ist Ihnen begegnet, armes Kind?“ fuhr der Pater fort, indem er die Hand des Mädchens ergriff, die ihm jedoch rasch wieder entzogen wurde.

„Ein scheues Pferd, das mich erschreckte — mir ist schon wieder wohl — ich danke für Ihre freundliche Theilnahme, hochwürdiger Herr!“ antwortete Auguste, indem sie sich von dem Jesuiten zu entfernen suchte.

„Und doch scheint es, als ob der Schreck noch immer nicht von Ihnen gewichen wäre!“ sagte lächelnd der Pater, indem er ihr lauernd in's Auge blickte und nicht von ihrer Seite wich. „Muß ich Sie erst darauf aufmerk-

sam machen, daß Sie jetzt und mit der Hilfe des barmherzigen Gottes auch fernerhin unter dem Schutze eines Priesters stehen, der diesen Schutz in die Hand eines sterbenden Greises gelobte."

"Mein Vater! mein Vater!" hauchte beflommen die junge Dame, indem sich ihre Augen mit Thränen füllten.

"Ich habe diese heilige Mission an einem Sterbette angetreten, und einen Gottlosen entlarvt, der sich in das Herz eines Gerechten geschlichen, um Sie mit sich in den Abgrund des Verderbens zu ziehen, mein armes Kind."

Auguste dachte an die letzte Nacht im Vaterhause und ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

"Wie sich Ihr Schicksal auch gestaltet, —" fuhr der Vater fort, "von der Gefahr, es mit einem Verworfenen zu theilen, habe ich Sie für immer befreit."

"Dank, hochwürdiger Herr — den wärmsten Dank dafür!"

"Scheint es doch, als wäre es nicht das Herz, sondern nur die Lippe, die mir dankt!"

"Nein, wahrlich nicht!"

"Sie sind befangen, liebe Tochter, weil Sie Ihr Geheimniß durch mich gefährdet glauben. Allerdings war ich im Hotel Fontana befremdet, als man mir die Tochter des alten Sternfeld als Fräulein von Nebenstein vorstellte, aber ich schwieg, denn ich errieth Ihre Absicht und billigte sie."

"Sie billigten eine Lüge — eine Täuschung, hochwürdiger Herr?"

„Der Zweck heiligt die Mittel. Sie wollten den Mann, der Ihr Lebensgefährte werden soll, durch ein kluges und treu ergebenes Mädchen prüfen lassen und ihn aus der Ferne selbst beobachten. Wer kann Ihnen diese Vorsicht verargen, liebes Kind? Berücksichtigen Sie seine Jugend, wenn Sie ihn Ihres reinen und jungfräulichen Herzens noch nicht würdig gefunden haben.“

Abermals ruhten die lauernden Blicke des Jesuiten auf dem Antlitz der jungen Dame — aber diese war ja auch eine Tochter Eva's und hatte wenigstens einen Pflichttheil geerbt von der Frau Mama.

„Ich habe ein feichtes Buch in einem glänzenden Einband gefunden,“ antwortete sie gleichgiltig. „Der kostbare Goldschnitt kann für gedanken- und sittenlose Gemeinplätze nicht entschädigen.“

„Das beruhigt mich, meine Tochter,“ entgegnete der Pater lächelnd. „An einer Gemüthskrankheit werden Sie schwerlich dahinwelken, wenn der junge leichtsinnige Herr Marquis den Werth der Perle nicht zu schätzen weiß, die ihm geboten wurde. Dennoch ist es nicht an Ihnen zu entsagen — dem guten Kinde soll der letzte Wille seines Vaters heilig sein.“

„Heilig wie das Gebot Gottes, hochwürdiger Herr!“ rief Auguste zu aufrichtig an der Seite eines Jesuiten, dem nichts heilig war, als das Interesse seines Ordens.

„Ich werde natürlich wachen über Sie, wie ich es gelobt. Wollen Sie sich mir, wie das Kind dem Vater anvertrauen?“

„Was soll ich thun, hochwürdiger Herr?“

„Wo findet der Vater sein Kind, wenn er ihm Worte der Hoffnung oder der Warnung zuzurufen hat?“

„Ich habe mein Asyl verlassen und weiß nicht, wo ich mein Haupt heute zur Ruhe hinlegen werde. Wenn ich noch länger in der Stadt verweile, werde ich es Ihnen bekannt geben, hochwürdiger Herr.“

„Ich warte Ihres Boten im Hotel Fontana.“

„Sobald ich Ihrer bedarf, mein Vater.“

„Sie bedürfen meines Schutzes jetzt schon, armes Kind.“

„Jetzt schon?“

„Gegen Pietro und Alberto di Mirandoli.“

„Alberto wieder in der Residenz?“

„Man will ihn gesehen und erkannt haben. Ich habe der Schlange den B a h n, aber leider nicht das G i f t nehmen können. Hüten Sie sich vor ihm, meine Tochter.“

„Mein Gott, wie unglücklich bin ich!“

„Fürchten Sie nichts, — nochmals, ich wache über Sie, — der Vater fordert jedoch ein blindes Vertrauen von seinem Kinde. Werden Sie jedem meiner Winke Folge leisten?“

„Wenn es in meiner Macht steht.“

„Es wäre möglich, daß Sie nur eine schnelle Flucht einer drohenden Gefahr zu entziehen vermag. In diesem Falle würde ich Ihnen einen vertrauten Diener senden, dem sie auf das Lösungswort „Zur Ehre Gottes!“ augenblicklich folgen müßten.“

„Zur Ehre Gottes!“ wiederholte Auguste.

„Sei es nun am hellen Tage, oder in dunkler Mitternacht — folgen Sie dem Boten unbekümmert. Sie stehen unter der Obhut des Herrn und unter meinem Schutze, bis ich am Altare Ihrem Bunde mit dem Marquis von Fontana die heilige Weihe geben darf. Der Herr segne und geleite Sie, mein Kind!“

Der Mönch entfernte sich, und Auguste athmete freier auf, als sie den Heuchler aus den Augen verloren hatte.

Behntes Kapitel.

Das Herz einer Künstlerin.

Wir dürfen wohl nicht bemerken, daß die junge Dame nicht die entfernteste Lust hatte, sich dem verdächtigen Schutze des Jesuiten anzuvertrauen.

Sie dachte vielmehr daran, sich diesem Schutze so schnell und so flug wie möglich zu entziehen.

Die Residenz wollte sie nicht verlassen. — aber wo ein Obdach finden, das sie den Argusblicken ihrer Feinde entrückte — zu denen sie auch den Jesuiten zählte.

Zu der Stiftsdame hätte sie keine Gewalt der Erde wieder zurückführen können und weder die Tochter ihres Amtmannes, noch Arnold konnten ihr einen sichern Zufluchtsort bieten.

Ebenso unsicher wäre sie bei der Kleiderhändlerin Josefine aufgehoben gewesen.

Ohne Rast und Ziel eilte sie vorwärts, und ehe sie sich's versah, stand sie vor der Wohnung der schönen Schauspielerin Charlotte Koller.

Es war ihr plötzlich, als ob ihr die Stimme ihres Herzens

zuflüsterte: Das Asyl ist gefunden, geh' an ihm nicht vorüber!

Masch entschlossen eilte sie ins Haus und die Treppe hinauf.

„Ist Fräulein Koller zu sprechen?“ fragte sie das Stubenmädchen Lisette, die ihr an der Wohnung der Schauspielerin entgegen trat.

„Zu sprechen wohl, aber nicht für Sie!“ antwortete die Bode kurz und schnippisch. — „Einer Jungfer, die sich so schmachvoll aufgeführt hat, bewilligt mein gnädiges Fräulein keine Audienz.“

„Melden Sie mich immerhin!“

„Das werde ich bleiben lassen. Ich habe keine Lust mich Ihretwegen einem Verweise auszusetzen.“

„Nun so werde ich mich selbst anmelden,“ sagte Auguste, indem sie Lisette von der Thür drängte und in die Wohnung der Schauspielerin trat.

Ohne sich von der keifenden Bode zurückhalten zu lassen, öffnete sie die Thüre des Boudoirs.

Die reizende Künstlerin saß, eine neue Rolle studierend, auf dem Divan.

„Was seh ich?“ rief sie ebenso erstaunt als entrüstet. „Sie wagen es nach dem, was Sie sich zu Schulden kommen ließen, noch, vor meinem Antlitz zu erscheinen, Demoiselle?“

„Ich wage es, mein Fräulein,“ — antwortete Auguste ruhig, „noch mehr, — ich wage auch, Sie um ein kurzes Gehör zu bitten und zu hoffen, daß Sie mir freundlich die Hand zur Versöhnung bieten werden.“

„Und was berechtigt Sie zu dieser Hoffnung?“

„Das Herz einer Künstlerin.“

„Sie wenden sich da an eine Instanz, die Sie unversöhnlich finden werden. Sie kann allerdings einen leichten Fehltritt verzeihen, aber Ihr Fehltritt ist aus zu grobem und schwerem Holz geschnitten, meine kleine Auguste.“

„Ich heiße nicht Auguste.“

„Nicht?“

„Ich habe Sie getäuscht, mein Fräulein, — mein Name ist nicht Auguste Sternberg, sondern Clotilde von Nebenstein.“

„Was sagen Sie da? Ich war doch in Nebenstein—“

„Der Gast Ihrer Kammerjungfer. Die junge Dame, die Sie dort willkommen hieß und die Sie der Frau Marquise als Erbin von Nebenstein vorstellten, war die Tochter meines Verwalters, mein Fräulein.“

„Ah — darum wußte ich nicht, warum alle Bauern von Nebenstein die Hüte vor mir zogen und mich gar so ehrfurchtsvoll grüßten. Der Respekt galt also meiner Kammerjungfer, nicht mir.“

„Ich habe mir diese Täuschung erlaubt, um den Mann, den mir ein Familienvertrag als Verlobten zugewiesen, unerkannt aus der Ferne beobachten zu können.“

„Und ich war so närrisch, Sie zu meiner Vertrauten zu machen und Ihnen ganz arglos mitzutheilen, daß ich verliebt in Ihren Bräutigam bin.“

„Ach — Sie ahnten nicht, wie weh' Sie mir mit diesem Vertrauen gethan.“

„Weh? Ah! Sie waren also eifersüchtig, — folglich

sollte man glauben, Sie wären auch verliebt in den Vampyr?“

„Bedauern Sie mich, mein Fräulein — ich liebe ihn, daß ich mein Herzblut für ihn opfern könnte.“

„Ah — mit welcher Emphase Sie das sagen! Ich würde daran glauben, wenn ich nur ein gewisses Abenteuer hier in Ihrem Schlafzimmer vergessen könnte.“

„Sie kannten den Mann, den Sie an jenem Morgen neben meinem Bette in der Nachtoilette überraschten?“

„Allerdings — es war Herr Alberto di Mirandoli.“

„Sie wissen ferner auch, daß dieser Herr Alberto di Mirandoli ein Verwandter der Familie Nebenstein ist?“

„Ganz recht, Ihr Vetter —“

„Und daß dieser Vetter Herr meiner Hand und meines Vermögens ist, wenn der Herr Marquis von Fontana den Familienvertrag bricht.“

„Auch das weiß ich.“

„Es ist wohl ganz natürlich, daß ein Mann wie der Marquis schwerlich eine eheliche Verbindung mit einer Dame schließen wird, die er am frühen Morgen in den Armen eines Nebenbuhlers überrascht.“

„Weiter! Weiter!“

„Das wußte Mirandoli — auch mußte er wohl erfahren haben, daß ich um neun Uhr Morgens jenes verhängnißvollen Tages den Marquis zu mir beschieden hatte, um mich ihm zu erkennen zu geben und mich über unsere Familienverhältnisse mit ihm zu verständigen. Ein paar Stunden vor ihm erschien Mirandoli —“

„Ah — eine Intrigue!“

„Mit dem Revolver in der Hand zwang er mich, sie zu dulden, warf seine Kleidungsstücke von sich, hüllte sich in einen Schlafrock, den er in einer Handtasche mitgebracht, warf Kleidungsstücke und Effecten unter einander, um eine gewisse Unordnung zu provociren, und in dieser allerdings verdächtigen Situation wurden wir zuerst vom Marquis und dann von Ihnen überrascht, mein Fräulein.“

„Welch ein beispielloser Schurkenstreich!“

„Als Kammerjungfer Auguste war es mir gelungen, die wohlwollende, ich kann wohl sagen, liebevolle Aufmerksamkeit des Marquis von Fontana auf mich zu lenken — Mirandoli hat Auguste und mit ihr Clotilde von Nebenstein dem Abscheu und der Verachtung ihres Verlobten preisgegeben.“

„Warum euthüllen Sie ihm denn diese schmachvolle Intrigue nicht?“

„Würde er mir Glauben schenken? Nein, der Glende selbst wird gezwungen werden, sein Bubenstück zu bekennen. So lange bleibe ich die arme Auguste, die die lebenswürdige Künstlerin Charlotte Koller um Verschwiegenheit und Obdach bittet für eine kurze Zeit.“

„Haben Sie denn vergessen, daß wir Nebenbuhlerinnen sind, und daß ich selbst bis zur Tollheit in den Sausewind verliebt bin? Mit der falschen Clotilde hatte es nicht viel zu bedeuten, aber die rechte ist so fatal hübsch und allerliebste, daß ich mich feige zurückziehen müßte, selbst wenn ich eine Heldin wie die Jungfrau von Orleans wäre.“

„Sie scherzen, mein Fräulein.“

„Nein, nein, es ist mein Ernst — aber Sie haben nicht vergebens an das Herz einer Künstlerin geklopft, das opferwilliger ist, als manches Herz, das unter dem Habit einer Klosterjungfer schlägt. Sie bleiben bei mir als meine liebe Freundin, und wehe Ihren Feinden, die Sie bis unter mein bescheidenes Dach zu verfolgen wagen sollten! Und was den Herrn Marquis von Fontana betrifft —“

„Der Herr Marquis von Fontana,“ meldete der Diener.

Auguste hatte kaum Zeit, feuerroth zu werden und den Finger auf den Mund zu legen, um der Schauspielerin nochmals Verschwiegenheit zu empfehlen, als der Marquis schon in's Zimmer trat.

„Ah — die Todten stehen auf!“ scherzte Fräulein Koller. „Ist denn der jüngste Tag schon angebrochen? Ich habe ja noch nicht die Posaune blasen gehört.“

„Nicht der Tod selbst, nur sein Bruder Schlaf hatte mich für kurze Zeit in den Schlummer gewiegt, auch war es nicht die Posaune, sondern die Lyra eines reizenden Musenkindes, die mich aus unruhigen Träumen weckte,“ antwortete der Marquis, das Händchen der Künstlerin küssend. „Gewissenhaft wie immer, beeile ich mich auf dem ersten Ausfluge, meinen wärmsten Dank an seine Adresse zu befördern.“

„Sie irren sich in der Adresse Herr Marquis; nicht an eine Tochter der Musen, sondern an irgend eine Tochter der Grazien ist sie wahrscheinlich gerichtet.“

„Auch in diesem Falle wäre —“

Das Wort erstarb dem Marquis auf den Lippen, denn sein Blick war auf Auguste gefallen, die mit gesenktem Köpfchen wieder auf ihrem Tabouret am Fenster saß.

„Nun?“ fragte Fräulein Koller schelmisch lächelnd, „Sie bleiben ja stecken, bedürfen Sie eines Souffleurs, Herr Marquis?“

„Das nicht — aber — es überrascht mich, daß —“

„Daß ich meine kleine Kammerjungfer Auguste rehabilitirt und reclamirt habe? Ja, sehen Sie, es ist eine wunderbare Macht, die Sympathie. Ich fühlte mich wahrhaft unglücklich, als ich das liebe Kind nicht mehr in meiner Nähe sah. Sie hat vielleicht gefehlt, dachte ich mir —“

„Vielleicht?“

„Aber du lieber Gott, ich habe ja auch gefehlt und fehle noch zuweilen, warum grollen mit dem armen verliebten Kinde? „Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein!“ sind ja Worte, die unser Schiller in das Herz einer Künstlerin gegraben hat.“

„Die Sünde wird bedauern, daß nicht alle Richter Künstler sind.“

„Wenn alle Richter Künstlerherzen hätten, würden sie nicht so viele Unschuldige nach dem Schein verurtheilen.“

„Nach dem Schein?“

„Wie hier in diesem Stücke z. B., dessen Hauptrolle ich studiere. Es betitelt sich „Ein Justizmord“ und ist eine Art Version der alten Operette „Die diebische Elster.“ Das junge Dienstmädchen eines Juweliers entwendet die-

sem Diamanten — wird auf der That ertappt — man findet die Edelsteine in ihrem Strickbeutel — macht ihr den Prozeß — steckt sie in ein Zuchthaus und erst nach Jahren erfahren die Richter, daß sie eine Unschuldige verurtheilt haben. Was sie that, that sie im Auftrage ihres Herrn, dessen Gelüsten sie sich nicht preisgeben wollte. Erst auf seinem Sterbebette gesteht der Juwelier, daß es eine Intrigue war, die er der armen Dirne gespielt. Man eilt, ihr die Kerkerthüre zu öffnen, aber der Tod ist ihnen zuborgekommen, denn die Unglückliche ist schon längst am gebrochenen Herzen gestorben.“

„Damit hat der Dichter beweisen wollen, daß der Richter nicht allwissend ist.“

„Und nicht unfehlbar, wie wir schwache Menschen alle. Sehen Sie doch — meine arme Auguste weint — sie scheint sich das Schicksal der Heldin meines Trauerspiels zu Herzen genommen zu haben.“

„Die Dirne ist gutherzig, doch das sind sie Alle!“ murmelte der Marquis mit Ferdinand in „Kabale und Liebe,“ indem er sich erhob.

„Ich habe Balsam auf die Wunde,“ fügte er lauter hinzu. „Die feine Gesellschaft hat die Hoffnung, Herrn Alberto die Mirandoli bald wieder in ihren Kreisen willkommen zu heißen.“

Todtenblässe übergoss das Antlitz Augustens, — sie mußte sich an's Tabouret klammern, um nicht in die Kniee zu sinken.

„Woher haben Sie diese interessante Neuigkeit, Herr Marquis?“ fragte Fräulein Roller.

„Aus dem unsaubern Munde eines Menschen, der sich Simon nennt und mit Herrn Alberto di Mirandoli nahe verwandt sein soll. — Der alte Schelm hat eben keine Ursache, sich in meine Nähe zu drängen und dennoch lauert er mir schon an mehreren Abenden auf, um mich zu einer geheimen Unterredung zu bewegen. Er habe mir Wichtiges über die Erbin von Nebenstein mitzutheilen, behauptet er — aber er hat das Kapitel schon früher so erschöpft, daß ich mir jede Fortsetzung verbeten habe.“

Wie gerne hätte Auguste den Marquis gebeten, den Vagabunden anzuhören — es wäre ja möglich, daß Arnold den Elenden schon zum Geständnisse jenes schmachvollen Attentates bewogen hätte — zum Geständnisse, das ihre Unschuld klar beweisen mußte und sie vielleicht bald zum Ziele ihres sehnsuchtsvollsten Wunsches führte.

Sie mußte jedoch schweigen. Wie jene arme Dirne des Trauerspieles, schien sie schuldbelastet und hier wie dort war es der Schein, nach dem man verurtheilte.

„O über die Männer!“ scherzte die Schauspielerin. „Wie kann nur ein Bräutigam Jemandem auszuweichen suchen, der ihm was Wichtiges über seine Braut mitzutheilen hat!“

„Wenn der Bräutigam ein Frauenzimmer wäre, würde er allerdings neugieriger sein,“ antwortete lächelnd der Marquis. „Aber Braut und Bräutigam erinnern mich an den eigentlichen Zweck meines Besuches. Ich bin beauftragt, Sie zum Verlobungsfeste eines meiner Kameraden einzuladen.“

„A — in der Kaserne vielleicht?“

„O bewahre! In einer kleinen bescheidenen Privatwohnung. Oberlieutenant Graf Gustav von Klinsky feiert seine Verlobung mit der Stiftsdame Baronesse Julie von Ebreny.“ *Erzählung*

„Mit Julie von Ebreny? Das ist die emancipirte Stiftsdame, wenn ich nicht irre.“

„Närrisch und überspannt wie Braut und Bräutigam sind, kann es nicht überraschen, daß sie ihr Verlobungsfest feiern, obgleich an keine Hochzeit gedacht werden kann, denn Graf Klinsky ist ein guter Katholik und vermält. Zudem ist die Frau Gräfin noch sehr jung und soll sich einer beneidenswerthen Gesundheit erfreuen.“

„Wo — wo lebt sie?“ fragte plötzlich Auguste in auffallender Aufregung.

„Man weiß es nicht — irgendwo im Auslande, sagt man,“ antwortete der Marquis befremdet.

„Kennen Sie die junge Gräfin von Klinsky?“

„Nein, nein — ich kenne sie nicht — aber — man muß sie warnen —“

„Warnen?“

„Sie soll fliehen — sich verbergen — ihr Leben wird von Mörderhand bedroht.“

„Was sprechen Sie da?“

„Ich war zufällig Ohrenzeuge, als man den entsetzlichen Plan entwarf, Jemanden zu vergiften.“

„Wer waren die Berruchten?“

„Ich — ich kenne sie nicht.“

„Und es ist die Gräfin Mathilde von Klinsky, die vum zu ermorden beabsichtigt?“

„Mir war es, als ob ich diesen Namen aussprechen hörte.“

„Ihnen war es so — und auch die Giftmischer kennen Sie nicht?“ sagte Fräulein Koller lächelnd. „Es scheint, Sie sehen überall Schreckgestalten, liebes Kind, und werden wahrscheinlich ein paar harmlose Rattenvertilger behorcht haben. Indeß kann es nicht schaden, Herr Marquis, wenn Sie dem Herrn Grafen von Klinsky —“

„Nein, nein, ihm nicht! Um des Himmels Willen ihm nicht!“ fiel Auguste der Künstlerin in's Wort.

„Wie, ein Mann soll nicht wissen, wenn man das Leben seiner Frau bedroht? Und wie Sie zittern, armes Kind! Sie sind fieberkrank und es wird nothwendig sein, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Entschuldigen Sie, Herr Marquis, daß ich Ihre Einladung ablehne. Dieses Verlobungsfest ist offenbar eine Posse, die der Herr Graf von Klinsky improvisirt, aber auch ein hausbackenes Familiengemälde dieser Leute hätte keinen Reiz für mich. Zudem läßt das Fräulein Julie von Ebreny den Becher der Frauen-Emancipation so übersprudeln, daß ich nicht nur mein Kleid, sondern auch meinen Namen zu beflecken fürchte, wenn ich mich in ihre Nähe wage.“

Der Marquis empfahl sich der Künstlerin, konnte aber auch nicht unterlassen, einen Blick auf die „fieberkrank“ Kammerjungfer zu werfen — ein Blick, der zündete, und es brannte doch schon lange lichterloh.

„Was sagen Sie zu dem Sujet meines Trauerspiels, das ich in aller Eile zu Ihrem Benefice gedichtet habe?“ fragte Fräulein Koller lächelnd.

„Dank, Dank!“ antwortete Auguste innig, indem sie die liebenswürdige Künstlerin umschlang.

„Ich habe Ihnen in Nebenstein eine kleine Intrigue spielen wollen und sie mir selbst gespielt. Ich bin recht böshast gewesen, nicht wahr meine liebe Freundin? Und dennoch vertrauen Sie dem Herzen einer Künstlerin, aber Sie werden sich überzeugen, daß Sie recht wohl daran gethan. Mein Herz ist zwar nicht von Marmor, — doch immerhin stark genug, Ihre Hoffnung zu tragen. Bauen Sie nur frisch d'rauf los, mein kleines allerliebste Kammermädchen!“

Lisette öffnete die Thüre, um den Theaterdiener zu melden, — aber der Theaterdiener blieb ihr im Halse stecken, als sie die entlassene Kammerjungfer in den Armen ihrer Gebieterin sah.

Fünftes Kapitel.

Eine Expedition in's Nonnenkloster.

Arnold spielte seine Rolle vortrefflich.

Er hatte sich einen zehnenlangen Rosenkranz gekauft, ließ ihn fortwährend durch die Finger gleiten, murmelte den ganzen lieben Tag Gebete und bekreuzte sich, wenn er die Hausglocke läuten hörte.

Die Frau Marquise nahm mit Wohlgefallen die Frömmigkeit des jungen Burschen wahr — noch mehr erlabte sich Donna Petronella an ihr, denn ihr ungelehriger Schüler plapperte sogar beim Menuettanzen die ganze Litanei herunter und rief alle Heiligen an bei jeder neuen Position.

Es konnte nicht fehlen, daß auch Vater Burian auf den neubekehrten Sünder aufmerksam werden mußte.

So oft der Jesuit erschien, sank Arnold mit verdrehten Augen auf die Knie vor ihm, schlug sich mit den Fäusten auf die Brust, und bat mit so kläglicher und weinerlicher Stimme den heiligen Ignazius, ihm gnädig und barmherzig zu sein, daß Vater Burian nicht wußte,

ob es ein Lamm Gottes oder ein Esel war, der so zerknirscht auf den Knieen vor ihm herumrutschte.

So rutschte er auch eines Morgens vor dem Vater und weinte bitterlich.

„Warum weinst Du, mein Sohn?“ fragte milde der Jesuit! „Ich fürchte, eine schwere Schuld belastet Dein Gewissen.“

„Ach!“ seufzte Arnold, daß es einen Stein erbarmte.

„Ein bußfertiger Sünder ist dem Himmel lieber, als zehn Gerechte. Sprich, mein Sohn, und hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes.“

„Hier nicht — im Beichtstuhl, hochwürdiger Herr,“ schluchzte Arnold.

„Jede Spanne Erde ist ein Beichtstuhl für den reuigen Sünder. — Sprich mein Sohn — wir sind allein — nur der allmächtige Gott belauscht uns hier.“

„Der heilige Ignazius möge mein Fürsprecher werden — aber der gute Gott kann mir nicht mehr verzeihen ich bin ein zu schlechter Kerl!“

„Selbst der Schächer am Kreuz fand Gnade vor den Augen des Herrn. Welcher Todsünde hast Du Dich schuldig gemacht, Unglücklicher?“

„Man hat mich verführt —“

„Zur Unkeuschheit?“

„Leider nein!“

„Zum Diebstahl?“

„Auch nicht, hochwürdiger Herr.“

„Zum Betrüge?“

„Ja, hochwürdiger Herr — zum Betrüge, und noch

dazu zum Betrüge meiner guten Herrschaft. Heiliger Georgius, bitte für mich!

„Wer hat Dich verleitet?“

„Meine Herrschaft. Heilige Mutter Barbara bitte für mich!“

„Deine Herrschaft hat Dich zum Betrüge Deiner Herrschaft verleitet?“

„Weil meine Herrschaft nicht meine Herrschaft ist. O du lieber Augustin, bitte für mich!“

„Erkläre Dich deutlicher, mein Sohn. Die Frau Marquise ist doch Deine Herrschaft?“

„Ja, aber nicht die rechte. Man hat mich nur in's Haus zu ihr geschwärzt, damit ich spionire. Heiliger Zacharias, bitte für mich!“

„Und wer ist Deine Herrschaft, die Dich als Spion in's Haus der Frau Marquise geschwärzt?“

„Das Fräulein Clotilde von Nebenstein.“

„Die junge Dame, welche vor einigen Tagen der Frau Marquise vorgestellt wurde?“

„Die war keine Clotilde, sondern bloß eine Auguste. O Ihr heiligen vierzehn Nothhelfer bittet für mich!“

„Also auch von dieser Seite Betrug?“

„Wir stecken alle unter einer Decke! O, rette mich aus den Klauen des Satans, Gesalbter des Herrn!“

„Ich will Dich retten, wenn es Dir mit Deiner Reue ernst ist und Du zu einer leichten Buße bereit bist, mein Sohn.“

„Nur eine leichte Buße? O, mein Gott, wie milde

sind doch die Väter der Gesellschaft Jesu. Ich habe es aber immer gesagt, wenn wir keine Jesuiten hätten, die Welt wäre längst in Feuer und Flammen untergegangen.“

„Du dienst also dem Fräulein von Nebenstein als geheimer Agent im Hotel Fontana?“

„Ach ja, hochwürdiger Herr.“

„Liebst Du die junge Dame?“

„S nun ja — ich möchte schon — wenn sie nur auch wollte.“

„Ich meine, ob Du ihr treu ergeben bist?“

„Bis jetzt war ich ihr treu wie ein Pudel — aber wenn ich bedenke, wozu sie mich verleitet hat, könnte ich falsch wie eine Katze werden.“

„Nicht doch! Bleibe ihr ferner ergeben, mein Sohn, und diene ihr wie bisher. Der Herr wird einen Trug verzeihen, dem keine böse Absicht zu Grunde liegt. Die junge Erbin von Nebenstein bedarf der treuen Freunde und Diener jetzt mehr als je. Sie schwebt in der höchsten Gefahr. Die Hölle hat ihre Söldner ausgesandt, sie zu verderben.“

„Ihre Seele?“

„Leib und Seele!“

„Den Leib auch? Retten wir, hochwürdiger Herr, ich den Leib und Sie die Seele!“

„Das sei die Buße, die ich Dir auferlege.“

„Heiliger Ignazius — sonst nichts?“

„Schweige zu Allem und gehorche in Jedem, so wird Dein das Himmelreich sein! Wehe aber Dir, wenn Du meine Gebote verletzest und zum Verräther wirst am

treuesten Diener des Herrn! Ewige Verdammniß mit allen Martern und Qualen der Hölle wäre Dein Loos!"

„Heiliger Pafnucius bitte für mich!"

„Clotilde von Nebenstein kennt die Gefahr, die sie bedroht und harret des rettenden Engels, den ich ihr zu senden versprach. Dieser Engel der Rettung sollst Du sein, mein Sohn! Jetzt laß uns in die Kapelle gehen, damit ich Dich weihe zu Deiner heiligen Mission!"

Der Jesuit schritt in die Hauskapelle und Arnold folgte, fortwährend bombastischen Unsinn plappernd, wie er ihm in der Schule eingebläut worden war.

Er trug den Namen Gottes auf den Lippen und den Schelm im Nacken, wie der Jesuit, der Kavalier, der Gauner und manche Andere, denen wir auf unseren Kreuz- und Querzügen durch die Residenz schon begegnet sind und noch begegnen werden.

Pater Burian dankte dem Zufall, der ihm einen jener Kirchen-Popanze zuführte, deren liebe Dummheit Fuß noch auf dem Scheiterhaufen mit seinem berühmten Ausruf: „O sancta simplicitas!" belächelte.

Diese liebe heilige Einfalt ist das tausendjährige Band, an welchem die Hirten ihre Schafe gängeln, und der blinde Gehorsam, der gedankenlose Blödsinn waren es, die den Hirtenstab zum Schwert geschärft.

Wie der Mönch, lachte sich Arnold heimlich in's Häuschen.

Er schwelgte in dem stolzen Gedanken, einen Jesuiten zu überlisten, — und das gelang ihm früher, als er zu hoffen gewagt.

Nach der „Weihe“ in der Hauskapelle hatte er noch eine lange geheime Unterredung mit dem Pater.

Dieser befahl ihm, mit dem Lösungswort „Zur Ehre Gottes!“ dem Fräulein von Nebenstein die Kunde zu bringen, daß die Stunde der höchsten Gefahr für sie geschlagen habe und sie sich nur durch die schnelligste Flucht der Gewalt verruchter Bösewichte entziehen könne. Hinter der Kirchhofmauer „zur heiligen Dreifaltigkeit“ würde sie heute gegen Mitternacht einen geschlossenen Wagen finden, der ihrer harre, um sie in einen Familienkreis zu führen, wo sie gegen jede Bosheit und Tücke geschützt und sicher sei. Sie möge der heiligen Mutter Gottes und dem frommen gottgefälligen Pater Burian vertrauen, der sie auf sturmbewegtem Ocean in den Hafen süßer Ruhe leiten werde.

Bis zu Thränen gerührt, küßte Arnold die Hand des frommen gottgefälligen Pater Burian; als sich dieser jedoch in die Appartements der Marquise zurückzog, war der lustige Bursche wieder fertig.

Er tanzte auf einem Fuße, als ob er Tollkirschen gegessen hätte, lachte ausgelassen und trillerte Lieder, die mit der Litanei aller Heiligen nicht die entfernteste Aehnlichkeit hatten.

Nachdem er sich ausgetobt hatte, fing er zu überlegen an.

„Der Pater Pabian, wie ihn mein hübsches Gustchen nennt, will eingeschläfert werden,“ sagte er vor sich, „und schlafen soll er, damit wenigstens von ihm mein Fräulein keinen Gewaltstreich zu fürchten hat, aber wen laß

ich expediren statt ihrer? — Ah bah! In meinem Privatkalender werde ich schon finden, was ich brauche.“

Er zog sein Leporello-Register aus der Tasche und sein erster Blick fiel auf den Namen Hermine.

„Hermine von Strömer!“ rief er wohlgefällig. „Das ist schon die Rechte! Sie ist eine vertraute Freundin Mirandoli's, — hat alle ihre Verführungskünste aufgeboden, den Marquis in ihr Netz zu locken, um seine Vermählung mit meinem Fräulein zu hindern, sie hat die ersten Ansprüche, in den Wagen hinter der Kirchhofsmauer „zur heiligen Dreifaltigkeit“ geschuppt zu werden. Aber wenn sie faule Fische riecht und Lärm macht? Hm — Pater Burian ist ein kluger Herr — er hat daran sicher auch gedacht und wird seine Vorsichtsmaßregeln getroffen haben. Setzt ist nur die Frage, wohin man sie führen wird? Das ist aber ebenfalls eine einfältige Frage. Wohin können Jesuiten schöne Weiber führen, als in's Kloster? O du heiliger Ignatius, wie wohl wird es der schönen Frau von Strömer thun, wenn sie für einige Zeit Paternoster beten, sich geißeln und ein erbauliches Leben in einer Klosterzelle führen kann? Das ist ein göttlicher Einfall, für den ich mich küssen könnte! Ich möchte eine Klostermaus sein, um die schöne Dame zappeln zu sehen!“

Während dieses kurzen Selbstgesprächs hatte der boshafte schadenfrohe Bursche seine Livré abgelegt, sich mit seinem alten Jägerkittel wieder bekleidet und den Palast Fontana verlassen, um sich von der schönen Frau von Strömer eine geheime Audienz zu erbitten.

Diese Dame war eine der wenigen aus dem Leporello-Register, denen Arnold weder ein Sträußchen noch Liebesbriefchen zugetragen hatte, — sie kannte daher den schmucken Jäger des Herrn Marquis von Fontana noch nicht.

Sie war sehr übler Laune, als sich Arnold als „Bursche vom Lande“ anmelden ließ.

Ihr Gemal hatte sich unterstanden, den Stall zu verlassen und ein paar Minuten den Herrn im Hause zu spielen, ein Vergehen gegen die Hausordnung, das die Dame unerhört und unverzeihlich fand.

„Was wünscht Ihr mein Freund?“ fragte sie, als Arnold schüchtern in's Zimmer trat.

„Kann uns Niemand hören?“ flüsterte der Gefragte, indem er scheu und vorsichtig um sich blickte.

„Niemand! Wie Ihr seht, bin ich allein.“

„Ich habe einen schönen Gruß zu überbringen von einem gewissen Jemand, dem Euer Gnaden tief in's Herz gewachsen sind.“

„Ah! der gewisse Jemand wird doch wahrscheinlich einen Namen haben?“

„O ja! Aber einen Namen, den man noch nicht laut auszusprechen wagen darf.“

„Himmel — es ist doch nicht —“

„Herr Alberto di Mirandoli,“ flüsterte Arnold geheimnißvoll.

„Wäre es möglich? Der Unglückliche wagt —“

„Seine Freiheit, vielleicht sein Leben, um Euer Gnaden nur ein paar Augenblicke sehen und sprechen zu können. Ist das eine Liebe!“

„Ist er in der Stadt?“

„Ei bewahre! Er traut dem Landfrieden nicht. Eine halbe Stunde außerhalb der Stadt in einem Dorfe hält er sich in einem Bauernhause versteckt. Dort erwartet er mit Sehnsucht seine Flamme.“

„In welchem Dorfe?“

„Das weiß ich nicht. — Er ist gar vorsichtig und will sein Versteck nicht einmal seinen besten Freunden verrathen.“

„Ja, wie soll ich ihn denn finden?“

„Fürchten sich Euer Gnaden vor Geistern?“

„Dummheiten!“

„Hätten Euer Gnaden Muth, heute um Mitternacht bis zur Kirchhofsmauer „zur heiligen Dreifaltigkeit“ zu gehen?“

„Nun? Und dort —“

„Dort werden Sie einen Wagen finden — auf das Losungswort „zur Ehre Gottes!“ wird er sich Ihnen öffnen und ein halbes Stündchen später wird ein armer Verbannter als der glücklichste der Menschen zu Ihren Füßen liegen.“

„Nein, nein, mein Freund, so intim bin ich mit Herrn von Mirandoli nicht, um dergleichen Abenteuer für ihn zu wagen.“

„Ah so! Das ist was Anderes.“

„Sagt ihm, ich habe das Meinige gethan und die besten Hoffnungen. Er möge sich schnell wieder über die Grenze zurückziehen und nicht durch seine Unvorsichtigkeit meine Bemühungen für ihn vereiteln.“

„Ich werde ihm das alles sagen, aber ich glaube nicht, daß es viel nützen wird.“

„Glaubt Ihr?“

„Der junge Herr schien mir ein wenig desparat zu sein. „Sage ihr, wenn ich sie heute Nacht nicht sprechen kann,“ rief er mir noch nach, „stelle ich mich morgen selbst der Behörde!“

„Um sich den Prozeß machen zu lassen und meinen Namen auf's Neue dem Hohn des Pöbels preiszugeben?“

„Leider muß man das befürchten bei öffentlichen Prozessen! Die ganze Welt muß es gleich wissen, wenn wir schlechte Streiche machen.“

„Hinter der Kirchhofsmauer „zur heiligen Dreifaltigkeit“ steht der Wagen?“

„Mit Leuten, die auf das Lösungswort hören „zur Ehre Gottes.“

„Ein sonderbares Lösungswort, das sich Herr von Mirandoli gewählt. — Es wird wohl das Erste und Einzige sein, was er zur Ehre Gottes unternommen hat. Sagt ihm, ich werde kommen, aber unter der Bedingung, daß er morgen mit Tagesanbruch das Land verläßt und es nicht früher wieder betritt, bis ihm die straffreie Rückkehr zugesichert ist.“

„Ist er denn gar so ein großer Spitzbube?“

„Keine unverschämten Fragen! Ich lasse dem Verwegenen nochmals Vorsicht anrathen —“

„Und Euer Gnaden werden kommen?“

„Ja, ja — geht nur, geht!“

„Der Bursche vom Lande“ entfernte sich und tanzte im Menuetschritt nach Hause.

Hinter der genannten Kirchhofsmauer standen gegen Mitternacht zwei Männer, in lange Mäntel gehüllt, neben dem Schlage einer Landkutsche und blickten die Straße hinab, als ob sie Jemanden erwarteten.

Ein Dritter, ebenfalls in einen Mantel gehüllt, saß auf dem Kutschbock und sumnte einen italienischen Gassenhauer vor sich.

Wir errathen, daß der wällische Sänger Simon der Bagabund ist und die beiden Männer am offenen Wagenschlage der rothe Wolf und der schwarze Jonas sind.

„Ob sie wohl kommen wird?“ fragte der Letztere.

„Vielleicht wittert die Maus die Falle und schickt uns ein halbes Duzend nummerirter Ratten über den Hals,“ antwortete Wolf.

„Gott wird uns in Gnaden bewahren!“

„Siehst du auch noch nichts, Kavalier?“

„Nichts — kein Tröpfchen sehe ich mehr in der Schnappsflasche.“

„Still — dort regt sich was — es ist ein Frauenzimmer.“

„Allein?“

„Ich sehe Niemanden, als sie.“

„Hast Du den Knebel bei der Hand?“

„In der Hand. Ich liebe Ordnung im Geschäfte.“

Es war in der That Frau von Strömer, die sich verschleiert und möglichst verumumt dem Wagen näherte.

„Zu welchem Zwecke habt Ihr den Wagen bestimmt, Männer?“ fragte sie.

„Zur Ehre Gottes!“ antworteten alle Drei.

„Nun dann vorwärts zur Ehre Gottes!“ rief sie, indem sie sich in den Wagen schwang.

Aber kaum hatte sie darin Platz genommen, saßen die beiden Strolche neben ihr, und ehe sie sich's versah, sah sie sich geknebelt und an Händen und Füßen gebunden.

Der Vagabund hieb in die Pferde und fort rollte der Wagen den heiligen Mauern des Klosters der Carmeliterinnen zu.

zwölftes Kapitel.

Eine Weltdame im Kloster der Karmeliterinnen.

Sonderbare Aufmerksamkeit eines Liebhabers für eine Dame, die ihm ein Rendezvous bewilligt hat!

Sie wollte mit Händen und Füßen um sich schlagen — eitler Versuch, sie war wie ein Sack zusammen geschnürt.

Sie wollte schreien — aber sie brachte keinen Ton aus dem Halse, mit dem verdamnten Knebel im Munde.

Nur ihre Gedanken waren nicht geknebelt, denn zum Glück war sie keinem Censor in die Hände gefallen.

Diese freien Gedanken sagten ihr, daß sie betrogen wurde.

Sie sagten ihr ferner, daß sie entführt werde — wahrscheinlich von irgend einem ihrer verschmähten Verehrer.

Der Gedanke beruhigte sie ein wenig.

Sie hätte sich vielleicht ganz geduldig in ihr Schicksal

gefunden, wenn man sie nur nicht gebunden und geknebelt hätte.

Das Abenteuer wäre ihr sogar nicht unangenehm gewesen.

Es hätte sie aus dem Halbdunkel der Verschollenen wieder an's Sonnenlicht gezogen und aus der Dame des Monats wieder eine Dame des Tages gemacht.

Da hielt der Wagen plötzlich vor einer hohen dunklen Mauer.

Frau von Strömer wurde nicht eben zart an die freie Luft gesetzt und wie ein Wollsaß durch eine Pforte geschoben, die sich vor ihr öffnete und hinter ihr wieder schloß.

Sie sah sich von schwarzen ver mummt en Gestalten mit Wachskerzen in den Händen umringt und würde geglaubt haben, sie sei vor das Behmgericht der Brüder der rothen Erde citirt, wenn diese Brüder nicht Schwestern gewesen wären.

Mehr erstaunt als erschrocken, erkannte sie endlich, daß sie sich im Kloster der barfüßigen Carmeliterinnen befand.

Ein paar Minuten lang hatten die Nonnen die Kerzen gesenkt und die schöne Dame neugierig beleuchtet — dann näherten sich ihr die Laienschwestern und befreiten sie von Knebel und Banden.

Raum stand sie wieder auf den Füßen, trat sie mit imponierender Hoheit den Nonnen gegenüber.

„Wer war der Elende,“ fragte sie mit erhobener

Stimme, „der sich mit einer Dame meines Standes diesen empörenden Scherz erlaubte?“

„Ueber die Schwelle dieses Hauses wagt sich kein Scherz,“ antwortete tonlos eine der Nonnen, die Novizenmeisterin des Klosters.

„Ihr habt Recht, es war das kein Scherz mehr, sondern eine Frechheit, die sich an mich gewagt. Aber ich bin kein Lamm, das sich das so geduldig gefallen läßt. Man wird den Verwegenen zur strengen Rechenschaft ziehen. Laßt mir einen Fiaker holen, ich muß auf der Stelle zum Polizeidirektor, um ihn von diesem Attentat in Kenntniß zu setzen.“

„Folge uns!“ sagte die Novizenmeisterin kalt und ruhig wie früher.

„Folgen? Wohin?“

„Zur Mutter.“

„Was geht mich Eure Mutter an?“

„Unsere Oberin — die hochwürdige Frau Abtissin erwartet Dich.“

„Ich verbiete mir das Duzen, meine Liebe. Und wenn Eure Abtissin von mir etwas wünscht — Kollekten — Adressen — Peterspfennige oder so etwas dergleichen, wäre es schicklicher, mir entgegenzukommen, anstatt mich zu erwarten, als ob ich um eine Audienz bei ihr nachgesucht hätte. — Wenn Ihr mir keinen Wagen holen lassen wollt, bitte ich mir die Pforte zu öffnen.“

Man hörte einen dumpfen Glockenschlag im Kreuzgange des Klosters. Auf dieses Zeichen zogen sämtliche Nonnen Geißeln aus den Taschen — kleine kurze Peitschen,

aus Schnüren geflochten und mit Stacheln ausgestattet, als wären die Schnüre Riemen, aus dem Rücken eines Igels geschnitten.

„Was — was soll das?“ fragte Frau von Strömer verdußt.

„Hast Du das Zeichen im Kreuzgange gehört?“

„Das Tam — tam? O freilich!“

„Es deutet uns an, daß wir Dich geißeln sollen, wenn Du widerspenstig bist und Dich gegen die Befehle der hochwürdigen Frau Abtissin auflehnt.“

„Geißeln? Mich? Mit diesen Knuten?“ rief die Dame empört, indem sie unwillkürlich den Rücken krümmte.

„Folge!“ ermahnte nochmals die Novizenmeisterin und gleichzeitig erhoben alle Nonnen ihre Arme und schlangen die Geißeln.

„Nun gut, gut, — ich muß wohl folgen, denn ich habe nicht die geringste Lust, mich von Euch knuten zu lassen. Aber wehe Euch, wenn ich nach Hause komme! Ihr könnt Euch auf eine unbändige erzbischöfliche Nase gefaßt machen!“

Die Nonnen nahmen die Dame in ihre Mitte und führten sie durch den Kreuzgang ins Refektorium.

In den Mauernischen des Kreuzganges standen Todtengerippe mit ihren Köpfen in der Hand, die ihnen als Lampen dienten — es war eine barocke Bildergalerie, die sich da die Carmeliterinnen angelegt hatten.

Auch auf der Tafel des Refektoriums dienten Todtenschädel als Leuchter — es schien überhaupt, als ob

diese Bräute des Heilandes alle ihre Gerätschaften und Nippfachen aus den Weinhäusern bezögen.

Der Tafel gegenüber sah man einen ziemlich geschickt aus Holz geschnittenen kolossalen Christus am Kreuze und am Fuße desselben saß, der heiligen Maria gleich, Anunciata von Scharfenberg, die hochwürdige Aebtissin des Klosters der barfüßigen Cameliterinnen.

Sie war mittelgroß, vortrefflich genährt, üppig gebaut und mochte ungefähr dreißig Jahre zählen.

Ihr ovales, interessant bleiches Antlitz war unverschleiert, — ihre großen schwarzen Augen funkelten mehr weltlich als klösterlich und ihre wollüstig aufgeworfenen Lippen erlaubten blendend weiße Zähne zu bewundern.

Alle Nonnen entschleierten sich, als sie mit Frau von Strömer ins Refektorium traten.

Wir erblicken da Jungfrauen, daß wir mit dem besten Willen dem Geschmacke ihres himmlischen Bräutigams kein Compliment machen können, — der irdische Freier mit den bescheidensten Ansprüchen würde sich von ihnen schauernd zurückgezogen haben.

Aber wir blicken auch in manches wunderbar schöne Antlitz, das eine sturmbewegte Vergangenheit widerspiegelt und das Bild einer hinsterbenden Jugend in bleichen, traurigen Farben zur Schau trägt.

Die Aebtissin musterte die Weltdame einige Minuten ernst und schweigend, diese dagegen Tene mit einem spöttischen Lächeln auf den Lippen.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßte die Aebtissin endlich.

„Meinetwegen!“ antwortete die Weltdame trocken und zum Mergerniß aller Klosterjungfrauen.

„Bekennst Du Dich zum Glauben der alleinseligmachenden Kirche?“

„Zu dienen, Madame.“

„Wenn Du eine gute Christin bist, warum dankst Du als Reherin auf meinen frommen Gruß?“

„Ich danke, wie es mir beliebt, und bitte, mich nicht zu examiniren, als ob ich auf der Schulbank säße.“

„Dich beherrscht der böse Geist des Widersachers. Reichst ihren Lippen die heilige Reliquie, damit sie sie küsse und er von ihr weiche!“

Die Novizenmeisterin holte aus einer Lade einen spannlangen, in Gold gefaßten Zahn und hielt ihn der Weltdame unter die Nase.

„Was ist das?“ fragte Frau von Strömer verdutzt.

„Ein Zahn des heiligen Christof,“ antwortete die Nonne. „Küsse!“

„Fi donc! Pakt Euch mit Euerem Elephantenrüssel!“ rief Frau von Strömer, indem sie der Novizenmeisterin den Zahn aus der Hand schleuderte.

Alle Nonnen sanken mit einem Schrei des Entsetzens in die Knie.

„Wehe es ist die Hölle, die aus ihr spricht!“ rief die Aebtissin mit scharfer, großender Stimme. „Betet zum Herrn, daß er diese Sünde von ihr nehme und rettet ihre Seele von Verdammniß!“

Die Nonnen warfen sich der Länge nach auf die Erde und stimmten einen frommen Gesang an, während

die Schwester Supriorin, ebenfalls singend, aus einer Nische einen silbernen Weihkessel holte und das Gesicht der Weltdame mit geweihtem Wasser bespritzte, um ihr den Teufel auszutreiben, von dem sie offenbar besessen war.

Frau von Strömer sprudelte, aber je mehr sie sprudelte, desto mehr spritzte die Nonne.

„Apage te Satanas apage!“ riefen die Schwestern im Chor, bis der Weihkessel leer war und der schöne Kopf der Weltdame triefte, als ob sie ein Pudel wäre, der eine Münze vom Grunde des Meeres apportirt hatte.

Kreisend und ingrimmig die Fäuste ballend, wollte sie sich mit einem Tigersprunge auf die Aebtissin stürzen, — diese aber streckte ihr den Arm entgegen, — ein Zeichen, auf welches sich alle Nonnen erhoben und sich über die Beseffene warfen.

Einige entkleideten ihren Oberkörper, — Andere zogen ihre Geißeln hervor und gewichtige Streiche fielen auf den runden, weißen Nacken, bis die ganze Lauretanische Vitanei mit rother Tinte darauf gezeichnet war.

Sie hatte tapfer gekraht und um sich gebissen, war aber der Uebermacht nicht gewachsen und sah sich endlich gezwungen, zu Kreuze zu kriechen.

„Genug indeß!“ befahl die Aebtissin und die Exekution wurde eingestellt.

„Komm her zu mir, meine geliebte Tochter!“ rief die Oberin mit mütterlicher Zärtlichkeit.

Die geliebte Tochter wankte langsam zu ihrer zärtlichen Mutter.

„Danke es unserer Milde,“ fuhr diese mit sanfter Stimme fort, „daß wir Deine Buße nicht nach dem Maß Deiner Sünde gemessen.“

„Eine rührende Milde,“ ächzte Frau von Strömer, den Rücken krümmend und den Schmerz verbeißend.

„Du hast den heiligen Christoph gelästert, keine Pönitenz ist strenge genug für solchen Frevel.“

„Ich bin mit dieser Pönitenz zufrieden. Was wird man zu Hause sagen, wenn man mich so zugerichtet sieht.“

„Du bist zu Hause, meine Tochter.“

„Wie? Ich darf heute das Kloster nicht verlassen?“

„Man hat Dich unserer Fürsorge für unbestimmte Zeit anvertraut.“

„Mich? Ich wüßte nicht, wem ich eine so liebevolle Fürsorge zu verdanken hätte?“

„Einem Gesalbten des Herrn, der ein verirrttes Lamm auf die Bahn zum Himmelreich zurückführen will.“

„Ich bin kein Lamm und werde mir die Bahn zum Himmelreich schon selber suchen. — Es muß ein Irrthum sein, denn die Leute, die ich kenne, sind keine Gesalbten und denken nicht daran, mich in ein Kloster zu stecken. Lassen Sie mich ein wenig Toilette machen und nach Hause fahren. Ich würde verrückt, wenn ich unter den Gerippen und Todtenköpfen eine Nacht zubringen müßte.“

„Toilette willst Du machen? Wohlan denn, mache Toilette für den Himmel! Nehmt ihr ab das eitle Gewand der sündigen Welt und kleidet sie als jungfräuliche Braut unseres Herrn und Heiland ein!“

Abermals bemächtigten sich die Nonnen der schönen Dame und so sehr sie sich auch sträubte und um sich schlug, ihre üppigen Haare fielen unter der Scheere, Robe und Krinoline unter barbarischen Händen, und bald steckte sie in einem so garstigen Nonnenhabit, daß nicht nur alle bösen Geister, sondern auch alle bösen Männer von ihr weichen mußten, ohne vom Weihwedel ausgetrieben zu werden.

Die Novizenmeisterin steckte ihr sogar mit liebevoller Fürsorge eine Geißel zu, um sich allein bedienen zu können und dem Himmel wohlgefällig zu sein.

Als sie nun so dastand als züchtige Himmelsbraut, umarmten und küßten sie alle Schwestern, und es war eines der herrlichsten Klosterwunder, daß bei diesen Umarmungen nicht eine einzige Nase abgebissen wurde.

Hierauf führte man sie in den Saal der Büsserinnen und stellte ihr eine außerlesene Sammlung von Marter-Instrumenten zur freien Verfügung, im Falle sie Lust haben sollte, das Fleisch abzutödten, wenn es zu lebendig werden sollte.

Nachdem ihr die Frau Abtessin noch den Klosternamen Schwester Magdalena beigelegt, begaben sich alle in die Kapelle, um im nächtlichen Gesange der gnadenreichen Jungfrau zu danken für die Bescherung des Tages.

Nach dem nächtlichen Gottesdienst theilte man der jüngsten Novize eine Zelle zu, empfahl ihr noch, sich fleißig zu fasten und begab sich zur Ruhe.

War das ein sauberes Boudoir, das der Weltdame zugewiesen wurde!

Ein Madonnenbild, mehr geflext als gemalt vor diesem ein Betschemel, ein rohgezimmelter Sarg, der als Bettlade diente, ein paar Todtenköpfe und ein Gefäß, dessen penetranter Duft es nicht als Theekanne empfahl, war das Mobiliar dieser Zelle.

Als die zur Nonne gepreßte Weltdame dieselbe betrat, fing sie wie eine wilde Kaze im Käfig zu springen an, — lief mit dem geschorenen Kopfe gegen die Wand und sang Brusttöne, die weder fromme Brüder noch fromme Schwestern melodisch gefunden hätten.

Endlich kam das bewegte Gemüth ein wenig zur Ruhe.

Sie setzte sich auf den Betschemel und fing nachzugrübeln an.

Wer war es, der sie so listig in diese Falle gelockt?

Warum und zu welchem Zweck entriß man sie der Welt, um sie hinter Klostermauern lebendig zu begraben?

Sie sann hin und her — durchlief im Gedankenfluge die ganze große Reihe ihrer Bekannten, von dem größten Herrn bis zum kleinen buckeligen Freiherrn von Knollen herab, — aber im Interesse aller dieser lebenslustigen Herrn lag es viel eher, sie erscheinen als verschwinden zu lassen.

Endlich schnellte sie, von einem Gedanken ergriffen, lebhaft vom Betschemel empor.

„Mein Gemal!“ rief sie dumpf. „Wie oft pflegte er zu sagen: Wenn ich kein schönes Weib im Boudoir

hätte, hätte ich zwölf Pferde mehr im Stall. Erst heute suchte er mir zu imponiren, und als ich über seine Knickerei Beschwerde führte, rief er mir mit einer bedeutungsvollen Ironie: „Geh' in ein Nonnenkloster, Ophelia!“ zu. Es ist kein Zweifel mehr, — er hat mich auf diese Art beseitigen wollen, aber wehe dem hinterlistigen Verräther wenn ich wieder zu meiner Freiheit gelange!“

„Aber wie und wann? fuhr sie nach längerem Brüten fort. „Aus einem Kloster entwischt man nicht so leicht, und diese Weiber hier haben den Teufel im Leibe und scheinen festzuhalten, was sie einmal haben.“

Sie horchte — Todtenstille wie im Grabe.

„Wenn ich auch nur ein Mauselloch fände, ich schlüpfte hinaus,“ dachte sie, indem sie leise die Zelle verließ.

Auf den Bebenspißen schlich sie sich auf den Kreuzgang hinab.

Die kopflosen Gerippe in den Mauernischen durchschauerten sie allerdings, aber die Sehnsucht nach der Freiheit erhob ihren Muth und immer weiter eilte sie, bis sie an eine kleine Thüre mit eisernen Bändern und großen Vorhängschlössern gelangte.

Die Vorhängschlösser waren jedoch offen und die Thüre nur angelehnt.

Mit Mühe öffnete sie die schwere Thüre und fand, daß sie eine schmale Wendeltreppe hinabführte.

Entschlossen betrat sie dieselbe.

Tiefe Finsterniß umgab sie, — aber sie tastete sich vorsichtig fort, — fast zweihundert Stufen hinab, bis sie

sich endlich in einer Gruft oder in einem langen, dumpfigen Gewölbe befand.

Ganz in der Ferne tauchte hin und wieder ein Funke auf, vielleicht der Lichtschimmer einer hin und her flackernden Lampe, die vor einem Heiligenbilde brannte.

Mit äußerster Vorsicht schlich sie derselben näher.

Die Lampe brannte nicht im Gewölbe, sondern der Lichtschimmer drang durch die Thürspalte einer der Zellen, deren sie mehrere zur Rechten und Linken des unendlich langen schmalen Gewölbes bemerkte.

Es war vielleicht der Kerker, zur Pönitenz bestimmt für jene Klosterfrauen, die sich durch irgend eine menschliche Regung am strengen Gesetz des Ordens versündigt.

Die Nachtwandlerin hörte sprechen in der matt beleuchteten Zelle.

Sie schlich zur Thüre, um durch die Spalte derselben zu belauschen und zu behorchen.

In der That, es war der Mühe werth, zu lauschen, denn es war eine gar sonderbare Andacht, deren sie Zeuge war.

Auf dem Betschemel vor einem aufgepflanzten Kreuz saß ein Mönch, ein Jesuit, und auf seinem Schoße saß eine der frommen Schwestern der Karmeliterinnen.

Zu den Füßen des Pärchens saß ein etwa einjähriges Kind und spielte mit einem Rosenkranze.

„Welch ein anmuthiges Familienbild in einer Klosterzelle!“ dachte die Weltdame. „Ich möchte wohl wissen, ob unser Herr und Heiland an dieser jungfräulichen Braut auch ein Wohlgefallen findet. Wenn ich nicht irre, ist es

eine der Schwestern, die mich heute am fleißigsten gepeitscht und am inbrünstigsten gebetet hat.“

„Wir müssen das Kind fortschaffen, wenn schon nicht aus der Welt, doch wenigstens aus dem Kloster,“ sagte die Nonne. „Die Aebtissin fürchtet ein öffentliches Vergerniß, wenn der Bischof uns besucht und zufällig hinter unser Geheimniß käme.“

„In diesem Falle bliebe das Vergerniß im Kloster — man würde es dasselbe nicht überschreiten lassen.“

„Das Kloster kann man schonen, aber nicht mich, schon der Novizen wegen. So lange die Aebtissin allein meinen Fehltritt kennt — ist sie allerdings eine mehr als milde Richterinnen — aber desto strenger würde sie mich verurtheilen, wenn er offenkundig würde.“

„Die Aebtissin wird Dich schonen müssen, um sich selbst zu schonen. Auch Annunciata von Scharfenberg kann keinen Stein auf Dich werfen, liebe Paula.“

„Und was soll aus dem Kinde endlich werden, Burian?“

Es ist in der That Pater Burian, der fromme Beichtvater der Marquise von Fontana, der hier in einsamer Klosterzelle seine süßen Vaterfreuden genießt.

„Dem Kinde wäre besser gewesen,“ setzte die Nonne eifrig kalt hinzu, „wenn ich es gleich nach der Geburt erdroffelt hätte.“

„Nein, es soll leben und sich seines Lebens erfreuen. Es wird Dir nicht lange mehr zur Last fallen, und wenn ich meinen Orden die Millionen der Marquise zuführe,

ist unserem Kinde eine glänzende Zukunft gesichert. Wie findet sich die junge Dame in ihr Schicksal?"

„Es hat Mühe gekostet, sie zu bewältigen. Wir haben sie geißeln, scheeren und einkleiden müssen, um sie ein wenig zu zähmen.“

„Sonderbar! Sie war immer so sanft, so fügsam und geduldig —“

„So sanft und geduldig, daß sie den Zahn des heiligen Christof uns an die Köpfe schleuderte und uns fast die Augen ausgekratzt hat. Aber wir werden sie schon kirre machen!“

„Das gilt mir!“ dachte Frau von Strömer.

„Seid nicht so strenge mit ihr — denn es ist nicht ihre Bestimmung, den Schleier zu nehmen! Aber hütet sie einige Monate wohl, Ihr hütet sie zum Ruhm und zur Ehre der Gesellschaft Jesu!“

In diesem Augenblicke erklang in der Ferne Musik — aber es waren nicht feierliche Orgellänge, sondern eine gedämpfte Tanzmusik, welche die Weltdame hörte.

„Sancta Angela!“ rief die Nonne grollend, „und ich muß hier den Balg warten, während sich die Schwestern belustigen.“

„Du kannst es immerhin wagen, das Kind auf ein paar Stündchen zu verlassen. Es ist eingeschlummert und sollte es auch erwachen und unruhig werden, es hört es Niemand als die tolle Walpurga und die kann uns nicht verrathen.“

„Gott weiß, wie lange ich die noch füttern muß. Nur damit Niemand seine Nase in meine Kinderstube

steckt, habe ich Schwester Martina abgelöst und diesen ekelhaften Kerkermeisterdienst übernommen, sonst würde ich wahrlich lieber acht Tage das centnerschwere Eisenkreuz tragen, als diese Pestgrube der Verrückten betreten.“

„Die Unglückliche ist also bei lebendigem Leibe zu vermodern verurtheilt.“

„Verdient sie etwa ein milderes Schicksal? Sie hat die Aebtissin in einer schwachen Stunde überrascht, und sie dem Bischof verrathen. Die Aebtissin hat allerdings einen Straf-Sermon Seiner Eminenz anhören müssen, aber die Verrätherin ist für ihr ganzes Leben lang unschädlich gemacht.“

Als ob die tolle Walpurga wüßte, daß man in der Nachbarschaft ihrer gedachte, sang sie mit monotoner, krächzender Stimme hinter ihrer Kerkerthüre gegenüber:

„Es schläft ein schönes nacktes Weib
In dieser Drachenhöhle.
Ein Engel gab ihr seinen Leib,
Ein Teufel seine Seele!

O komm, Feinliebchen, komm mit mir,
Den Himmel zu verscherzen.
Wir beten mit den Lippen hier
Und fluchen mit den Herzen.“

Den Gesang der verrückten Nonne accompagnirte die gedämpfte, aber dennoch wilde, bacchantische Tanzmusik in der Ferne.

So fest gespannt auch die Nerven der Weltdame waren, wurden sie dennoch durch dieses dämonische Doppel-Concert bedeutend erschüttert.

Sie wollte sich zurückziehen, denn der Jesuit und Schwester Paula schickten sich an, ihre Zelle zu verlassen.

Aber war es nun Neugierde oder die Sehnsucht nach der Freiheit, es zog sie vorwärts dem unterirdischen Festgelage zu, das die Nonne „Sancta Angela“ nannte.

E n d e d e s z w e i t e n B a n d e s.

Verlag von Eduin Müller in Wien:

Isidor Gaiger.

Ungarns letzter Palatin

oder:

Die Mäven der Revolution.

Historischer Original-Roman. 2 Bde.

fl. 2.40 — 1½ Thlr.

Karl Haffner.

Jungfernbrut.

Original-Roman. 3 Bde.

fl. 3.— = 2 Thlr.

Karl Haffner.

Louis Napoleon

und die Pfarrerstochter.

Original-Roman. 3 Bände.

fl. 2.40 = 1½ Thlr.

Was sich
die Hammerzosen erzählen.

Roman
von
Karl Haffner.

Dritter Band.

Wien.
Edwin Müller.
1870.

1879

Die Zusammenfassung der

1879

1879

1879

1879

1879

1879

1879

Erstes Kapitel.

D r g i e n i m J e s u i t e n k l o s t e r.

Eine gute Viertelstunde hatte die Weltdame sich an der kalten feuchten Mauer, von Nische zu Nische, von Todtengerippe zu Todtengerippe, fortgetastet, — als sie an eine durchbrochene Wand stieß und ein dumpfes Brausen unter sich vernahm.

Sie schlüpfte durch die Oeffnung und gewahrte beim Scheine einer kleinen Lampe vor einem Heiligenbilde, eine fliegende Brücke, die über einen Canal führte, der eben auch nicht nach Fleurs d'oranges oder Patchouli duftete. Jenseits des Canals erklang die Tanzmusik.

Frau von Strömer überschritt die kleine fliegende Brücke und stand abermals vor einer durchbrochenen Mauer, die aber offenbar einem andern Hause angehörte.

Als sie sich auch durch diese Oeffnung gezwängt, befand sie sich mitten unter über einander geschichteten

Särgen, in einer Todtengruft und über der Todtengruft spielten die Geigen, den stampfenden Füßen zu Ehren, der Jungfrau Sancta Angela auf.

Warum sollten sie nicht?

Wo gibt es auf Erden einen Tänzer, der sich nicht auf Gräbern und Leichen dreht?

Auch hier brannte eine Lampe neben der Treppe, die in das „Elisium“ führte.

Wie auf den Sammetpfoten einer Maus stieg die Dame die Treppe hinauf — und stand unmittelbar vor der Pforte des Elisiums.

Was aber jetzt?

Es war offenbar eine geheime geschlossene Gesellschaft, die ungeladene Gäste nicht eben freundlich empfangen dürfte.

Ihr Rücken hatte das erste Willkommen noch nicht vergessen, um nach einem zweiten lüstern zu sein.

Einige Schritte seitwärts gewahrte sie das Denkmal irgend eines wackern Kämpen unserer Heiligen-Region.

Vor demselben war ein Stück Ziegel aus der Mauer gebrochen, und der bescheidene Lichtstrahl, der auf den Denkstein fiel, sagte ihr, daß ein kleines Menschenauge Raum genug finden dürfte, seine Beobachtungen zu machen.

Auch der Stein war hoch und breit genug, sie vor dem Jesuiten und seinem Schätzchen zu decken, die, wie sie wußte, sich auch auf dem Wege in's „Elisium“ befanden.

Haffner, Karl,

Was sich die Kammerzofen erzählen Roman von Karl Haffner

Bd.: 2

Wien 1870

P.o.germ. 1948 k-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11015801-0